Sonntag, den 9. August 1931

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Lodzer Volkszeitung

Einzelnummer 30 Groschen

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 216 Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 5.—, wöchentlich Zloty 1.25; Ausland: monatlich Zloty 8.—, jährlich Zloty 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

9. Jahrg.

Neuer Ministerschub oder Liquidierung eines Ministeriums.

In politischen Kreisen wird das Gerücht verbreitet, wonach bereits in kurzer Zeit der Minister für Bodenreform, Kozlowski, zurücktreten soll. Bekanntlich hatte es in der Absicht der Regierung gelegen, das Ministerium für Bodenreform zusammen mit dem Ministerium für öffentliche Arbeiten und dem Post- und Telegraphenministerium aus Sparsamkeitsgründen ganz aufzuheben. Ob nunmehr die Dimission des Ministers Kozlowski der Anfang einer Liquidierung seines Ministeriums sein soll oder ob ein neuer Ministerschub geplant ist, wird vorläufig nicht verraten. Daß aber ein Ministerium aus Sparsamkeitsgründen ohne Minister bleiben soll, ist ebenfalls nicht gut anzunehmen, denn dann wäre doch nicht viel gewonnen. Die Angelegenheit dürfte in den nächsten Tagen geklärt werden.

Wer wird Kultusminister?

Das Rätselraten um den Nachfolger des verstorbenen Kultusministers Czerwinski hat bereits bei dem Tode Czerwinskis eingesetzt. In der Regierung selbst schweigt man sich noch darüber aus. Dafür werden aber in privaten politischen Kreisen umsomehr Kandidaten für den Ministerposten genannt. Vorläufig übt Vizekultusminister Pfarrer Zongolowicz die Funktionen des Ministers aus. Der zweite (oder 1.) Vizekultusminister Pieracki (Bruder des Innenministers) weilt gegenwärtig in Urlaub. Man räumt ihm viel Chancen für den Ministerposten ein und man erwartet seine Ernennung zum Kultusminister bald nach seiner Rückkehr. Neben Pieracki werden noch der Rektor der Warschauer Universität Michalowicz, der Warschauer Schulkurator Pytlakowski und der Vizepräses des Regierungsblocks Abg. Jendrzejewicz als Kandidaten für den freigewordenen Ministerposten genannt.

Die Arbeiten der Regierung.

Die Regierung ist gegenwärtig mit den Vorbereitungen für die kommende Sejmsession und mit Budgetfragen beschäftigt. Letztere stehen im Zusammenhang mit der Sparaktion der Regierung. Die Wirtschaftsfragen stehen bei den Beratungen der Regierung im Vordergrunde. In Regierungskreisen ist man in bezug auf die Bemühungen zum Budgetausgleich sehr optimistisch und man hofft durch die bereits erlassenen oder nicht zu erwartenden (!) Anordnungen das finanzielle Gleichgewicht im Budget durchaus wiederherzustellen.

Die Regierung bei den Legionären.

Staatspräsident Moscicki hat sich nach Tarnow begeben, um der heutigen Tagung der Legionäre beizuwohnen. Der Staatspräsident ist während seines Aufenthaltes in Tarnow Gast des ehem. Handelsministers Ing. Kwiatkowski, der gegenwärtig Direktor der Chemischen Werke in Noscifki ist. Außerdem werden an der Legionärtagung noch teilnehmen: Ministerpräsident Oberst Prystor, Senatsmarschall Raczkiewicz, der Präses der Obersten Kontrollkammer, General Krzeminski, sowie General Gorecki.

Die Staatsfinanzen im Juli.

25 Millionen Defizit.

Die Einnahmen des Staates im Juli betrugen 192,7 Millionen Zloty. Die Ausgaben dagegen 218,1 Millionen Zloty, so daß sich ein Defizit von 25,4 Millionen Zloty ergibt. In der Ausgabenposition sind 38 Millionen Zloty für Schuldentilgung enthalten. Im Verhältnis zu Juni ist das Defizit im Staatshaushalte um 18,2 Millionen Zl. kleiner, was auf die Reduzierung der Beamtengehälter zurückzuführen ist.

Die Romreise der deutschen Minister.

Bei Mussolini und beim Papst.

Rom, 8. August. Reichskanzler Brüning und Außenminister Curtius begaben sich am Sonnabend vormittag aus dem Grand-Hotel in die deutsche Botschaft beim Quirinal, wo gegen 10 Uhr Mussolini und Außenminister Grandi eintrafen. In der Botschaft wurden somit die Unterredungen fortgesetzt, die gestern im Palazzo Venezia begonnen haben. In Anbetracht der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit ist an Stelle des Besuchszeremoniells sachliche Fühlungnahme getreten. Die Unterredung hat eineinviertel Stunden gedauert. Mussolini verließ sodann als erster die Botschaft, um die deutschen Pressevertreter zu empfangen.

Ueber die bisherigen Unterredungen wurde ein amtliches Kommunique ausgegeben, in dem es unter anderem etwa heißt: „Während des Aufenthaltes des Reichskanzlers Brüning und des Außenministers Curtius in Rom hatten die Staatsmänner verschiedene Gelegenheiten zum Meinungsaustausch. Dieser war auf den Geist des gegenseitigen freundschaftlichen Verständnisses und lebhafter Herzlichkeit abgestimmt. Im Verlauf der Verhandlungen wurde die allgemeine europäische Lage besprochen und die Uebereinstimmung über die Notwendigkeit einer vertrauensvollen Zusammenarbeit aller Völker festgestellt. Ebenso bestand Uebereinstimmung darüber, daß die Abrüstungskonferenz für die Befriedung von Europa entscheidend sein und daß dafür alle Kräfte eingesetzt werden müßten“. Mussolini hat, so soll im amtlichen Kommunique erklärt werden, die Einladung des Reichskanzlers nach Berlin grundsätzlich angenommen.

Die deutschen Minister beim Papst.

Rom, 8. August. Wie immer werden über den Besuch des deutschen Reichskanzlers und des Reichsaußenministers im Vatikan keine amtlichen Mitteilungen gemacht. Der Reichskanzler begab sich gegen 18 Uhr in Begleitung von Botschaftsrat Meyer-Rodehuser in die Vatikanstadt, wo er dem Kardinalstaatssekretär Pacelli seinen Besuch abstattete und dann vom Papst in Privataudienz empfangen wurde. Die Audienz dauerte etwa 20 Minuten. Reichsaußenminister Dr. Curtius wurde vom Gesandtschaftsrat Dr. Mendhausen etwa eine halbe Stunde nach dem Reichskanzler in den Vatikan geleitet, wo er ebenfalls zunächst dem Kardinalstaatssekretär seinen Besuch abstattete und dann vom Papst empfangen wurde. Der Generalstaatssekretär erwiderte den Besuch der beiden Minister auf der deutschen Botschaft beim Heiligen Stuhl, worauf sich dort ein Abendessen im kleinen Kreise anschloß.

Die Rückreise von Rom.

Reichskanzler Dr. Brüning und Reichsaußenminister Dr. Curtius verließen am Sonnabend um 21,40 Uhr in einem Sonderzug Rom. Bis zum Brenner gab Graf Badoni vom italienischen Außenministerium das Geleit. Außenminister Grandi hatte sich auf dem Bahnhof eingefunden, um den deutschen Ministern auch im Namen Mussolinis Lebewohl zu sagen. Der Abschied war außerordentlich herzlich und sowohl der Reichskanzler wie der Reichsaußenminister bedankten sich nochmals für die Aufnahme in Rom.

Spaniens Verfassung.

Auflösung sämtlicher religiöser Orden.

Madrid, 8. August. Der Verfassungsausschuß hat unter dem Druck der sozialistischen Mitglieder des Parlaments beschlossen, einen Artikel über die Trennung von Staat und Kirche in Spanien in neuer Fassung vorzulegen, in dem die Auflösung sämtlicher religiöser Orden sowie die Entschädigung der Konfiskation ihrer gesamten Vermögen vorgesehen wird. Ferner besagt der 1. Artikel, daß Spanien eine demokratische Republik sei, die eine föderative Form annehmen kann.

Wieder normaler Zahlungsverkehr in Deutschland.

Berlin, 8. August. Die Sparkassen haben heute nach einer Beschränkung von drei Wochen den vollen Auszahlungsverkehr wieder aufgenommen. Wie dem DHD. berichtet wird, herrschte heute bei der Berliner Sparkasse stärkerer Andrang als er nach den Beschränkungen der Sparguthaben zu erwarten war. Von der Möglichkeit, den Höchstbetrag von 300 Reichsmark abzuheben, wurde vielfach Gebrauch gemacht. Allerdings wird berichtet, daß die Einzahlungen im selben Umfang wie in den letzten Tagen angehalten haben. Bei der Sparkasse der Stadt Berlin wurde die Beobachtung gemacht, daß gerade die Kunden, die bereits in den letzten Tagen — naturgemäß in dem zulässigen Umfange — über ihre Guthaben verfügten, auch heute wieder vor den Schaltern erschienen. Dagegen hat sich der Verkehr im Reich nach den bisher vorliegenden Nachrichten durchaus ruhig und glatt und in einem wesentlich kleineren Rahmen als in Berlin abgewickelt.

Die Baumwoll-Transaktion abgelehnt.

Neuyork, 8. August. Wie aus Washington gemeldet wird, hat das Bundesfarmamt zur größten Ueberraschung das Baumwollkaufangebot der Reichsregierung abschlägig beantworte. Die abschlägige Begründung verweist insbesondere auf die Tatsache, daß die vor 5 Wochen in Berlin überreichte amerikanische Anregung einen Mindestpreis vorsah, der zur Stabilisierung des Baumwollpreises beigetragen und gleichzeitig das Farmamt in die Lage versetzt haben würde, die neue Ernte an dem Verkauf zu beteiligen. Der inzwischen erfolgte Preisrückgang habe aber die Reichsregierung „notwendigerweise“ veranlaßt, den vorgeschlagenen Mindestpreis abzulehnen. Das Farmamt betont, daß es natürlich bereit sei, etwaige andere deutsche Vorschläge in Erwägung zu ziehen und erwähnt in diesem Zusammenhang, daß die vom Schatzamt angestrebte beschleunigte Auszahlung noch ausstehender deutscher Ersatzansprüche der deutschen Wirtschaft eine ausreichende Devisenmenge zuführen würde, um die Baumwollkäufe direkt bei den Erzeugern zu tätigen. Dieser auffällige Zusatz beweist unzweideutig, daß die Washingtoner Regierung das deutsche Angebot unter dem Druck der von den Pflanzern, den Schiffahrtgesellschaften und den parlamentarischen Vertretern der Südstaaten erhobenen Proteste fallen gelassen hat.

Die Sachverständigen werden beraten.

Basel, 8. August. Der von der Londoner Konferenz ernannte 10gliedrige Sachverständigenausschuß, der die Kreditbedürfnisse Deutschlands prüfen und die Möglichkeit der Umwandlung der kurzfristigen in langfristige Kredite untersuchen soll, ist am Sonnabend nachmittag 4 Uhr am Sitze der BIZ. zusammengetreten, nachdem die verschiedenen ausländischen Vertreter am Freitag und Sonnabend in Basel eingetroffen sind.

Deutschland ist in diesem Ausschuß bekanntlich durch Bankier Dr. Melchior vertreten. Dem Ausschuß gehören ferner ein Vertreter des italienischen, des schweizerischen, holländischen, dänischen, französischen, schwedischen und japanischen Bankwesens an, ferner für England Sir Layton.

„Vorurteile einer vergangenen Welt"

Internationaler Sozialistenkongreß, Tagung der Kriegsbeschädigten und der polnische Nationalismus.

Der vierte Internationale Kongreß der **Arbeiterinternationale** in Wien hat in seiner **politischen** Resolution u. a. festgestellt:

„Faschisten und Kommunisten empfehlen den besiegten Völkern die **gewaltsame Zerreißung der Friedensverträge.** Aber jeder Versuch, die Verträge durch einseitigen Bruch oder durch Gewalt zu revidieren, könnte nur die Wirtschaftskrise verschärfen und zum Kriege führen. Was die Friedensverträge an Unrecht enthalten, kann nicht anders überwunden werden, als mit den Methoden der Demokratie und des internationalen Rechtes. Es wird überwunden werden durch den Aufstieg der Arbeiterklasse. Wie die Sozialistische Arbeiterinternationale schon bisher gegen jede Vergewaltigung der besiegten Nationen gekämpft hat, so werden die sozialistischen Arbeiterparteien, wenn sie, und in dem Maße, als sie die Macht erobern,

schrittweise und friedlich die Verträge revidieren,

in dem Sinne, daß sie

allen Völkern die volle Gleichberechtigung innerhalb der friedlichen Gemeinschaft der Völker, das Selbstbestimmungsrecht innerhalb eines befriedeten Europas und Schutz und kulturelle Selbstverwaltung ihrer nationalen Minderheiten sichern werden."

Zugleich forderte der Sozialistenkongreß zur Besserung der Finanz- und Wirtschaftslage in Deutschland und Mitteleuropa und zur Vermeidung politischer Katastrophen eine Revision der wirtschaftlichen Lasten:

„**Streichung aller Kriegsschulden** und **Beschränkung der Reparationen** auf den Erlaß der in den Kriegsgebieten Zivilpersonen zugefügten materiellen Schäden. Die vollständige Annullierung der Kriegsschulden ist heute notwendiger denn je. Sie wird es ermöglichen, die Deutschland aufgebürdeten Lasten dauernd wesentlich herabzusetzen"

und eine internationale Kreditaktion, wobei mit Nachdruck festgestellt wurde:

„Die internationalen Kredite dürfen **nicht an politische Bedingungen** oder an Bedingungen, die die politische Souveränität Deutschlands beeinträchtigen, geknüpft werden."

Diese Forderungen des internationalen Sozialismus begründete Dr. Otto Bauer-Wien wie folgt:

„**Wir haben alle, nicht nur die sozialistischen Parteien der Siegerländer, auch die sozialistischen Parteien der besiegten Länder, immer anerkannt, daß die Friedensverträge keineswegs nur Gewalt und Unrecht enthalten, daß in ihnen auch so manches enthalten ist, was die Erfüllung geschichtlicher Notwendigkeiten war.** Wenn diese Friedensverträge Nationen, die vorher der Fremdherrschaft unterworfen gewesen sind, wie den Tschechen, den Polen, den Rumänen, den Jugoslawen, ihre nationale Freiheit, ihre staatliche Selbständigkeit wiedergegeben haben, wenn sie zerstückelte Nationen wiedervereinigt haben, so haben wir Sozialdemokraten auch in den besiegten Ländern das niemals als Unrecht, das zu revidieren wäre, sondern immer als einen großen geschichtlichen Fortschritt anerkannt, der eine Errungenschaft ist für immer.

Aber deswegen haben wir, nicht nur die Sozialdemokraten der besiegten Länder, sondern auch die Sozialisten der Siegerländer, niemals bestritten, daß in den Friedensverträgen auf der anderen Seite schweres Unrecht geschaffen, Ungleichheit zwischen den Nationen begründet, wirtschaftszerstörende Lasten auferlegt worden sind. Und wir haben immer erklärt, daß wir Sozialdemokraten nicht die Garanten, nicht die Bürgen des in den Friedensverträgen enthaltenen Unrechtes sind.

Wir Sozialdemokraten halten die Revision des Unrechts, das in den Friedensverträgen enthalten ist, für notwendig und unerläßlich."

•

Trotz dieser Begründung Bauers, der allseitig auf dem Wiener Sozialistenkongreß zugestimmt wurde, glaubt ein gewisser Teil der polnischen Presse, darunter auch die Regierungspresse, berechtigt zu sein, die Sozialisten Polens und hauptsächlich die Polnische Sozialistische Partei für ihre Stellungnahme in Wien auf das schärfste zu kritisieren.

So schreibt das Regierungsblatt „Gazeta Polska" in einem Leitartikel, der obige Beschlüsse des Wiener Sozialistenkongresses behandelt:

„Die Forderung der Sozialisten, die Kredithilfe für Deutschland mit keinen politischen Garantien zu verbinden, ist genau dasselbe, was Hugenberg und Hitler fordern, die dabei keineswegs ihre Ziele nach einer kriegerischen Auseinandersetzung mit den Siegerstaaten verbergen. Keine Stimme wäre in Wien gegen diese Beschlüsse laut geworden. Dabei wäre es den Führern der zweiten Internationale sehr gut bekannt, welche Ziele diejenigen Staaten mit ihren politischen Garantieforderungen verfolgen, die die Möglichkeit haben, Deutschland zu helfen. Es wäre ihnen bekannt, daß es diesen Staaten ausschließlich um die Friedensgarantie(?) ginge. Jetzt zeige es sich, daß derartige Forderungen auf eine Beständigkeit des Friedens Entrüstung in den Gemütern der sozialistischen Führer entfache. Es sei die Frage, ob diese Entrüstung durch das internationale Interesse diktiert wurde, oder ob hier nicht einfach die deutschen sozialen Interessen die Oberhand gewonnen hätten?

Wie ist hier der Standpunkt der polnischen Vertreter zu erklären? Die Unterschrift eines Liebermanns unter derartigen Beschlüssen wäre immerhin nicht verwunderlich. Die Unterschrift eines Niedzialkowski aber gebe doch zu denken und wäre schwerer zu erklären. Herrn Niedzialkowski müßte es genau bekannt sein, daß die Resolution des Wiener Sozialistenkongresses, für die er im Namen seiner Partei die Mitverantwortung übernommen hat, nunmehr das eine fordert, daß man die Deutschen in ihren revisionistischen Bestrebungen nicht behindert. Herrn Niedzialkowski müßte es ferner bekannt sein, daß diese Bestrebungen gegenüber Polen sowohl vom sozialistischen wie auch vom demokratischen, schon gar nicht zu reden vom polnischen Standpunkt, ungerecht und schändlich wären (!) Sie streben die Wiederherstellung eines Verbrechens an, für dessen Beseitigung tausende von Polen gestorben wären (?).

Die Partei Niedzialkowskis hatte sich bisher immer gerühmt, im Kampf um die Unabhängigkeit Polens ebenfalls an der Spitze gestanden zu haben. Heute aber bewillige diese Partei der Herren Liebermann und Niedzialkowski mit ihrem Namen die Befreiung Deutschlands von allen Widerständen, die sich den Deutschen in ihrem Bestreben um einen Triumph gegen die internationale Gerechtigkeit, auf die Polen aufgebaut ist, entgegenstellen. Die zweite Internationale ist ganz offen im Dienste der deutschen internationalistischen Interessen aufgetreten. Ihre polnischen Vertreter haben diesen Sachverhalt enthusiastisch angenommen."

Gegen diese Angriffe nimmt Niedzialkowski in einem Leitartikel im „Robotnik" unter dem Titel „Deutschland" Stellung. Die Wirtschaftslage sowie die außenpolitische Stellung Deutschlands als „Mittelpunkt" der allgemeinen Weltlage bezeichnend, wendet er sich gegen diejenigen, die behaupten, daß solch eine Einstellung „germanophil" ist oder durch die „geschickte Propaganda" Deutschlands verursacht wurde. Er sagt weiter:

„Es ist schwierig sich vorzustellen, daß irgend jemand die Meinung, daß eine ironische Betrachtung der wirtschaftlichen und politischen Katastrophe in Deutschland von außen her und die Ansicht, daß eine solche Katastrophe für andere Völker Vorteile bringen würde, ernsthaft haben könne. Die deutsche Katastrophe, wenn sie eintreten sollte, würde ganz Mitteleuropa in ihren Strudel ziehen, zu mindestens aber wie ein versinkendes Schiff, die nächsten Nachbarn. Die tiefen Ursachen der Katastrophe wurzeln in der allgemeinen Weltsituation, die wir als „Krise des kapitalistischen Systems" bezeichnen und deren sichtbare Ursache gerade die Nachkriegsstruktur des deutschen Kapitalismus ist.

Bei den Gründen für die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Katastrophe spielen die Friedensverträge insofern eine Rolle, als sie die deutsche Wirtschaft mit Zahlungen belastet haben, die absolut undurchführbar sind, wie sich in der Praxis ergeben hat, und die unmittelbar auf den moralischen Zustand der deutschen Volksgemeinschaft einen Einfluß haben, vor allen Dingen auf die Zusammensetzung der sozialpolitischen Kräfte in Deutschland.

Der vierte Kongreß der sozialistischen Internationale hat die Greizrevisionsfrage beiseite gestellt. Er hat lediglich über die Revision der Verträge hinsichtlich der finanziellen und wirtschaftlichen Belastung gesprochen sowie über moralische Angelegenheiten, wie beispielsweise die Verantwortung für den Kriegsausbruch."

Niedzialkowski führt dann weiterhin aus, daß man sich bei diesen Beschlüssen darüber im Klaren war, daß im Falle eines Zusammenbruchs der deutschen Wirtschaft gerade jetzt ein Bürgerkrieg unvermeidlich sei und in der Folge davon ein Krieg nach außen hin nicht abgewendet werden könnte.

Die Ausführungen Niedzialkowskis sind richtig, doch werden seine Ausführungen durch die Feststellung, daß „die sozialistische Internationale die Grenzrevisionsfrage beiseite gestellt hat" unklar. Die politische Resolution der Internationale, für die auch die polnische Delegation gestimmt hat, und die Begründung derselben durch Otto Bauer sagen eindeutig, daß die sozialistischen Parteien zwar gegen jede „gewaltsame Zerreißung der Friedensverträge", wie dies die Faschisten und Kommunisten empfehlen, sind, aber „was die Friedensverträge an Unrecht enthalten" muß mit den „Methoden der Demokratie und des internationalen Rechts" überwunden werden. Niemand wird wegleugnen können, daß auch die durch die Friedensverträge festgelegten Staatsgrenzen ein Unrecht für viele Völker darstellen. Auch die polnischen Sozialisten haben „vor den Nationen der Welt eine heilige Verpflichtung" übernommen.

Es war vorauszusehen, daß gerade die angeführten politischen Probleme die Presse der polnischen Rechten und der Regierungsfaschisten Anlaß geben werden, die Polnische Sozialistische Partei anzugreifen. Es liegt doch im Wesen der nationalistischen und faschistischen Parteien, die Leidenschaften der Völker gegen ihre Nachbarn, den Nationalismus gegen jeden Internationalismus zu entfachen. Otto Bauer hat dies bestimmt in Betracht gezogen als er ausführte:

„Karl Marx hat einmal polnischen Freiheitskämpfern gegenüber, die die Sache der Befreiung Polens als unabhängig von dem Befreiungskampf der Arbeiterklasse der Welt betrachteten, zugerufen: „Der Pole wird nicht frei, bevor nicht der Arbeiter frei wird!" Ich fürchte, die Polen sind nicht frei geworden; denn sie haben die russischen Murawjews nur durch . . . ausgetauscht."

*

Die Behauptung der „Gazeta Polska": „Die zweite Internationale ist ganz offen im Dienste der deutschen internationalistischen Interessen aufgetreten" steht nicht vereinzelt da. Sie ist Einstellung der polnischen Regierungspartei. Denn auch auf der Tagung der Internationalen Vereinigung der Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer (Ciamac) in Prag sah sich der Sejmabgeordnete der Regierungspartei Karkoszka, Vorsitzender des Schlesischen Verbandes der Kriegsinvaliden, veranlaßt, im Namen der polnischen Abordnung zu der vorgeschlagenen Friedensresolution zu erklären:

„Es habe den Anschein, als ob nur zwei Länder, Deutschland und Frankreich, und nicht noch neun andere Nationen in der Ciamac vertreten wären. Die Friedensentschließung stimme einer Aenderung der Grenzen zu. Das könne Polen nicht zulassen. Polen müsse beunruhigt sein, wenn man in Deutschland immer predige, die Augen nach dem Osten zu richten. Es muß deshalb verlangt werden, daß in die Entschließung eine Aeußerung über die Unantastbarkeit der Verträge aufgenommen werde. Das habe man abgelehnt. Die Geschichte habe gezeigt, daß die Slawen immer von den Deutschen angegriffen wurden (!)".

Diese Erklärung ist durch nachstehenden Absatz der Resolution, der die polnische Abordnung am stärksten in Harnisch gebracht hat, veranlaßt worden:

„Die Ursachen dieser Lage (Wirtschaftslage in Mittel- und Ost-Europa, insbesondere in Deutschland. Die Red.) sind in erster Linie Folgen des Krieges, der durch den Krieg bedingten finanziellen Belastung der Staaten und unbefriedigenden internationalen Rechtsordnung, Mängel, die verschärft worden sind durch die Fortdauer einer überlebten Geistesverfassung, die unfähig war, sich den neuen Notwendigkeiten anzupassen, sowie durch eine veraltete Auffassung von der uneingeschränkten Souveränität der Staaten."

Gegen den Passus „unbefriedigte internationale Rechtsordnung", „überlebte Geistesverfassung", „veraltete Auffassung von der unbeschränkten Souveränität der Staaten" sind die Vertreter Polens mit einem Gegenantrag aufgetreten, der eine Resolution mit bedingungsloser Anerkennung der Unantastbarkeit der Friedensverträge verlangt. Aber so wie in Wien auf dem Sozialistenkongreß, wo die französischen Sozialisten sich freimütig für die deutsch-französische Annäherung und für die Gutmachung des Unrechts der Friedensverträge einsetzten, wodurch den polnischen und tschechischen Delegationen die taktischen und nationalen Hemmungen genommen wurden, so war es auch in Prag auf der Tagung der Kriegsbeschädigten der französische Präsident der Ciamac, Henri Pichot, der direkt den polnischen und indirekt den tschechischen Nationalisten die gebührende Antwort gab. Er erklärte auf die Vorwürfe des polnischen Delegierten:

„Ich muß die Verdächtigungen Karkoszkas energisch zurückweisen. Deutschland und Frankreich waren Feinde. Als Deutsche und Franzosen in Genf die Ciamac gründeten, wollten sie Freunde sein. Die Grundlage der Ciamac besteht in dem deutsch-französischen Verhältnis. Unsere Resolution sollte das unterstreichen. Die polnischen Vorwürfe müssen die Franzosen verletzen. Ich möchte unsere östlichen Freunde auf die Geschichte verweisen. Sie und die kleinen europäischen Staaten sind mit französischem Blute befreit worden, sie dürfen nicht vergessen, daß ihre Freiheit von den Franzosen erkämpft wurde. Ich muß scharfe Worte gegen sie gebrauchen, denn täte ich es nicht, wäre ich kein rechter Franzose. Sind nicht Amerika, England und Italien neben Frankreich Deutschland jetzt zu Hilfe geeilt?

Wir sollten nicht das Recht haben, unsere Sympathien auszudrücken? Was können wir dafür, daß Deutschland eigentlich im Brennpunkt der Ereignisse steht? Ich kann die Verdächtigung nicht akzeptieren, daß wir einseitig zugunsten Deutschlands gehandelt haben. Wir haben in unserer Resolution nichts anderes formuliert, als den Paragraph 19 des Völkerbundspaktes, der fast wörtlich übernommen wurde.

Die Konföderation der französischen Frontkämpfer hat vor wenigen Wochen denselben Standpunkt einge-

nommen. Ich muß unsere polnischen Freunde darauf aufmerksam machen, daß dies der Standpunkt von 3½ Millionen französischen Frontkämpfern ist."

Der Resolutionsabsatz, auf den sich der Präsident in seiner Entgegnung berief, lautet:

„Die Staaten müssen Streitigkeiten ausschließlich mit friedlichen Mitteln austragen, wie Schlichtung, gerichtliche Regelungen, Schiedsgerichtsbarkeit oder Anpassung an die bestehenden Verträge, falls die Notwendikeit zu einer Aenderung auf Grund gemeinsamen Einverständnisses anerkannt wird."

Aber auch der deutsche Reichstagsabgeordnete Roßmann fand wahre Worte für die Vertreter der kleinen Staaten, als er den deutschen Standpunkt darlegte, der nichts anderes verlange als die Achtung des einzigen für Deutschland günstigen Paragraphen der Verträge, indem er sagte:

„Glauben Sie, daß Ihre nationale Selbständigkeit, die kein Deutscher anrühren will, auf alle Zeiten gesichert ist, wenn der deutsch-französische Gegensatz verewigt wird? Wir erkennen euer Recht auf nationales Eigenleben an, aber was wir hier zu hören bekommen, sind die grausamsten Vorurteile einer vergangenen Welt."

So wird in der Welt die Einstellung der polnischen nationalistisch-faschistischen Kreise, die leider die Regierungspolitik führen, gesehen.

Emil Zerbe.

Aus Welt und Leben.

Drei Armeeflugzeuge zusammengestoßen.

Neuyork, 8. August. Während eines Geschwaderfluges stießen drei amerikanische Armeeflugzeuge auf dem Flugplatz Selfridgefield bei Michigan zusammen. Zwei der Flieger sprangen mit dem Fallschirm ab und wurden erheblich verletzt, während der dritte seine Maschine unversehrt zu Boden brachte.

Ein Fliegeroffizier verbrannt.

Ein englisches Miliärflugzeug des 41. Geschwaders stürzte in der Nacht zu Sonnabend ab und ging beim Anprall auf die Erde in Flammen auf. Der einzige Insasse des Flugzeuges, ein Fliegeroffizier, verbrannte.

Drei Personen im Auto verbrannt.

Ein schweres Kraftwagenunglück ereignete sich am Sonnabend nachmittag ein Kilometer nördlich von Löwenberg in der Mark. Der Generaldirektor Zwietusch aus Berlin befand sich in seinem Wagen mit dem Direktor Sperling und dessen Ehefrau auf der Fahrt von Berlin nach Neu-Globsow, wo die Frau des Generaldirektors augenblicklich in der Sommerfrische weilt. Kurz hinter Löwenberg platzte bei dem ziemlich schnell fahrenden Wagen der rechte Hinterreifen. Der Wagen fuhr zwei Bäume um, riß einen Chausseestein heraus und stürzte dann eine Böschung hinab. Dabei wurde der Tank aufgerissen und das ausströmende Benzin entzündete sich an dem heißen Motor. Den Insassen des brennenden Wagens gelang es nicht mehr ins Freie zu kommen. Nur der Führer konnte von dem gerade des Weges kommenden Wandervogel Werner Kraft aus dem brennenden Wagen gezogen werden. Er hat nur geringfügige Verletzungen erlitten. Die drei anderen Insassen des Wagens verbrannten.

Aus dem Reiche.

Den Vater aus Gewinnsucht im Irrenhaus untergebracht.

Ein Arzt stellt die Bescheinigung aus. — Die ganze Familie zur Verantwortung gezogen.

Vor einigen Wochen wurde in die Irrenheilanstalt Kochanowka der 65jährige Jan Antoni Krzyzowski, der Besitzer eines größeren Hauses und einer umfangreichen Wirtschaft in Place-Stoki ist, eingeliefert. Der Greis benahm sich sehr aufgeregt und erklärte immer wieder, daß er vollkommen gesund sei. Da jedoch fast jeder Irre behauptet, normal zu sein, legte man dieser Erklärung keine Bedeutung bei, zumal Krzyzowski mit dem Rettungswagen der Krankenkasse auf Anordnung des Arztes Dr. Michal Urbach nach der Anstalt gebracht worden war.

Eines Tages lief bei der Anstalt ein von 16 Bauern aus Place-Stoki unterschriebener Brief ein, in dem diese erklärten, daß Krzyzowski auf Betreiben seiner nächsten Familie nach dem Irrenhaus gebracht worden sei. Trotz dieses Schreibens wurde Krzyzowski noch zurückbehalten, doch begann man ihn eingehender zu beobachten. Dabei ergab es sich, daß er im landläufigen Sinne vollkommen normal sei. Er wurde deshalb entlassen und die Angelegenheit dem Staatsanwalt übergeben. Dieses leitete sofort eine Untersuchung ein, die direkt sensationelle Einzelheiten zutage förderte.

Es stellte sich nämlich heraus, daß zwischen Krzyzowski und seiner Frau und seinen Kindern seit langer Zeit gespannte Verhältnisse herrschten. Der Greis, der sich von seiner Familie unabhängig machen wollte, hatte beschlossen, sein Haus zu verkaufen. Er trat mit einer Frau Helena Marciniak in Verbindung, die ihm auch eine Anzahlung leistete. Um diesen Kaufvertrag rückgängig zu machen, beschloß seine Familie, ihn für verrückt zu erklären. Zu diesem Zweck begab sie sich zu Dr. Urbach, der aber nach einer Untersuchung Krzyzowskis feststellte, daß dieser gesund sei. Am nächsten Tage kamen aber die Töchter und die Frau Krzyzowska zu Dr. Urbach, den sie unter Weinen baten, den Kranken im Irrenhaus unterzubringen, da dieser mit dem Gelde um sich werfe und Sachen begehe, die darauf hinweisen, daß er geistig nicht normal sei. Zusammen mit den Frauen war ein Mann gekommen, der erklärte, Krzyzowski zu kennen und der die Aussagen der Frauen bestätigte. Da Dr. Urbach annahm, daß es möglich sei, daß Krzyzowski krank ist, stellte er die gewünschte Bescheinigung aus. Krzyzowski wurde daraufhin nach Kochanowka gebracht.

Die weitere Untersuchung ergab, daß an dem Betrug folgende Personen beteiligt waren: die Frau Krzyzowska, die 62jährige Balbina, seine Töchter, die 33jährige Helena Polak, die 32jährige Leokadia Chmielewska und die 25jährige Marja Krzyzowska. Die Hauptrolle hatten Leokadia und ihr Mann Franciszek gespielt, der sich beim Arzt als Bekannter ausgegeben hatte. Die ganze Familie wurde zur Verantwortung gezogen. (p)

Durch 5 tausend Volt getötet.

Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich gestern in der Ortschaft Izabelin in der Nähe von Warschau. Durch den in der vorigen Nacht wütenden Sturm wurde ein Baum entwurzelt, der bei seinem Sturze die Hochspannungsleitung mitriß, so daß die Drähte, die fünftausend Volt elektrische Spannung führten, an der Erde zu liegen kamen. Die 55jährige Katarzyna Orzechowska, die die Drähte nicht bemerkte, trat darauf und im Nu war sie auch schon in sprühende Flammen gehüllt. Der starke elektrische Strom hat die Frau auf der Stelle getötet und ihre Leiche im selben Moment zu Kohle verbrannt.

Banditen mit dem Lasso.

Wie im Wilden Westen.

Auf ungewöhnliche Art wurde vorgestern ein Landmann in der Nähe von Briesen überfallen und beraubt. Gegen den Landmann Pommer, der aus einem nahen Dorfe nach der Stadt fuhr, wurde unterwegs aus den Büschen heraus ein Lasso (ein langer Lederriemen mit Schlinge) geworfen; Pommer wurde vom Wagen heruntergerissen und von einem unbekannten Manne um 500 Zloty beraubt. Nach dem Raub verschwand der Bandit oder die Banditen in der Finsternis.

Tödlicher Unfall bei der Sprengung von Steinen.

Im Dorfe Olszyce, Kreis Turek, war der Landwirt Jan Cimpinski mit seinem 19jährigen Sohn Stanislaw und mit seinem Schwager Josef Kolasa mit dem Behauen von großen Feldsteinen zum Bau eines Stalles beschäftigt. Da die Landleute einen großen Stein aus der Erde gegraben hatten und diesen mit den Hämmern nicht zerschlagen konnten, beschlossen sie, den Stein mit Sprengstoff zu sprengen. Durch unsachgemäße Behandlung des Sprengstoffes verursachten die Landleute eine vorzeitige Explosion, wodurch der Cimpinski auf der Stelle getötet wurde und seine beiden Helfer schwere Verletzungen davontrugen. Die beiden Schwerverletzten wurden nach einem Krankenhause überführt. (a)

Chojny. Achtung, deutsche Eltern! Bei der Neuanmeldung der Chojner deutschen Schulkinder für die deutschen Schulen in Lodz sind in diesem Jahre ernste Schwierigkeiten entstanden. Es ist daher erforderlich, Mittel und Wege zu suchen, um den in diesem Jahre schulpflichtig gewordenen Kindern den deutschen Schulunterricht zu sichern. Auskünfte in der Schulangelegenheit werden jeden Mittwoch abend und Sonntag vormittag im Parteilokale, Rysia 36, sowie täglich vormittags beim Vorsitzenden der DSAP. in Chojny, Gen. O. Heike, Paderewskiego 25, erteilt.

Pabianice. Streik in der Sternschen Weberei. In der Fabrik Stern in Pabianice ist ein Streik der daselbst beschäftigten Weber ausgebrochen, deren Zahl sich auf 250 Mann beläuft. Der Grund zum Streik ist, weil die Firma versucht hatte, ihnen die Löhne um 3 Groschen pro Meter herabzusetzen. (s)

Wielun. Kampf um ein Bethaus. In Zloczew, Kreis Wielun, entstand letztens zwischen zwei Gruppen Juden ein heftiger Kampf um ein Bethaus, das jede Gruppe für sich allein in Anspruch nehmen wollte. Während des Streites um das Bethaus kam es zu einer wüsten Schlägerei zwischen den beiden Parteien, wobei einige Personen verletzt wurden. (a)

Zwei Stunden Warschau.

Es ist nicht gut, wenn man ein so fatales Gedächtnis hat wie ich. Am meisten deutlich wird es dann, wenn ich wieder in Orte komme, da ich schon lange nicht war: ich finde mich sehr schwer, meistenfalls garnicht zurecht. Es hat aber auch sein Gutes: ich koste alte Reize wieder neu, erlebe Altes wie Niegeschautes, auf diese Weise wird mir zum schönsten Erlebnis, was anderen schon lange nichts mehr sein kann.

Eigentlich war ich schon oft genug in Warschau, um mich selbst zurecht finden zu können. Ich finde mich aber nicht zurecht. Und brauche unbedingt einen Schutzmann. Jemand sagte einmal — garnicht untreffend — mit einem Schutzmann sei es eine so selbe Sache wie mit einem Hundertzlotyschein: wenn man ihn brauche, habe man ihn nie. Früher stand ein Polizeimensch dicht vor dem Bahnhof. Heute ist keiner da. Einmal stand was in der Zeitung, daß auf dem Warschauer Hauptbahnhof Polizeileute stehen, mit Bändern in den Landesfarben der Sprache, die sie beherrschen, am Arm und zugereisten Fremden Auskunft erteilen. Ich wäre schon mit einem Schutzmann ohne Band zufrieden, aber auch solch einer ist nicht aufzutreiben.

Ich war zu faul, mir im Waggon die Schuhe zu putzen. Ich putze Schuhe nicht gern. Ich hatte mich schon gefreut, glänzende Schuhe ohne Mühe zu haben. Aber wo sind die Boys? Mann kann sich eben auf niemand verlassen. Ich bin böse über Warschau. Die Stiefelputzer waren für mich ein Stück der Stadt. Nun — da sie weg sind — fehlt mir etwas. Da — klapp, klapp, klapp! Ein Invalide mit einem Holzbein mahnt: „Die Gamaschen putzen, Herr!". Sie sind also doch da. Nur ein Stück weg von dem früheren Platz. Und da ist auch ein Schutzmann. Den kann ich sowieso nichts fragen. Er steht auf dem Verkehrsturm und gibt von Zeit zu Zeit durch ein lautes klirrendes Klingelzeichen den Verkehrsvehikeln die Bahn frei. Sowie das Zeichen ertönt, hasten die Wagen über die Straße. Blaue Taxis, graue Taxis mit rotweißem Rand, Luxuswagen, Droschken, die noch im Aufputz der Vorkriegszeit ganz wie bei uns einherspazieren, Handwagen mit Früchten, rote Straßenbahnwagen, die mit einer für den Lodzer unverständlichen Geschwindigkeit dahinsausen, usw. usw.

So nach außen hin merkt man in Warschau die Krise nicht so deutlich wie bei uns. Daß etwas faul ist, zeigen die noch nie dagewesenen niedrigen Preise der Konfektions- und Lebensmittelpreise. Krawatten, feine distinguierte Krawatten im Höchstpreis von 6 Zloty. (Lodz, höre und lerne!) Auf den Obstkarren schmackhafte gelbe Birnen zu 50 Groschen das Kilo. Vor den eleganten Lokalen der Ujazdower Alleen stehen Mädchen mit gelben abgehärmten Gesichtern und halten Damengürtel, die in Läden das Dreifache kosten, für 1 Zloty feil.

Ein häßliches Bild: Eine Blumenfrau rafft eilig ihr Vermögen zusammen und entflieht vor einem Oberpolizisten. Der Ladeninhaber, vor dessen Geschäft die Blumenfrau ihren Stand hatte, droht ihr noch nach, dann scharrt er fluchend die zurückgelassenen Abfälle zusammen.

Die Sache, die ich in der Stadt zu erledigen hatte, ging mir quer. Darüber verärgert, steige ich in die Straßenbahn. Es ist heiß. Alle Fenster sind offen und dennoch ist es zum Tollwütigwerden heiß. Schutzmann, auf deinem stolzen Roß vor dem Königsschloß, du tust mir leid. Ich möchte nicht in deinem blauen Anzug, wiewohl er mir auch so gefällt, stecken wollen.

Da ist der Bau, der zu den Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt gezählt wird: das Schloß der Könige. Man merkt dem Bau an, daß er für königliche Anforderungen gebaut wurde. Er muß eine Riesenflucht von Zimmern aufweisen. Ein stolzer wuchtiger erhabener Bau. Bloß die Fassade, die Fassade . . .

Es ist zu manchen Dingen Geld da. Es sollten sich auch ein paar Kröten finden, um dem historischen Gebäude einen neuen Anzug zu kaufen, oder den alten wenigstens auszubessern. Der Mörtel ist stellenweise ganz abgeplatzt, so daß die roten Ziegel auf gemeine Weise durchglotzen.

Als ich das letztemal über die Brücke fuhr, wurde sie ausgebessert, erweitert. Die Schaffner legten Ketten vor die Türen, um Unfälle zu vermeiden, denn ein Schritt aus der Bahn führte in das Wasser. Die Brücke war mit Ausnahme der Geleise ganz entblößt. Jetzt ist sie schon lange fertig.

Nun ist es kühler. Das macht das Wasser unter uns. Man kann Warschau um Vieles beneiden. Am meisten aber um den Strom — die Weichsel. Durch die Eisenstäbe der Brücke seh ich das Wasser und das Treiben darauf. Es ist nicht ratsam, den Kopf zu weit aus dem Fenster zu beugen. Nicht wegen des Geländers, nein. Aber zwischen Geleis und Geländer ist so wenig Raum für Autos und Wagen gelassen, daß man sich wundert, daß das Vorbeifahren ohne Unfall vor sich geht.

Vor der Ehrbarkeit und Ruhe, mit der sich der stahlblaue Fluß gurgelnd fortbewegt, schweigt menschlicher Unwille, man wird klein, klein wie eine Maus.

In der blauen Ferne schneiden zwei schmale schnittige Kähne das Wasser, daß es Gischt gibt, weißen Gischt. Ein Motorboot der Strandpolizei, weißrote Fahne am Bug, rast zum Ufer. Weit, weit, noch hinter den Ruderbooten, flattern weiße Sommervögel . . .

Praga, die Stadt des rechten Ufers. Hart am Flußrand das Gerüst eines in den Himmel langenden Lunaparks. Die Straßen werden schmäler, die Schaufenster bescheidener, kleiner, die stolzen Häuser verschwinden, an ihre Stelle kommen überschlanke schmalbrüstige Mietskasernen mit blinden Scheiben. Und auf einmal unterscheidet sich nichts mehr hier von dem Bild, das Lodz mit seinen Seitengassen bietet. Dasselbe.

Häh, wie die Zeit vergeht. Ich bin müde von der Fahrt und dem Schauen. Und muß sputen, daß ich auf den Zug komme. Vielleicht werde ich da schlafen können.

— — — — — — — — — — —

Vor Jahren fuhr ich einmal um die Abendzeit durch Warschau. Es war auch Hochsommer. Die Stadt lag in Licht gebadet nud strömte einen Duft aus, der schönen Städten eigen. Vom Bahnhof sah ich noch einmal zurück: vor mir lag irrlichtenrnd und funkelnd Warschau. Aus dem Herzen klang das Getriebe so stark herüber wie das Branden des Meeres.

Flix.

Tagesneuigkeiten.

Am 23. August Gründung der Lodzer Abteilung der Sterbekasse.

Die Vorarbeiten für die Inbetriebsetzung der ersten Abteilung der von der D.S.A.P. für die werktätige deutsche Bevölkerung ins Leben gerufene Sterbekasse „U.U.K.", über deren Gründung wir am vorigen Sonntag berichteten, schreiten rüstig vorwärts. Die nötigen Drucksachen sind bereits vorbereitet, so daß die Werbeaktion der Mitglieder schon beginnen kann. Beitrittsdeklarationen sind in allen Lodzer als auch in den Ortsgruppen Chojny, Nowo-Zlotno und Ruda-Pabianicka, die für die Lodzer Abteilung der „U.U.K." in Frage kommen, zu haben; auch können dieselben von den Vertrauensmännern der D.S.A.P. verlangt werden.

Die Gründungsversammlung der Abteilung Lodz der „U.U.K." findet am Sonntag, den 23. August, um 10 Uhr vormittags im Lokale der Ortsgruppe Lodz-Zentrum der D.S.A.P., Petrikauer Straße 109, statt.

An der Gründungsversammlung, auf welcher der Abteilungsvorstand der Sterbekasse gewählt werden wird, können alle, die der „U.U.K." beitreten wollen, teilnehmen.

Aufgabe der „U.U.K." ist es, den Mitgliedern **finanzielle** Unterstützung in Sterbefällen angedeihen zu lassen. Die Einschreibegebühr ist von der Gründungsversammlung auf 5 Zloty festgesetzt worden. Die Höchstaltersgrenze bei der Aufnahme in die „U.U.K." ist auf 60 Jahre festgesetzt worden; bei der Gründung einer Abteilung fällt diese Altersbegrenzung für Mitglieder der D.S.A.P. jedoch weg, was bedeutet, daß bei der Gründung auch Parteimitglieder, die über 60 Jahre alt sind, aufgenommen werden.

Die Beitragszahlung der Mitglieder ist in der Weise geregelt worden, daß **Beiträge nur gezahlt werden, wenn ein Sterbefall inmitten der Mitglieder der „U.U.K." eintritt.** Die Beiträge betragen im Todesfalle eines Mitgliedes 2 Zloty, der Ehefrau oder des Ehemannes des Mitgliedes 1,50 Zloty, des unterstützungsberechtigten Vaters oder der Mutter 1 Zloty, eines Kindes von 1 bis 18 Jahren 0,75 Zloty und eines Kindes unter 1 Jahr 0,50 Zloty. Außer dieser normalen Beitragszahlung hat das Mitglied keine weiteren materiellen Verpflichtungen der „U.U.K." gegenüber.

Die im Todesfalle zur Auszahlung gelangenden finanziellen Unterstützungen werden bei einer N o r m a l g r u p p e von 220 Mitgliedern wie folgt betragen: wenn das Mitglied selbst stirbt 400 Zloty, wenn die Frau oder der Mann stirbt 300 Zloty, wenn der Vater oder die Mutter stirbt (aber nur dann, wenn die Eltern mit dem Mitgliede in einer Wohnung gelebt haben und von diesem voll unterhalten wurden) 200 Zloty, wenn ein Kind von 1 bis 18 Jahren stirbt 150 Zloty und bei einem Kinde unter einem Jahre 100 Zloty.

Erreicht die Gruppe keine 220 Mitglieder, so werden die Unterstützungen in zwei Unterstufen bei einem Mitgliederstand von 165 bzw. 110 Mitgliedern berechnet und entsprechend niedriger sein. Sollte jedoch die Mitgliederzahl einer Abteilung 220 übersteigen, was für Lodz mit Bestimmtheit anzunehmen ist, so werden bei Erzielung überschüssiger Gelder den Mitgliedern **Freilagen** gewährt werden. Anrecht auf Unterstützungen hat das Mitglied erst dann, nachdem es der „U.U.K." bereits 3 Monate angehört. Diese Bestimmung gilt jedoch erst später, nachdem die Abteilung der „U.U.K." bereits gegründet ist. **Mitglieder, die bei der Gründung einer Abteilung der „U.U.K." beitreten, sind von dieser Karenzzeit befreit und sind s o f o r t unterstützungsberechtigt.**

Wer darum der „U.U.K." beitreten will, der tue dies schon bei der Gründung der Abteilung, da er in diesem Fall bei einem eventuellen Todesfalle s o f o r t Anrecht auf Unterstützungen hat, während er später erst nach drei Monaten die vollen Mitgliedsrechte erlangt.

Lodz gegen den Bau von Holzbaracken.

Projekt der Regierung von der Kommission zum Ausbau der Stadt verworfen. Ziegelbauten für Arbeiterwohnungen der richtige Weg.

Unter Vorsitz des Stadtpräsidenten Ziemiencki fand am Freitag abend eine Sitzung des Komitees zum Ausbau der Stadt statt. Eigentlicher Beratungspunkt war die Frage der von der Regierung vorgeschlagenen Erbauung der 100 Holzhäuser in Lodz. Nachdem Stadtpräsident Ziemiencki, Schöffe Izdebski und Ing. Sawczyk über den bisherigen Verlauf dieser Aktion referiert hatten, entspann sich eine sehr lebhafte Debatte, aus welcher hervorging, daß die Regierung die von ihr vorgeschlagene Holzbauaktion weder technisch noch finanziell entsprechend vorbereitet hat. Insbesondere wurde darauf hingewiesen, daß falls die Exploitierung der Häuser auf der Grundlage der Selbsterhaltung aufgebaut sein sollte, so wie dies von der Regierung angeordnet wurde, dann müßte die Miete für eine Einzimmerwohnung ohne jegliche Bequemlichkeiten 30 bis 32 Zloty monatlich kosten. Dieser Umstand wiederum würde es der allerärmsten Bevölkerung, für die doch die Holzhäuser erbaut werden sollen, unmöglich machen, die Wohnungen zu beziehen. Schließlich wurde noch auf die nachteiligen Seiten der von der Regierung entworfenen Holzbaupläne hingewiesen, insbesondere in bezug auf die gesundheitliche und ästhetische Seite, als auch hinsichtlich der öffentlichen Sicherheit. Da sich die Mehrheit der Kommission gegen den Bau der Holzhäuser in der von der Regierung vorgeschlagenen Form aussprach, wurde beschlossen, **von dem Bau der Holzhäuser Abstand zu nehmen** und sich an das Finanzministerium mit der Bitte zu wenden, der Stadt Lodz Kredite zum Bau **gemauerter Häuser** mit Einzimmerwohnungen zur Verfügung zu stellen.

Des weiteren beschloß die Kommission, sich an die Landeswirtschaftsbank um weitere Kredite zum Weiterbau der von der Bank bereits finanzierten und noch nicht vollendeten Bauten zu wenden.

Gehaltskürzungen in den Krankenkassen.

Vor Einführung einer neuen Dienstpragmatik für die Beamten.

In den nächsten Tagen soll in den Krankenkassen eine einheitliche neue Dienstpragmatik für die Beamten und Angestellten der Krankenkasse eingeführt werden. Die neue von der Regierung ausgearbeitete Besoldungstabelle umfaßt 11 Gruppen von Beamten und Angestellten, wobei sich jede Gruppe noch in 7 Unterstufen einteilt und die Beamten automatisch nach bestimmter Dienstzeit in eine höhere Stufe aufrücken läßt. Das höchste Gehalt ist mit 1500 Zl. und das niedrigste mit 63 Zloty monatlich festgesetz.

Die Besoldung nach der neuen Tabelle soll bereits am 1. September vorgenommen werden, wobei die einzelnen Beamten in die entsprechenden Stufen eingerückt werden sollen. Die sich hieraus ergebenden Gehaltsherabsetzungen werden in erster Reihe die Krankenkassenkommissare und die Revisionskommissare treffen, deren Gehälter um 15 bis 20 Prozent reduziert werden sollen. Auch die Gehälter der Aerzte sollen herabgesetzt werden, doch ist diese Angelegenheit noch nicht endgültig enschieden. (a)

Gartenfest.

Wie schon bekanntgegeben, wurde das gemeinsame Gartenfest der Ortsgruppen Lodz-Zentrum und Lodz-Süd der DSAP. seinerzeit wegen ungünstiger Witterung verlegt und soll nun am nächsten Sonntag, dem 16. August, im Garten „Sielanka", Pabianicer Chaussee 59, stattfinden. Den Vorbereitungen nach zu urteilen, dürfte das Fest einen gelungenen Verlauf nehmen und ein freudiges Ereignis für die werktätige deutsche Bevölkerung werden, da unsere deutschen Arbeiter es sich sicher nicht werden nehmen lassen, ihr Gartenfest zu besuchen. Man merke sich deshalb den nächsten Sonntag für den „Sielanka"-Garten vor. Näheres im Anzeigenteil der Zeitung.

Ein Globetrotter in Lodz.

Gestern besuchte uns in der Redaktion ein in der Sozialdemokratischen Partei Ungarns organisierter Buchdrucker aus Budapest namens Pollak Aspad, der auf einer Rundreise durch ganz Europa ist. Gen. Pollak benutzt keine Eisenbahn, sondern macht seine Reise auf Schusters Rappen, wobei er täglich durchschnittlich 30 Kilometer zurücklegt. Sein Weg führte bisher aus Budapest über Oesterreich, die Tschechoslowakei nach Polen, wo er über Kattowitz, Sosnowice, Tschenstochau und Petrikau nach Lodz gelangte. Von Lodz begibt sich Gen. Pollak nach Warschau, von wo sein weiteres Reiseziel Frankreich sein wird.

Am Dienstag Konferenz der Kottonarbeiter mit den Industriellen.

In der Kotton- und Trikotagenindustrie ist bekanntlich wegen Herabsetzung der Löhne um 30 Prozent ein Streik ausgebrochen. Im Zusammenhang hiermit findet am Dienstag in dieser Woche im Arbeitsinspektorat eine Konferenz der Vertreter der Industriellen mit den Arbeitern dieses Industriezweiges statt, auf der das weitere Schicksal der Aktion der Arbeiter entschieden werden soll. (s)



Ing. Kaarlo v. Haartman-Harteva (Helsingfors)
spricht am Montag, den 10. August, um 7 Uhr abends im Saale des Lodzer Männergesangvereins, Petrikauer 243, in der Esperanto-Sprache mit polnischer Uebersetzung über das Thema: „Krieg oder Friede".

DIE TOCHTER DES ZIGEUNERS

ROMAN VON GUSTAV A. WEINBERG

[37

Er schüttelte ihn, stieß ihn vor sich her, und schrie:

„Hier hinein — —"

Und dann mit messerscharfer Stimme:

„Margarete — —!"

„Ja, Vater — —"

Und im Nebenzimmer begann der alte Herr ein peinliches Verhör.

„Herr — was haben Sie mit meiner Tochter gemacht, he? Sind Sie vom Teufel besessen — —?"

In dieser Lesart ging es eine Weile hin, bis er nicht mehr konnte.

Als Arnim reden wollte, unterbrach ihn der Alte schon wieder.

„Schweigen Sie — Sie — — Sie — —"

„Halt!, mein Herr! Sonst dürfte ich vergessen, daß Sie weiße Haare haben!"

Hochaufgerichtet stand Arnim da, seine Brust wogte, seine Augen blitzten.

Er hatte gefehlt.

Gut, das gab er zu.

Mußte er sich aber deshalb schelten lassen wie ein Schulbube? Mußte er sich deshalb beleidigen lassen?

Gerade wollte er reden, da ließ der alte Herr sich vernehmen:

„So? Hab' ich weiße Haare? Nun, dann sind Sie derjenige, dem ich sie zu verdanken habe! Doch wir wollen enden. Ein Urteil fälle ich nicht, das soll Margarete tun — —?

„Ich? — Vater! Was soll ich tun?"

„Mir sagen, ob du diesen Herrn heiraten willst oder nicht!"

„Wie? Diesen Herrn soll ich heiraten? Nein, Vater, das kannst du nicht verlangen!"

Leises Zittern lag in ihrer Stimme, die aber fest wurde, als sie fortfuhr:

„Ich bin kein Spielzeug für Herren Ihrer Art — ich glaube nicht, das wir uns noch etwas zu sagen haben —!"

„Und — und Ihr Telegramm? Herr Konsul! Was soll dieser ganze Auftritt bedeuten? Ich bitte um Aufklärung!"

Wie schneidig seine Stimme klang bei den letzten Worten!

Genau wie damals, als er vor der Schwadron sagte:

„Ich verlange die strikte Durchführung meiner Befehle, sonst nichts — —"

Arnim begriff diesen ganzen Auftritt nicht.

Da ließ sich der alte Herr wieder vernehmen:

„Was dieser Auftritt bedeuten soll? Das — das mag Ihnen meine Tochter sagen — —!"

Mit diesen Worten eilte er zur Tür hinaus.

Kopfschüttelnd sagte Arnim:

„Ich verstehe nichts. Wollen Sie mir bitte erklären, was ich von dieser Komödie halten soll?" wandte er sich an Margarete.

„Arnim! Glaubst du denn wirklich, daß dies alles Ernst ist? Verstehst du nicht, daß das heißen soll: Strafe muß sein?"

Da blitzte es in ihm auf.

S o war es also gemeint?

Nun, da bedurfte es keiner langen Ueberlegung.

Mit einem Schritt war er bei ihr, und umschlang sie, während sie ihm die Lippen bot.

Dann traten sie Arm in Arm hinaus, wo zwei alte Leute auf ihre Kinder warteten.

Mit bewegten Worten entschuldigte sich Arnim, und bat dann offiziell um Margaretes Hand, die ihm nicht verweigert wurde — —

„Aber das sage ich euch: Wehe — wehe!!!" meinte der Konsul noch, und dann gingen sie ins Speisezimmer, um beim frohen Festmahl ihr Glück zu feiern.

Als sie dann alle schlafen gingen, dünkten sie sich restlos glücklich. Keiner dachte daran, daß es eine Vorbestimmung, ein Kismet gab, niemand ahnte das Unheil, das über ihren Köpfen schwebte, und das eines Tages hereinbrechen mußte, unaufhaltsam, unentrinnbar — —

* * *

Schneidend und hart pfiff der kalte Nordost um Blöcke und Felsen der Alpen.

Eis und Schnee waren das einzige, was das Auge erblickte.

Nur vorn, wo der Sturm am ärgsten gegen die Felsen tobte, hatte er den Schnee fortgeblasen, so daß das blanke Gestein in die Luft starrte.

Es schien unmöglich, daß sich hier in dieser öden Felsen-, Schnee- und Eiswüste Menschen aufhielten oder aufhalten könnten. Aber ein Blick über die Berge belehrte eines anderen.

Hier und dort waren kleine, schwarze Punkte zu sehen, die entweder langsam bergauf krochen, oder mit großer Schnelligkeit zu Tal schossen: Skiläufer, die im Laufe des Tages die Höhen erobert hatten und nun heimkehrten.

Von den Bauarbeiten an St. Johannis.

Herr Konsistorialrat Dietrich schreibt uns: Die Renovierung der St. Johanniskirche, welche der Firma Plaeschke übergeben worden ist, macht gute Fortschritte und dürfte bald beendet sein. Auch der Bau des Jugendheimes, welchen die Firma Klause vollzieht, ist stark vorgeschritten. Gegenwärtig wird bereits am Dach des Jugendheimes gearbeitet. Das Gartenhaus dagegen, gebaut von der Firma A. Zielke, ist bereits fertig und dürfte demnächst eingeweiht werden. Näheres teile ich der lieben Gemeinde noch mit.

Polens Vigogneexport nach Rumänien unterbunden.

Ende 1930 hat die rumänische Regierung die Zollsätze für verschiedene Einfuhrartikel erhöht. U. a. wurden auch für Garne die Zölle stark in die Höhe geschraubt. Da die polnische Textilindustrie bisher in Rumänien ein bedeutendes Absatzgebiet hatte, wurde sie durch diese Maßnahme der rumänischen Regierung stark betroffen. Da alle Bemühungen der polnischen Exporteure, von der rumänischen Regierung Zollvergünstigungen zu erwirken, erfolglos blieben, hat nun die Lodzer Industrie- und Handelskammer zu dieser Frage Stellung genommen. Es wurde beschlossen, an das Ministerium für Handel und Industrie ein Memoria zu senden und die Regierung aufzufordern, bei den rumänischen Stellen entsprechende Schritte zu unternehmen.

Geheimnisvoller Einbruchsdiebstahl im staatlichen Eichamt.

Bei dem Erscheinen zum Dienst machten die Angestellten des staatlichen Eichamtes, das sich in dem Durchgangshause Kosciuszko-Allee 22 befindet, die Wahrnehmung, daß in das Lokal Einbrecher eingedrungen waren. Der herbeigerufene Leiter des Amtes stellte fest, daß eine auf dem Schreibtisch in seinem Zimmer befestigte Geldkassette gestohlen war. Die von dem Einbruchsdiebstahl benachrichtigte Untersuchungspolizei leitete eine Untersuchung ein und stellte fest, daß die Einbrecher über die Lage der Zimmer des Amtes usw. genau unterrichtet gewesen sein müssen und in das Lokal vom Hofe aus eingedrungen waren, wo sie die Eingangstür mit Nachschlüsseln öffneten und hierauf, ebenfalls vermittels Nachschlüsseln, in das Zimmer des Leiters des Amtes gelangten. Die an dem Tisch befestigte Geldkassette versuchten die Einbrecher zuerst zu sprengen und als ihnen dieses nicht gelang, hoben sie die Kassette mit Brecheisen vom Tische ab und raubten sie mit 570 Zloty Inhalt. Die Einbrecher müssen sich vollständig sicher gefühlt haben, da sie nach vollbrachtem Raube die Türen hinter sich wieder abschlossen. (a)

Die Affäre des „Orbis"-Büros.

Beendigung der Untersuchung durch die Ministerialkommision.

Nach längerer Kontrolle der dem Reisebüro „Orbis" von der staatlichen Eisenbahn zum Verkauf anvertrauten Fahrkarten durch eine Ministerialkommission wurde gestern die Untersuchung der Tätigkeit des Orbis-Büros beendigt. Die Ergebnisse der Untersuchung sind überraschend. Vor allem stellte die Ministerialkomission

das Fehlen einer großen Zahl der Kartonfahrkarten

fest, die aus den plombierten Päckchen zu je 100 Stück gestohlen wurden. Die meisten solcher Fahrkarten fehlten in der Kasse C, die zeitweilig nicht tätig war und demnächst in der Gegend des Reymont-Platzes eröffnet werden sollte. Die Kontrollbücher stimmen mit der Zahl der Fahrkarten nicht überein und in der ganzen Buchführung des Orbis-Büros herrschte ein großes Chaos, was als Beweis dafür angesehen wird, daß Schirmer weder die Beamten des Büros beaufsichtigte, noch die Bücher richtig führte. Die Ministerialrevidenten Sokolowski und Wik haben gestern die Zahl der vorgefundenen Fahrkarten festgestellt und dem neuen Leiter des Orbis-Büros übergeben.

Die Untersuchungspolizei hat inzwischen festgestellt, daß die Fahrkarten aus den Päckchen Spiewak und Mrowiec gestohlen haben, als sie noch im Orbis-Büro angestellt waren. Mrowiec und Spiewak verkauften die gestohlenen Fahrkarten zu den Originalpreisen. Die Arbeitsweise im Orbis-Büro war in der Weise eingeteilt, daß Frau Schirmer die Auslandsfahrkarten verkaufte, während die inländischen Fahrkarten Schirmer selbst bezw. Mrowiec und Schirmer ausgaben. Wie festgestellt werden konnte, sind die Diebstähle der Fahrkarten und Fälschungen der Halbmonatsfahrkarten ausschließlich in dem Zweigbüro des Orbis in der Andrzejastraße 4 verübt worden, während in dem Orbis-Büro in der Nowomiejskastraße 2 keinerlei Unregelmäßigkeiten entdeckt wurden.

Die durch die guten Einnahmen aus den gestohlenen Fahrkarten angeregten Mrowiec und Spiewak begannen auch andere Mißbräuche zu verüben. Sie ließen sich bei dem Verkauf der Fahrkarten Ueberzahlungen leisten, verübten Betrügereien bei der Ausstellung der Blockfahrkarten, indem sie auf den im Büro zur Kontrolle verbleibenden Abschnitten geringere Entfernungen anführten, als auf den ausgefolgten Fahrkarten. Gleich nach der Herausgabe der Halbmonatsfahrkarten durch die Eisenbahnverwaltung nahmen Mrowiec und Spiewak mit Hilfe von Rosen, Schwarz und Friede die Fälschung dieser Fahrkarten und deren Verbreitung im Großen auf. Nach den bisherigen oberflächlichen Berechnungen haben die Fälscher annähernd 2000 Halbmonatsfahrkarten gefälscht und in Umlauf gebracht, wodurch

die Staatskasse einen Verlust von ungefähr 390 000 Zloty

erlitten hat. Der Schaden ist noch nicht genau festgestellt und dürfte sich noch vergrößern. Jedenfalls steht es bereits jetzt fest, daß die Kaution des verhafteten Leiters des Orbis-Büros Schirmer im Betrage von 100 000 Zloty zur Deckung des durch den Staat erlittenen Schadens nicht ausreichen wird.

Ferner stellte die Untersuchungspolizei fest, daß Mrowiec im Orbis-Büro täglich durchschnittlich bis 10 gefälschte Halbmonatsfahrkarten verkaufte, wobei er auf den Falsifikaten die Unterschrift Schirmers fälschte oder seine eigene Unterschrift darunter setzte. Die Untersuchungspolizei hat zahlreiche solche Fahrkarten ausfindig gemacht und beschlagnahmt.

Nach den bisherigen Feststellungen sind

in die Fahrkartenfälscheraffäre annähernd 300 Personen verwickelt,

die teils bewußt, teils unbewußt die gefälschten Fahrkarten gekauft haben. Wie wir erfahren, sind wiederholt Bemühungen zur Freilassung der in Haft befindlichen Schirmer gegen Kaution unternommen worden. Angesichts des angehäuften Belastungsmaterials gegen Schirmer haben die Untersuchungsbehörden jedoch die Inhafthaltung aufrecht erhalten und ordneten vorgestern die Ueberführung Schirmers nach dem Untersuchungsgefängnis in der Kopernikastraße an. Die weitere Untersuchung gegen die Fälscherbande und Schirmer führt der Untersuchungsrichter für besonders wichtige Angelegenheiten.

Wie wir weiterhin erfahren, hat die aus Lemberg nach Lodz gekommene Frau Schirmers ihren Hausstand in Lodz aufgelöst und die Wohnung der Zentrale des Orbis-Büros zur Verfügung gestellt. Das Orbis-Büro beabsichtigt das fatale Lokal in der Andrzeja-Straße gegen ein anderes in der Stadtmitte einzutauschen. (a)

Achtung vor Dieben.

Die Zgierzer Einwohnerin Stefania Kolska kam gestern nach Lodz. Als sie mit mehreren Paketen in der Hand aus der Zufuhrbahn stieg, war ihr ein junger Mann in zuvorkommender Weise behilflich. Er nahm ihr die Pakete und die Handtasche ab. Dann gab er ihr die Pakete zurück, mit der Handtasche ergriff er aber die Flucht. Die sofort aufgenommene Verfolgung verlief ergebnislos. In der Handtasche hatten sich 5 Zloty und ein Krankenkassenbuch befunden. (p)

Die große Not.

In der Petrikauer 89 brach der arbeitslose Stanislaw Bozek aus Hunger und Erschöpfung ohnmächtig zusammen. Die Rettungsbereitschaft erwies ihm Hilfe und brachte ihn nach der städtischen Krankenstelle. (p)

Der Mann geht mit der eigenen Frau durch.

In der Cegielniana 32 wohnt das Ehepaar Anna und Jankiel Grosbart. Grosbart, der sehr viel in der Stadt zu tun hatte, kümmerte sich wenig darum, was seine Frau macht. Vor einigen Tagen teilte ihm ein Verwandter, der in Poddembice auf Sommerwohnung weilt, mit, daß seine Frau als Mann verkleidet öfters mit einem anderen Manne auf einem Motorrad nach Poddembice kommt, dort mehrere Stunden im Walde (!) weilt und dann nach Lodz zurückkehrt. Grosbart beschloß, seine Frau zu beobachten. Als er vorgestern nach Hause kam und seine Frau nicht vorfand, fuhr er nach Poddembice. Nachdem er dort längere Zeit in den Wäldern gesucht hatte, fand er schließlich seine Frau. Sie saß in dem Beiwagen des Motorrades, während ihr Geliebter Rubin Rosenzweig bereits auf dem Rade saß. Grosbart stürzte sich auf Rosenzweig und versetzte ihm einen solchen Schlag gegen den Kopf, daß er vom Rade fiel. Dann nahm G. den Platz auf dem Motorrad ein und setzte die Maschine in Gang. Rosenzweig sprang sofort vom Boden auf und eilte den beiden nach, doch konnte er die Maschine nicht mehr einholen. Er gab deshalb mehrere Schüsse ab, um Grosbart zu zwingen, stehen zu bleiben. Die Folgen dieses Schießens waren, daß gegen Rosenzweig ein Protokoll verfaßt wurde. Das Schicksal des mit der Frau entführten Motorrades ist der Polizei nicht bekannt. (p)

Die Tochter des Zigeuners

ROMAN VON GUSTAV A. WEINBERG

[38

Auf der Höhe des Sankt Gotthards herrschte regstes Wintersporttreiben. Eine fröhliche Menge von Skiläufern und Rodlern gab sich mit Eifer dem herrlichsten Wintervergnügen hin.

Unten, aus dem Sankt-Gotthard-Tunnel, raffelte gerade ein Schnellzug heraus, der brausend und klirrend durch die Schneewüste eilte, als könne er es nicht erwarten, die heimatlichen Gefilde zu ereichen.

In einem Kupee erster Klasse saßen zwei Personen: Arnim von Bruchstedt mit seiner Gattin.

Sie waren im Süden gewesen, an der sonnigen Küste des Mittelmeers, hatten in Aegypten die Pyramiden besucht und kehrten nun von ihrer Hochzeitsreise heim.

Heim!

Für Arnim ein vertrauter Klang, bei dem sich in seinem Innern ein ebenso vertrautes Bild zeigte:

In der Mark Brandenburg, auf einem wunderbaren Stückchen Boden, umgeben von Seen und weiten, finster schweigenden Wäldern, erhob sich in einem tiefen Walde ein Schloß.

Schloßweiß ragte es aus dem finsteren Walde heraus, der ganzen Umgebung seinen Stempel aufdrückend.

Das große Portal, über dem zwei schwebende Engel eine große Lampe hielten, die schon seit Jahrhunderten dort hing und noch immer mit Oel gespeist wurde, trotzdem im Innern des Gebäudes die Neuzeit ihren Einzug gehalten hatte.

Da drinnen spiegelten sich in den Marmorwänden der Flure die Strahlen reichlichen elektrischen Lichts, schwere, in die Wände eingelassene Möbel zeigend.

Zwischen den Möbeln standen und hingen Waffen aller Arten alter Zeiten.

Andenken an die Vorfahren, die mit Barbarossa im Heiligen Lande geweilt hatten.

Andenken an Vorfahren, die die unsichere Helde im Mittelalter von der Plage ewig bluthungriger und beutegieriger Raubritter befreit hatten.

Andenken an Vorfahren, die während des ewig währenden Religionskrieges 1618 bis 1648 ihr Land und ihren Glauben verteidigt hatten.

Und endlich Andenken an Vorfahren, die dem Großen Kurfürsten geholfen hatten, die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hatte.

Andenken an Vorfahren, die dem Alten Fritz gedient hatten.

Und dann die Reihe derer, die dann später auf dem Felde der Ehre gefochten hatten.

Da waren Waffen von Jena und Auerstedt — aus dem verbrannten Moskau — aus dem besiegten Paris.

Waffen aus Oesterreich — aus Dänemark und wieder aus Frankreich.

Nur wenige aber aus dem großen Völkerringen, daß jahrelang die ganze Welt in seinen Bann geschlagen hatte.

Ganz einsam hing an einer Wand in einem Lorbeerkranz eine Photographie, und darunter zwei Kreuze: Arnims Onkel, der 1916 in Flandern begraben wurde.

Gegenüber, in einem schlichten Eichenkranz, Arnims beiden Kreuze und sein Degen.

Das alles sah Arnim vor sich bei dem einen kleinen Wörtchen: heim!

Und in dies Heim wollte er nun heute seine Gattin, seine heißgeliebte Margarete, führen.

„Bald sind wir daheim", sagte er mit unendlicher Liebe zu ihr, die sich an ihn schmiegte, und fragte:

„Wie lange noch?"

Das Rasseln des in den Münchener Hauptbahnhof einlaufenden Zuges überhob ihn der Antwort.

„Komm", sagte er, „wir wollen hier noch einen Tag bleiben. Haben wir uns solange in anderer Herren Länder aufgehalten, wollen und müssen wir auch unserem Vaterlande unseren Reise-Obolus opfern!"

Sie stiegen aus.

Draußen, vor dem Bahnhof, empfing sie ein Schneeregen, der die Straßen aufweichte und in tiefgründige Schlammpfützen verwandelte.

„Brrr — —"

Arnim schüttelte sich.

„Weißt du — in Kairo war es entschieden gemütlicher —"

„Ja — einen guten Empfang bereitet uns die Heimat nicht!" entgegnete Margarete fröstelnd.

„Aber dafür ist März. — Weißt du was, Schatzel! Wir fahren gleich weiter. Ueber Leipzig geht in einer halben Stunde ein Zug nach Berlin. Und von Berlin ist es nur ein Katzensprung nach Hause. Wollen wir?"

„Aber selbstverständlich! Dies ewige Im-Hotel-vegetieren hat seine Reize für mich verloren."

„Mir graut auch schon, wenn ich nur den Namen ‚Hotel' höre. — Also abgemacht?"

„Ja!"

Sie gingen wieder in das Bahnhofsgebäude.

(Fortsetzung folgt.)

Lodzer Geschäfte.

Ein gerissener Schwindler.

Seinen Teilhaber, die Lieferanten und seine Frau betrogen und mit der Geliebten das Weite gesucht.

Der Podrzecznastraße 23 wohnhafte Fleischer Nojech Szczupak führte seit einigen Jahren mit dem in der Zgierskastraße 23 wohnhaften Leib Zultowski einen Fleischhandel im Großen. Die beiden Teilhaber hatten seinerzeit über das Kompagniegeschäft einen notariellen Akt abgeschlossen, wobei Szczupak 10 000 Zloty und Zultowski 2000 Zloty in das Geschäft hineinbrachten. Szczupak befaßte sich mit dem Vieheinkauf, während Zultowski das eingekaufte Vieh schlachtete und das Fleisch in Lodz verkaufte, wobei an jedem Freitag die gegenseitige Verrechnung der Geschäfte der Woche vorgenommen wurden.

Im Juli d. J. verreiste Szczupak nach Ciechocinek und überließ die Führung des Geschäfts dem Zultowski unter der Bedingung, daß er dem Teilhaber jede Woche einen Bericht und Geld einsenden sollte. Zultowski, der nun im Geschäft freie Hand hatte, reiste nach den umliegenden Provinzstädten, um dort Vieheinkäufe vorzunehmen. Er kaufte bei einem Henoch Meierowicz in Poddembice 60 Stück Vieh und bei einem Henoch Grünbaum 50 Kälber für 33 000 Zl., die er erst nach dem Schlachten der Kälber bezahlen wollte.

Die Verwunderung der Meierowicz und Grünbaum war jedoch groß, als sie nach einigen Tagen nach Lodz kamen, um das Geld für die gelieferten Kälber einzukassieren und sie weder den Zultowski noch den Szczupak antrafen und deren Wohnungen geschlossen vorfanden. Auch nach einigen Tagen trafen die Viehhändler aus der Provinz ihre beiden Abnehmer nicht an und schöpften nun den Verdacht, daß sie einem Betruge zum Opfer gefallen sind, worauf sie die Sache der Untersuchungspolizei zur Anzeige brachten. Durch die von der Polizei eingeleitete Untersuchung wurde festgestellt, daß Szczupak tatsächlich nach Ciechocinek verreist war, wobei er seinem Teilhaber die in das Geschäft eingebrachten 10 000 Zloty überlassen und ihn mit dem Einkassieren von Forderungen bei den Kunden im Betrage von 6000 Zloty beauftragt hatte. Zultowski kassierte nun diese Beträge ein und kaufte noch für 11 000 Zloty Vieh von verschiedenen Händlern auf Kredit ein, worauf er mit dem Erlös für das verkaufte Fleisch sowie der Einlage seines Teilhabers in unbekannter Richtung verreiste. Im Laufe der weiteren Untersuchung wurde festgestellt, daß Zultowski den Betrug bereits seit längerer Zeit geplant haben muß, da er sich vorher insgeheim mit einem Auslandspaß nach Deutschland versehen hatte, seine Frau in die Sommerfrische sandte und überhaupt alle Vorkehrungen zu einer unbemerkten Flucht traf, wobei er mit seiner Geliebten Sala Dawidowicz angeblich nach einem deutschen Kurort verreiste. Seinen Plan führte Zultowski mit solcher Sicherheit aus, daß er sogar die Einrichtung seiner Wohnung wie auch die Wohnung verkaufte, ohne daß seine Frau hiervon etwas merkte. Die Untersuchungspolizei sandte hinter dem Flüchtigen Steckbriefe aus. (a)

Schabbeslichter verursachen einen Brand.

In der Wohnung der Chaja Rosenberg wurden am Freitag abend die Schabbeslichter angezündet. Nach dem Abendessen begaben sich sämtliche Bewohner der Wohnung nach einem zweiten Zimmer und ließen die brennenden Lichter ohne Aufsicht. Durch ein herabgefallenes Licht geriet die Tischdecke und hierauf die Gardinen in Brand. Dem herbeigerufenen 1. Löschzuge der Feuerwehr gelang es, den Brand nach kurzer Löschaktion zu löschen. Der Schaden ist nicht bedeutend. (a)

Ueberfahren.

Der Podrzecznastraße 11 wohnhafte 27jährige Moszek Jakubowicz wurde gestern in der Sienkiewiczstraße von einem Auto überfahren und erlitt allgemeine Körperverletzungen. Dem Verunglückten erteilte ein Arzt der Rettungsbereitschaft Hilfe. Den unvorsichtigen Chauffeur Jan Michalski stellte die Polizei fest und wird ihn zur strafrechtlichen Verantwortung ziehen. — Auf dem Reymontplatz wurde der Leczyckastraße 7 wohnhafte 62jährige Jan Maslanka ebenfalls von einem Auto überfahren und erlitt den Bruch einer Hand. (a)

Schwerer Unfall bei der Arbeit.

In der Fabrik der Firma J. K. Poznanski ereignete sich gestern früh, um 5.30 Uhr, ein schwerer Unfall bei der Arbeit, dem die in der Fabrik beschäftigte Arbeiterin Janina Witczak zum Opfer fiel. Die Bedauernswerte geriet mit der rechten Hand in das Getriebe einer Maschine, wobei ihr der ganze Handteller zermalmt wurde. Der verunglückten Arbeiterin eilten Arbeitsgenossen zu Hilfe und riefen einen Arzt der Rettungsbereitschaft herbei, der ihr Notverbände anlegte und sie in schwerem Zustande nach dem Bezirkskrankenhause überführen ließ. (a)

Die Flucht aus dem Leben.

Die 58jährige Janina Szmurlo versuchte sich gestern in ihrer Wohnung in der Podmiejskastraße 11 durch Einnahme von Jodtinktur das Leben zu nehmen und zog sich hierbei eine heftige Vergiftung zu. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft nahm bei der Lebensmüden eine Magenspülung vor und ließ sie in bedenklichem Zustande nach dem Bezirkskrankenhause überführen. — Im Torweg des Hauses Zgierskastraße 23 nahm der obdach- und beschäftigungslose 52jährige Waclaw Litowski in selbstmörderischer Absicht Sublimat zu sich. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte dem Lebensmüden Hilfe und ließ ihn in bedenklichem Zustande nach dem Bezirkskrankenhause überführen. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

A. Danzer, Zgierska 57; W. Groszkowski, 11-go Listopada 15; S. Gorfeins Erben, Pilsudskiego 54; S. Bartoszewski, Piotrkowska 164; R. Rembielinski, Andrzeja 28; A. Szymanski, Przendzalniana 75.

Geschäftliche Mitteilung.

Orthopädie

ist diejenige medizinische Wissenschaft, die die Verkrümmungen des menschlichen Körpers zu erkennen, zu beurteilen, zu verhüten und zu behandeln hat. Diese Verkrümmungen — richtiger gesagt — die Abweichungen von der normalen Form und Richtung sind angeboren, oder auch sie werden im weiteren Leben durch einen von außen zu stark lastenden Druck, durch das Korsett oder durch fehlerhaft gebaute Schuhe erworben.

Am häufigsten sind die Verkrümmungen, die durch das Tragen fehlerhafter Schuhe verursacht werden. Sie äußern sich in raschen Ermüdungen (die leichteste Krankheitserscheinung), Plattfuß, Hohlfuß, Hautverhärtungen, verkrümmten Zehen, sogar im Klumpfuß. In den Anfangsstadien sind alle Arten der Entstellungen durch eine zweckmäßige Behandlung vollkommen oder doch bis zu einem gewissen Grade heilbar. Es kommt darum alles darauf an, die Verkrümmungen rechtzeitig zu erkennen, um ihnen sofort Behandlung angedeihen zu lassen. Hat das Uebel schon längeren Bestand, kann es nur durch operativen Eingriff beseitigt werden. Durch die Operation aber bleiben die erkrankten Gelenke meist in ihrer Beweglichkeit behindert. Mehr Erfolg zeitigt das Heilen durch speziell erdachte Apparate aus Leder und Stahl, die Ausgezeichnetes leisten. Bei Fußerkrankungen erfüllt die Rolle des Heilapparats der orthopädische Schuh. Er entlastet die kranke Stelle, sichert Schmerzlosigkeit, erlaubt unbehindertes Gehen und sichert den nicht erkrankten Gelenken volle Beweglichkeit.

Wie in allen Krankheitsfällen, ist es auch in diesem Fall das Ratsamste, Gegenmittel sofort zu ergreifen, um so mehr, da die Wirkung des Heilschuhs ja eine sofortige ist.

Orthopädische Schuhe sind in unserer Stadt zu haben: Dipl. Spezialist für orthopädisches Schuhwerk Moritz Silberstein, Pilsudskiego 49.

Aus dem Gerichtssaal.

Bestrafter Messerstecher.

Der in der Lutomierskastraße 34 wohnhafte Händler Bronislaw Kowalczyk borgte sich von Zeit zu Zeit von dem Mlynarskastraße 17 wohnhaften Alfred Gorniak verschiedene Geldbeträge für seinen Handel und zahlte ihm als Zinsen 4 bis 6 Prozent monatlich. Am 18. Mai d. J. wollte Kowalczyk von dem Gorniak 200 Zloty leihen, doch wollte der anfangs nicht darauf eingehen. Erst nachdem ihn Kowalczyk längere Zeit dringend um die Anleihe anging, erklärte er sich zu dem Ausleihen des Betrages einverstanden, verlangte jedoch als Zinsen 10 Prozent monatlich. Ueber diese unverschämte Zinsenforderung geriet der Kowalczyk dermaßen in Wut, daß er nach einem kurzen Wortwechsel ein Messer zog und dem Gorniak einen tiefen Stich in den Unterleib versetzte. Der schwerverletzte Gorniak mußte nach einem Krankenhause überführt werden, wo er längere Zeit in Behandlung bleiben mußte und schließlich als geheilt entlassen wurde. Den Kowalczyk verhaftete die Polizei und leitete gegen ihn ein Strafverfahren ein. Gestern hatte sich der 35jährige Bronislaw Kowalczyk vor dem Stadtgericht zu verantworten, das ihn zu 6 Monaten Gefängnis verurteilte. (a)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Ev.-luth. Frauenverein der St. Trinitatis-Gemeinde. Montag, den 10. d. Mts., Ausflug nach dem Wäldchen in Radogoszcz zu Herrn Restaurateur Paul. Treffpunkt 2,30 Uhr Baluter Ring.

In Sachen des Gartenfestes an St. Johannis. Herr Konsistorialrat J. Dietrich schreibt uns: Am Montag, den 10. August, findet abends 8.45 Uhr in der Pfarrkanzelei der St. Johannisgemeinde eine Sitzung des Komitees für das Gartenfest an St. Johannis statt, zu welcher die Mitglieder des Komitees herzlich eingeladen werden. Das Fest findet voraussichtlich am 30. August im Helenenhof statt.

Der Evang.-luth. Posaunenchorverein „Jubilate“ an der St. Matthäikirche veranstaltet am kommenden Sonntag, den 16. August, um 1 Uhr nachmittags im Walde des Herrn Kirchenvorstehers Mees in Ruda-Pabianicka ein großes Waldfest mit sehr reichhaltigem Programm. Die Musik liefert das Orchester des Vereins unter Leitung des Herrn Kapellmeisters A. Kaiser. Vorgesehen sind u. a. Stern- und Scheibenschießen, Glückskorb, Glücksrad, Hahnschlagen für Damen, Kinderumzug und andere Ueberraschungen. Wertvolle Gegenstände kommen bei dem Glückskorb zur Verlosung. Jedes Los gewinnt. Alle aktiven und passiven Mitglieder mit ihren Angehörigen sowie Freunde und Gönner des Vereins sind hierzu aufs herzlichste eingeladen. Eigenes Büfett am Platze. Bei ungünstiger Witterung findet das Waldfest am Sonntag, den 23. August, statt.

Der Leser hat das Wort.

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Oeffentlicher Dank.

Bekanntlich hatte unlängst der ev.-luth. Frauenverein eine Pfandlotterie veranstaltet. Nun ist es mir möglich, den lieben Glaubensgenossen das finanzielle Resultat der Pfandlotterie, welches dem Maria-Marta-Stift zugute kommt, mitzuteilen. Es ist ein Reingewinn von 7314 Zl. 76 Gr. erzielt worden. Wenn man bedenkt, daß kurz vorher eine große Pfandlotterie bei uns stattgefunden, so ist das Resultat noch besonders angesichts der gegenwärtigen wirtschaftlichen Krisis ein überaus erfreuliches. Wenn wir nun bereits im September das Maria-Marta-Stift einweihen werden, so haben wir dieses auch dem guten Resultat der Pfandlotterie zu verdanken. Ich nehme Veranlassung, allen denen aufs herzlichste zu danken, welche die Güte hatten, die Pfandlotterie durch ihre Mitarbeit und Kaufen oder Verbreiten von Losen zu unterstützen. Das Bewußtsein, eine gute Sache unterstützt zu haben, sei allen treuen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen reicher Lohn.

Konsistorialrat Dietrich.

Rätselecke.

Zitatenrätsel.

Es ist ein bekanntes Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Wörter der Reihe nach in folgenden Zitaten versteckt sind:

1. Verflucht, wer mit dem Teufel spielt!
2. Aus Vorsatz hast du nie, aus Leichtsinn stets gefehlt.
3. Ich will mit euch handeln und wandeln.
4. Was willst du dich das Stroh zu dreschen plagen.
5. Errötend folgt er ihren Spuren.
6. Ich kann den Blick nicht von euch wenden.
7. Trink ihn aus, den Trank der Labe.
8. Vernunft fängt wieder an zu sprechen.
9. Ich habe nichts als mein Leben . . .
10. Vergeblich wird die rohe Hand am Schönen sich vergreifen.
11. Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an.

Silbenrätsel.

Aus folgenden 30 Silben: a a an ar cho de di don en fi gen il in ju le li ma ma mei na nor now ra ral ral re schal se the zem sind zwölf Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen ermunternden Spruch ergeben (ch = ein Buchstabe).

1. Schlußsatz, 2. Stadt in der Mark, 3. weibl. Vorname, 4. Musikinstrument, 5. geistliches Lied, 6. Kirchenabgabe, 7. Gestalt aus Schillers „Räuber“, 8. Naturerscheinung, 9. Reisbranntwein, 10. Oper von Bellini, 11. Mozart-Oper, 12. Land in Asien.

Auflösung der Aufgabe vom vorigen Sonntag:

Kreuzwort-Silbenrätsel



Sport.

Caracciola beim Tatra-Bergrennen.

Der Held von der Avusbahn in Polen.

Der berühmte deutsche Mercedesfahrer Rudolf Caracciola hat telegraphisch seine Beteiligung beim Tatra-Bergrennen in Zakopane, das am 16. August stattfindet, zugesagt.

Caracciola ist zurzeit der beste europäische Autorennfahrer und hat so hervorragende Leute wie die Italiener Varzi, Nouvolare und Campare, ferner den hervorragenden Franzosen Chiron besiegt. Bekannt ist sein großer Sieg am vergangenen Sonntag auf der Avusbahn in Berlin, wo er die gesamte ausländische Klasse zusammen mit dem zweitbesten deutschen Fahrer von Morgen aus dem Felde schlug. Von weiteren Großtaten dieses Ritters vom Volant wären zu nennen der Sieg um den „Großen Preis von Deutschland" (auf dem Nürburgring), die weltberühmte Tourist-Trophy und das „Mille Miglia-Rennen". Bei den Bergrennen ist Caracciola Europameister in der Kategorie der Sportwagenfahrer.

Motorradrennen auf der Helenenhofer Schlackenbahn.

Die Motorradsektion der Union veranstaltet auf der Schlackenbahn des Helenenhofes Rennen um die **Meisterschaft der Lodzer Wojewodschaft,** für Konkurrenten auf Motorrädern mit und ohne Beiwagen besonders. Teilnehmen können Mitglieder von Klubs, die ihren Sitz in der Wojewodschaft Lodz haben. Die Meisterschaftsrennen werden Sonntags und Feiertags in den Nachmittagsstunden, Wochentags in Abendstunden gefahren werden. Es werden 8 Rennen steigen. Die ersten beginnen am 12. August um 8 Uhr abends. Die Bahn wird gut beleuchtet sein.

Die Bedingungen zur Erringung des Wojewodschaftsmeistertitels sind folgende: Jeder Fahrer erhält für den Start 5 Punkte angerechnet, für den 1. Platz — 5, für den 2. — 4 und für den 3. — 3 Punkte. Die Sieger in den besonderen Kategorien erhalten außer den erwähnten Titeln einen Helm mit dem Stadtwappen, eine goldene Medaille und einen Wertpreis. Die Beleger des 2. und 3. Platzes — goldene und Wertabzeichen. Außerdem erhalten die Rennfahrer, die zumindestens 120 Punkte zu verzeichnen haben, Gedenkschriften.

Leichtathletikkampf Italien — Polen in Königshütte.

Heute wird bekanntlich der Leichtathletikländerkampf zwischen den Frauenmannschaften von Italien und Polen im Königshütter Stadion ausgetragen. Die Italienerinnen sind in der Donnerstagnacht in Kattowitz eingetroffen und haben im Savoyhotel Quartier genommen.

Die italienische Expedition steht unter der Leitung der Frauendiktatorin Marina Zanetti, der Gemahlin des von Mussolini für die gesamte Sportbewegung Italiens eingesetzten Sportkommissars gleichen Namens. Die meisten Teilnehmerinnen sind etwa 20 Jahre alt, die jüngste 15 Jahre. Es sind alles durchtrainierte und routinierte Sportlerinnen, die das Metier ernst nehmen. Der Beginn des Länderkampfes ist auf 4 Uhr festgesetzt.

Ringkämpfe.

Die gestrigen Ringkämpfe im Sportzirkus zeitigten folgende Ergebnisse:

1. Paar: Szczerbinski — Willing. Sehr schöner Kampf, aus welchem Willing als Sieger in der 8. Minute hervorging.

2. Paar: Martynow — Jaago. Letzterer siegt in der 16. Minute.

3. Paar: Krauser — Plikus. Der schönste Kampf des Abends, in welchem Krauser in der 24. Minute siegte.

4. Paar: Saint Mars — Pinecki. Saint Mars ringt sehr brutal, doch gelingt es Pinecki, ihn durch Ueberwurf auf die Schultern zu legen.

Heute ringen: Krauser — Saforski, Saint Mars — Willing, Pinecki — Martynow, Stecker — Jaago.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 9. August 1931.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.10 und 20.15 Populäres Konzert, 13.15 Konzert, 14 und 14.50 Lieder, 14.25 Volkstänze, 16.20, 17.15 und 19.20 Schallplatten, 16.40 Kinderstunde, 17.40 Orchesterkonzert, 22.30 Serenaden, 23 Tanzmusik.

Warschau und Krakau.
Lodzer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.).
18.45 Militärkonzert, 20.15 Populäres Konzert, 22.15 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
8.55 Morgenfeier, 12 Mittagskonzert, 14 Jugendstunde, 14.30 Harmonium-Vorträge, 14.50 Schubert-Konzert, 16 Nachmittagskonzert, 18.30 Kammermusik, 20 Belcanto und Koloratur, 22.30 Unterhaltungsmusik.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
7 Schallplatten, 8 und 9 Morgenkonzert, 11 und 13 Konzert, 15.10 Ahnenrausch und Edelweiß, 16.45 Ein Lungauer Volksfest, 18 Unterhaltungsmusik, 19 Filme, die man nicht dreht, 20.30 Belcanto und Koloratur, 22.25 Tanzmusik

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
6 und 7 Hafenkonzert, 14.50 Schubert-Konzert, 16 und 17.10 Konzert, 18.30 Konzert aus Neuyork, anschließend Uebertragung aus Berlin.

Prag (617 kHz, 487 M.).
7.10 Frühkonzert, 10.20 und 13.05 Schallplatten, 11 und 16 Konzert, 12.05 Blasmusik, 18 Deutsche Sendung, 19 Operettenarien, 19.25 Jazzkompositionen für zwei Klaviere, 19.55 Zithersolo, 21 Orchesterkonzert, 22.15 Tanzmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
10.15 Chorvorträge, 11.10 und 15 Konzert, 13.05 Schallplatten, 16.30 Ein Lungauer Volksfest, 17.30 Lieder von Robert Schuhmann, 19.40 Lieder- und Arienabend, 20.20 Streifzüge durch Operetten, 22 Konzert.

Montag, den 10. August 1931.

Polen.

Lodz (233,8 M.)
12.10, 16 und 19.20 Schallplatten, 17.35 „Der tolle Gatte" von Ch. Poraj-Kuzminski, 18 Unterhaltungskonzert, 19 Verschiedenes, 20.30 Oper: „Cavalleria rusticana", 22.30 Tanzmusik.

Warschau und Krakau.
Lodzer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.).
13.15 Schallplatten, 17.40 Kinderstunde, 18 Unterhaltungskonzert, 20 Verschiedenes, 20.30 Oper: „Cavalleria rusticana", 22.15 Vortrag.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
11.15 und 14 Schallplatten, 16 Italienische Volkslieder, 16.15 Auf zwei Klavieren, 17 Jugendstunde, 18.30 Unterhaltungsmusik, 20.30 Kleine Stücke, 21 Drama: „Oedipus", 22.30 Tanzmusik.

Breslau (923kHz, 325 M.)
6.45, 11.35, 13.10, 13.50 und 19 Schallplatten, 16.30 Kurkonzert, 20.15 Walter Niemann-Stunde, 21.10 Jugend diskutiert!

Königswusterhausen (983,5 kHz, 325 M.)
12.10 und 14 Schallplatten, 15.40 Stunde für die reifere Jugend, 16 Konzert, 20.30 Kleine Stücke, 21 Drama: „Oedipus", 22.30 Konzert.

Prag (617 kHz, 487 M.)
11.30, 14, 17.10 und 18.15 Schallplatten, 12.30, 14.30 und 19.05 Funkkabarett, 20.35 Lieder von Dvorak, 21.30 Klavierkonzert, 22.15 Tanzmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11.30 Schallplatten, 12.40 und 16 Konzert, 13 Meisterwerke d. „Zarzuela", 17.40 Jugendstunde, 19.30 Balladenabend, 20 Heiterer Abend, 22.15 Abendkonzert.

Der neue Wilnaer Sender.

An der Verlängerung der Belina-Straße befindet sich das neue Gebäude des Wilnaer Senders mit einer für Wilna seltenen Architektur. Gerade Linie, flache Dächer, das ganze aus Würfeln zusammengesetzt.

Das Innere ist nicht weniger originell. Nach dem Durchschreiten eines kleinen Vorraumes befinden wir uns in einem großen, von allen Seiten beleuchteten Saal. Eine 2 Meter hohe Wand, die mit Eisengitter, einigen zehn elektrischen Regulatoren und Meßvorrichtungen versehen ist, teilt den Saal. Durch das Gitter und die Türchen, die mit einem Netz versehen sind, sieht man brennende Glühbirnen. Das Getöse der Maschinen dringt aus den beiden Seitensälen. Der Lautsprecher spielt im angrenzenden Zimmer. Das ist die Apparatur des neuen starken Wilnaer Senders.

Wie äußert sich nun die Tätigkeit dieser Apparatur? Hier eine Reihe Einzelheiten. Die künstliche Arbeit findet nicht in dem neuen Sendergebäude statt, sondern wird vermittels Telephonleitung aus dem alten Lokal in der Witold-Straße übernommen, wo die modernisierte Mikrophonapparatur, der Verstärker und der Verteiler verbleiben. Nur die Ausstrahlung der Darbietung in den Aether findet in dem neuen Sender statt. Dadurch wird die Reichweite um das sechsfache verlängert und die Qualität der Darbietungen dank besserer Mikrophone, die ungestört von den Ausstrahlungen der Sendeantenne bleiben, um vieles gebessert. Die auf telephonischem Wege empfangenen Darbietungen werden nach nochmaliger Verstärkung in eine Apparatur geleitet, wo sie verbessert und auf ihre Klangreinheit hin geprüft werden. Die Welle wird in einem hermetisch verschlossenen Gefäß durch eine gewöhnliche Empfangsröhre erzeugt, die von Akkumulatoren gespeist wird. In diesem Gefäß wird automatisch eine gleichmäßige Temperatur gehalten, womit das Erhalten einer beständigen Wellenlänge bezweckt wird. Auf die erste Empfangsröhre folgen 16 weitere immer stärkere, auf diese Weise wird die Energie stufenweise bis auf 50 kW vergrößert. Davon gelangen 16 kW zur Antenne. Die ganze Station verbraucht während der Arbeitszeit ungefähr 100 kW Strom aus dem Elektrizitätswerk. Diese Energie wird im Sendergebäude zu verschiedenen Stromarten umgestaltet. Unter anderem wird dort ständig eine Energie mit einer Spannung von 10 000 Volt gebraucht. Die ganze Apparatur der Hochspannung ist mit einem Gitter umgeben.

Wie schon erwähnt, gelangen von den 100 aus dem Elektrizitätswerk bezogenen Kilowatt nur 16 in die Antenne, der Rest wird in Wärme umgewandelt. Um die Ableitung einer so großen Quantität Wärme zu erleichtern, wird zu den Röhren Wasser geleitet, das die erhitzten Teile kühlt. Doch hier stößt man auf Schwierigkeiten: der Kesselstein, der sich wie bekannt an Teekesseln und Kesseln überhaupt ansetzt, setzt sich auch hier auf den Röhren an. Um sich dagegen zu schützen, braucht man weiches Wasser. Es ist nun aber zu kostspielig, weiches Wasser in diesen Mengen (ungefähr 150 Liter oder 12 Eimer für die Minute) zu kaufen, darum wird das erwärmte Wasser nicht weggeleitet, sondern wieder gekühlt und den Lampen von neuem zugeführt. Ein Saal des Senders wird mit eben diesen Kühlanlagen ausgefüllt.

Zwei Isolatoren, die an der Wand des Gebäudes angebracht sind, leiten die Energie mit Hilfe zweier Drähte aus dem Sendergebäude zum Antennenhäuschen, das zwischen den beiden Antennentürmen steht und die Spulen und Kondensatoren zum Abstimmen der Antenne enthält. Von hier aus führt der senkrechte Teil der Antenne in Form einer „Wurst", die durch vier von einander gleichmäßig entfernten auf einigen Metallringen angebrachten Drähten gebildet wird, in die Höhe. Der wagerechte Teil der Antenne besteht aus einem dicken Bronzedraht von einer Länge von 84 Meter und hängt an zwei 76 Meter oder 15—20 Stockwerken hohen Türmen. An der Spitze jedes Turmes ist ein Balken angebracht, zu dem eine Leiter führt, von wo aus Verbesserungen und Reparaturen vorgenommen werden können.

In den bisher eingelaufenen Briefen äußert man sich größtenteils voller Zufriedenheit über die Klangreinheit und Stärke der neuen Station. Allerdings hat sich der Empfang bei den Detektorhörern in der unmittelbaren Nähe der Station durch übermäßige Lautstärke verschlechtert.

Volkstümliches Konzert.

Am heutigen Sonntag, von 17.40 bis 19 Uhr überträgt der Lodzer Sender aus Warschau ein volkstümliches Konzert, ausgeführt vom Orchester des „Polskie Radio" unter der Leitung von Kazimierz Wilkomirski unter Mitwirkung der Sopranistin Zofja Dobrowolska-Pawlowska Am Klavier begleitet Professor Ludwik Urstein.

Uebertragung der polnischen Schwimmeisterschaften.

Am morgigen Montag, von 17.10 bis 17.35 Uhr, überträgt der Lodzer Sender aus Warschau die Schlußkämpfe der am heutigen Sonntag begonnenen polnischen Schwimmeisterschaften. Die Schwimmwettbewerbe werden im Schwimmbassin des WarschauerSportklubs „Legja" ausgetragen.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Präsidium des Bezirksvorstandes.

Das Präsidium des Bezirksvorstandes tritt allwöchentlich am Sonnabend zwischen 6 und 7 Uhr abends zu einer Sitzung zusammen. Die Mitglieder des Präsidiums sind in Parteiangelegenheiten an folgenden Tagen zu sprechen:

Vorsitzender Gen. Kronig — Sonnabend von 5½ bis 6½ Uhr abends;

2. Vorsitzender Gen. Seidler — Mittwoch und Sonnabend von 6 bis 7 Uhr abends;

Sekretär Gen. Heike — täglich nachmittags im Redaktionslokal;

Kassenwart Gen. Göring — Dienstag und Freitag von 7 bis 8 Uhr abends.

Sitzung der Stadtverordnetenfraktion und Exekutive des Vertrauensmännerrates von Lodz.

Die letztens beschlossene Sitzung findet am Montag, 10. August, 6,30 Uhr abends, statt.

Lodz-Süd. Der Ortsgruppenvorstand gibt hiermit bekannt, daß die Bibliothek an jedem Donnerstag von 7 bis 9 Uhr abends geöffnet ist.

Chojny. Sonntag vormittag 10 Uhr Vorstandssitzung im Beisein der Vertrauensmänner.

Zgierz. Vorstandssitzung. Mittwoch, den 12. d. Mts., um 7.30 Uhr abends, Vorstandssitzung.

Deutscher Sozial. Jugendbund Polens.

Sitzung des Bezirksvorstandes. Montag, den 10. d. Mts., um 7 Uhr, Sitzung des Bezirksvorstandes. Anwesenheit aller Mitglieder erforderlich.

Deutscher Kultur- und Bildungs-Verein „Fortschritt".

Schachsektion. Es wird unseren Mitgliedern zur Kenntnis gebracht, daß der Lodzer Bezirksschachvorstand ein individuelles Preisturnier veranstaltet, welches am 15. August d. Js. beginnt. Anmeldungen werden bis zum 12. August für Mitglieder des „Fortschritt" vom Gen. Zerfas jeden Sonnabend und Sonntag entgegengenommen. Es wird eine Einschreibegebühr von Zl. 1.50 sowie 20 Gr. für die Formulare zum Schreiben der Partien erhoben.

Gemischter Chor Lodz-Zentrum. Die Singstunden des gemischten Chores finden jeden Montag um ½8 Uhr abends statt. An diesen Abenden werden auch neue Mitglieder aufgenommen.
Der Vorstand.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck: «Prasa». Lodz, Petrikauer Straße 101

◆ Unterhaltung - Wissen - Kunst 

Das Gold unter den Füßen.

Nur 14 Stock hoch, aber dafür 8 Stock tief, ist das Hochhaus der Federal Reserve Bank zu Neuyork. Es liegt eingezwängt in eine der Straßenschluchten des Bankviertels auf der Südspitze von Manhattan, und es birgt in den untersten drei Geschossen die schätzegefüllten Tresors, wie sie keine Bank der Welt hat.

Die Geschichte dieser Bank klingt wie ein Märchen. Sie besteht erst knapp 15 Jahre! Als die ganz große Konjunktur für USA. begann, im ersten Kriegsjahre, wurde sie gegründet. An Stelle von 30 000 Einzelbanken, gibt jetzt die Federal Reserve Bank die Kredite. Ihr ursprüngliches Kapital ist (1914) geringer gewesen als heute ein Tagesumsatz! Die Reserven allein betragen heute 9 Milliarden Dollar Gold! Dazu mag bemerkt sein, daß das Vermögen des Landes sich um die Jahrhundertwende auf 88 Milliarden belief und daß es im Vorjahre mit 350 Milliarden beziffert wurde!

„Weltmittelpunkt des Gledverkehrs", nennt der Amerikaner diesen engen Straßendistrikt rund um die Wallstreet in Neuyork. Unter den Füßen des hastenden Volkes, das die engen Straßen mit unaufhörlichem Geschiebe erfüllt, liegen die gesamten Goldreserven der Welt. Es ist erregend und entmutigend, wenn man an die schweren wirtschaftlichen Situationen der ganzen Welt denkt. — Warum liegt das Gold hier tatenlos, beschützt durch Panzergewölbe, Batterien, Maschinengewehre, tränenerregende Dünste und heiße Dämpfe?

Ein Blick ins Innere der „Schatzkammer" ist mitunter gestattet. Es geht echt amerikanisch dabei zu; ein wenig nobel und großzügig und wohl auch etwas protzend: „Bitte, treten Sie ein, meine Herrschaften, bewundern Sie das größte Geldinstitut der Welt, in seinen einzigartigen Einrichtungen, Anlagen, Arbeitsmethoden und Schätzen!"

Zahlen schwirren uns wie aufgeregte Hummeln ums Ohr. 2300 Angestellte arbeiten in der Bank in Neuyork; alle Filialen zusammen haben die fünfundzwanzigfache Anzahl, fast 60 000, davon rund drei Viertel Damen; aber es ist zu bedenken, daß durch die Einstellung von Maschinen zwei Drittel Personal in den letzten Jahren eingespart wurden.

Die Maschinen! Als ersten Raum zeigt man die Scheckabteilung; hier werden pro Tag 450 000 Schecks bearbeitet. 260 Damen und 10 Herren arbeiten daran, größtenteils mit Hilfe von Maschinen. Allein 619 Addiermaschinen sind in diesem Bankpalast in Betrieb, dagegen nur 390 Schreibmaschinen! Und im ganzen werden nicht weniger als 1488 Maschinen benutzt. —

Von Sensation umwittert ist natürlich der Besuch jener Stelle in der Bank, wo Geld zu sehen ist; bei der Ausgabe, beim Eintreffen, Zählen, Wiegen, Lagern. Natürlich besteht ein ausgeklügelter Sicherheitsdienst. Die Kassenschalter der Bank haben doppelte und dreifache Eisenvergitterung, Käfige, in denen das Raubtier Gold bewacht wird. Als Raubtierwärter fungieren mit düsterer Entschlossenheit kaltblütige, bewaffnete Bankdiener, die wie Polizisten aussehen. Wohin man in der Nähe des Goldes den Blick wendet, überall trifft man lauernde Beobachtung durch die Bewaffneten.

Im ganzen sind 250 Mann in der Bank im Tagesdienst bei dieser Art „Arbeit". Außerdem gibt es die bereits erwähnten Tränengase und heißen Dämpfe als Schutz. Und im ersten Untergeschoß, wo uns der „Bahnhof des Goldes" gezeigt wird, d. h. der unterirdische Hof, wo die Goldtransportautos abfahren, sehen wir regelrechte Festungsanlagen; die Mündungen von unzähligen Maschinengewehren lugen hier drohend von einer Panzergalerie herab. Die Autos sind natürlich Panzerautos und werden von zwei oder drei Bewaffneten, die im Wageninnern ihren Platz haben, begleitet.

Das Gold hat es nötig, so streng bewacht zu werden! Das Unheil, das es anrichten könnte, soll wohl durch diese Maßnahmen verhindert werden. —

Auch in den noch tiefer liegenden Untergeschossen trifft man die etschlossenen Revolvermänner; sie stehen unvermutet hinter der Tür, verharren gegenüber den Gitterkäfigen, wo Gold gezählt oder Gold gewogen wird.

Die Münzenzählmaschinen scheffeln pro Tag 30 Tonnen Nickel-, Silber- und Goldmünzen! Ja, auch Goldmünzen! Das reiche Land kann sich den Luxus leisten, 2½, 5-, 10- und 20-Dollarstücke aus Gold in Umlauf zu setzen. 10 000 Münzen zählt jede Maschine pro Minute und nicht nur dies; sie macht gleichzeitig komplette Rollen und beutelt die 10 000 Stück. — Als allerneuestes, als letzten Schlager im Bank-Maschinenbetrieb gewissermaßen, hat man Geldscheinzählmaschinen eingestellt, sie sind zwar nicht so überragend flinkt wie die Münzzählmaschinen, aber 2½ mal schneller als die gewandtesten Geldscheinhandzähler machen sie es doch. Es gibt heute bereits 100 Maschinen dieser Art in der Bank.

Gold ist — welche Sensation! — in Blöcken zu sehen; unscheinbare, nicht sehr große, ganz handliche Stückchen. Sie haben den Wert von 450 Dollar; d. h. rund 2000 Mark. Man könnte ganz gut 8 oder 10 Stück von ihnen in der Kleidung unterbringen und verbergen, wenn nicht überall die Augen der unerbittlichen Revolvermänner — na ja. — Aber das Gold in sinnbetörenden Mengen sehen wir noch ein paar Stock tiefer. Und da vergeht uns der Appetit. —

Die Tresore der Banken liegen 85 Fuß unter der Erde, fast 30 Meter. Man hat es den Goldliebhabern herzlich schwer gemacht. Rund um die Tresorräume, die 10 Fuß dicke Mauern schützen (in 85 Fuß Tiefe!), läuft überdies ein rund 1 Meter breiter Patrouillengang, der unter Gas gesetzt werden und etwaige „Maulwürfe" sofort ausräuchern könnte. Uebrigens wiegt die Tür zu einem Tresor 90 Tonnen und ist aus Stahl; sie sieht aus wie eine Panzertür und dreht sich durch elektrische Kraft. Jede Sprengladung versagt bei ihr! — Wahrhaftig, hier einzubrechen, ist so gut wie ausgeschlossen!

Da liegt nun das Gold, in Regalen, wie im Warenhaus die Schokoladenpackungen. Der Blick faßt auf einmal 75 000 000 Dollar in Gold; unglaublich, unvorstellbar: 300 Millionen Mark!

Ein freundlicher Herr zeigt uns die Schätze — die wie die Drachenschätze der Sage gehütet werden — ein wirklich freundlicher Herr, sonst hätte man ihm Zynismus oder Taktlosigkeit vorwerfen müssen, denn er sagte, streng amtlich und ganz der Wahrheit gemäß bei einem Stapel Gold:

Hier, meine Herrschaften, sehen Sie das einstige deutsche Gold — dort das österreichische —"

Die Goldwagen gegenüber den Tresors grinsen hämisch bei dieser strotzenden Fülle. Es gibt ihrer zwar nur vier. Und sie wiegen bis auf eintausendstel Unzu genau. — Als ob das eine Rolle spielt bei 9 Milliarden Dollar (37 000 000 000 Mark) Gold. —

Karl Lütge.

Tiere schießen.

Das Tierreich ist bekanntermaßen mit allen möglichen Verteidigungs- und Angriffswaffen ausgestattet, die in ihrer Wirkung so furchtbar sind wie nur irgendwelche listig erklügelten Kriegswaffen der Menschen. Daß aber Tiere sogar regelrechte Schußwaffen besitzen und diese auf den Gegner abfeuern sollen, wird doch wohl vielfach zweifelndes Kopfschütteln erregen. Und doch haben die verschiedenen Forscher und darauf aufmerksam gemacht, daß dem so ist.

Seltsamerweise gehört gerade die uns so friedlich und hilflos erscheinende Schnecke zu den Tieren, die einen Revolver bei sich tragen, der mit einem Pfeil aus harter Kaklmasse geladen ist. Dieser Revolver sitzt an der rechten Seite vor dem Atemloch. Für gewöhnlich steckt der Pfeil im Lauf. Will die Schnecke schießen, so stellt sie den Lauf ein und schleudert den Pfeil durch starke Muskelanspannung aus der Mündung, während zugleich ein Sprühregen einer weißen Flüssigkeit verpufft. Trifft der Kaklpfeil eine in der Nähe befindliche Schnecke, so zuckt diese zusammen, da daß Geschoß sich in die Haut einbohrt. Uebrigens schießen die Schnecken stets nur auf ihresgleichen, vielleicht in der Erkenntnis, daß die Wirkung des Geschosses sonst doch verloren gehen würde. Seltsamerweise wird von den Zoologen behauptet, daß dieser Pfeil ein regelrechter Liebespfeil ist der das Liebeswerben der Schnecke einleitet. Wenn aber zugleich betont wird, daß der Schall des Schusses fehle, so muß sich das um einen Trugschuß handeln, denn wahrscheinlich vernimmt das Ohr der Schnecke sehr wohl einen Knall, wenn auch unsere auf gröbere Schwingungen eingestellten Ohren nichts hören.

Unter den Käfern gibt es einige, die ebenfalls Schüsse abgeben, und zwar lassen sie mit hörbarem Knall ein Gaswölkchen auspuffen, wodurch sich ein ätzender Dampf entwickelt, der dem Gegner recht unangenehm sein mag.

Wilhelm Bölsche berichtet auch von einer Barschart an den Küsten von Siam, die dort Schützenfisch genannt wird und — fast unglaublich aber wahr — aus dem Wasser ans Ufer mit Wasser schießt. Mit beängstigender Zielsicherheit schleudern diese Fische dicke Wassertropfen auf Insekten, die in der Nähe des Wassers auf den Pflanzen sitzen; so daß die Insekten ins Wasser fallen, worauf die Barsche die Schußbeute behaglich verspeisen. Der dicht an der Oberfläche liegende Fisch schleudert das Geschoß wahrscheinlich durch Muskeldruck mit geschlossenem Maul ab. Besitzer von Aquarien, in denen sich Schützenfische befinden, sollen schon erlebt haben, daß diese Tiere das Auge des Menschen für schillernde Insekten hielten und darauf mit tödlicher Sicherheit das Geschoß auf dies blinkende Ziel abschleuderten.

Daß der Ameisenbär sein Opfer wie ein Maschinengewehr mit Sand bewirft, ist bekannt.

In das Gebiet der Legende dürfte die Erzählung gehören, daß das Stachelschwein, wenn es zu höchster Wut gereizt werde, imstande sei, seine glasharten Borsten durch eine Muskelanspannung aus den Hauttaschen herauszuschleudern und dem Feind in den Leib zu bohren. Dies Wurfgeschoß sollte solche Kraft besitzen, daß es ein dickes Brett zu durchbohren vermöchte. Die neueren und zuverlässigeren Forscher meinen nie Gelegenheit gehabt zu haben, diese Eigenschaften zu beobachten. Immerhin ist die Erzählung hübsch, auch wenn sie den Nachteil hätte. nicht wahr zu sein.

Michael Becker.

Oh, dieses Reisepublikum!

Von Anton Tschechow.

Nun ist's genug. Ich trinke nie mehr wieder! Keinesfalls! Höchste Zeit, daß ich vernünftig werde! Schließlich muß ich ja meinen Pflichten nachkommen. Bekommt man Gehalt, so hat man auch ehrlich und gewissenhaft zu arbeiten, ohne sich um Ruhe und Bequemlichkeit zu kümmern. Genug des Müßigganges! Man hat sich gewöhnt, das Gehalt umsonst zu beziehen. Das darf nicht sein!"

Nach Erteilung mehrerer ähnlichen Moralpredigten empfindet der Oberkontrolleur Podtjagin einen unwiderstehlichen Tätigkeitsdrang. Es ist bereits 2 Uhr nachts. Dennoch weckt er die Schaffner und schreitet zur Kontrolle der Waggons. „Fahrkarten, bitte!" ruft er und klappert lustig mit der Lochzange. Verschlafene Gestalten, vom Halbdunkel des Wagens umhüllt, fahren zusammen, schütteln die Köpfe und reichen ihre Fahrkarten. „Ihre Fahrkarte, bitte!" wendet sich Podtjagin an einen Passagier zweiter Klasse, einen hageren, sehnigen Mann, der in einen Pelz und Reisedecken eingewickelt und von mehreren Polstern umgeben ist. „Ihre Fahrkarte, bitte!" Der Passagier erschauert, öffnet die Augen und blickt entsetzt zu dem Kontrolleur hinauf. „Wie? Was?"

„Ich spreche doch deutlich: Ihre Fahrkarte, wollen Sie so gut sein!"

„Mein Gott!" stöhnt der hagere Herr und macht ein weinerliches Gesicht. „Mein Gott!" Ich leide an Rheumatismus, schlafe bereits die dritte Nacht nicht, habe absichtlich Morphium eingenommen, um einzuschlafen, grausam. Wenn Sie wüßten, wie schwer es mir fällt, einzuschlafen, dann würden Sie mich nicht mit solchen Unsinn belästigen . . . Blödsinn, Rücksichtslosigkeit sondergleichen. Wozu brauchen Sie meine Fahrkarte? Das ist denn doch zu dumm!"

Podtjagin überlegt, ob er sich beleidigt fühlen soll oder nicht, und beschließt, sich beleidigt zu fühlen: „Bitte, hier nicht zu schreien! Sie sind in keiner Schenke!"

„Selbst in einer Schenke sind die Menschen humaner. Wie schlaf' ich bloß wieder ein! Merkwürdig, ich habe das ganze Ausland bereist, kein Mensch hat dort die Fahrkarte von mir verlangt, hier aber werde ich auf Schritt und Tritt verfolgt, als ob der Teufel seine Hand im Spiele hätte!"

„Dann reisen Sie, bitte, ins Ausland, wenn es Ihnen dort besser gefällt!"

„Das ist zu dumm, mein Herr! Nicht genug, daß man die Fahrgäste mit Rauch und Windzug quält, man will sie auch noch mit Formalitäten zu Tode hetzen. Meine Karte hat es ihm angetan! Nein, dieser Diensteifer! Man könnte wirklich annehmen, daß eine regelrechte Kontrolle stattfindet. Dabei fährt die Hälfte der Passagiere ohne Fahrkarten . . ."

„Ich ersuche Sie, sich zu mäßigen", braust Podtjagin auf. „Wenn Sie nicht sofort aufhören, das Publikum mit Ihrem Geschrei zu belästigen, so werde ich gezwungen sein, Sie auf der nächsten Station abzusetzen und ein Protokoll aufzunehmen."

„Das ist ja empörend," hörte man Stimmen aus dem Publikum. „Einen kranken Menschen so zu behelligen! Hören Sie mal, haben Sie doch wenigstens Erbarmen mit einem Kranken!"

„Der Herr hat aber zu schimpfen begonnen," gibt Podtjagin schon etwas kleinlaut zu. „Gut . . . ich brauche nicht mehr die Karte . . . Wie Sie wünschen . . . Sie wissen doch selbst, meine Herrschaften, der Dienst verlangt es . . . Ja, wenn der Dienst nicht wäre, dann . . . Sie können sich ja beim Stationsvorsteher erkundigen . . . Bei wem Sie wollen . . ." Podtjagin zuckt die Achseln und geht weiter. Er fühlt sich herabgesetzt und beleidigt. Dann üermannt sein Oberkontrolleurherz eine gewisse Unruhe, etwa Gewissensbisse. „Ich hätte wirklich den Kranken nicht wecken sollen . . . Uebrigens, mich trifft keine Schuld . . . Die dort denken, daß ich aus purer Langeweile so handle, scheinen aber nicht zu wissen, daß es der Dienst verlangt . . . Wenn die mir nicht glauben wollen, so kann ich ja den Stationsvorsteher als Zeugen herbeirufen . . ."

Nächste Station. Der Zug hat fünf Minuten Aufenthalt. Kurz vor der Abfahrt tritt Podtjagin, vom rotbemützten Stationsvorsteher begleitet, in das erwähnte Abteil zweiter Klasse ein. „Dieser Herr behauptet, ich hätte kein Recht, die Fahrkarte von ihm zu verlangen, und hat sich sogar beleidigt gefühlt. Ich bitte Sie, Herr Vorsteher, dem Herrn klarzulegen, daß ich im Rechte bin. — Mein Herr!" wendet sich Podtjagin an den Kranken. „Fragen Sie, bitte, den Herrn Statiosvorsteher, wenn Sie mir nicht glauben wollen!"

Der Kranke fährt wie von einer Schlange gebissen hoch, öffnet die Augen, verzieht sein Gesicht zum Weinen und fällt ins Polster zurück. Oh Gott, oh Gott! Das zweite Pulver habe ich eingenommen und bin beinahe eingeschlafen, da kommt der schon wieder! . . . Ich beschwöre Sie, haben Sie doch erbarmen mit mir!"

„Sie können mit dem Herrn Vorsteher sprechen . . . Ob ich Recht habe, die Fahrkarte zu verlangen oder nicht."

„Das ist ja nicht zum Aushalten! Da haben Sie

Sozialismus und Kunst.

Von **David Josef Bach.**

Zu Ehren der Internationale erschien ein Sonderheft der Mitteilungen des Vereins „Sozialdemokratische Kunststelle" in Wien: „Kunst und Volk". David Josef Bach, der verdienstvolle Leiter der Kunststelle, bringt darin einen prinzipiell wichtigen Artikel, den wir mit einigen Kürzungen wiedergeben.

Welcher Künstler, was an Kunst wird ohne weiteres verstanden?

Dasjenige, was den einfachsten Bedürfnissen ohne weiteres entgegenkommt. Es nützt nichts, heuchlerisch die Augen zu verdrehen und nicht sehen zu wollen, was wirklich ist: daß der Geschmack der großen Masse, einschließlich unserer besten politischen und gewerkschaftlichen Vertrauenspersonen, sich von den Vorschriften einer erhabenen Kunst nicht gängeln lassen will. Verfluchen wir beispielsweise die Operette; sogar in den Fällen, in denen wir recht haben, behalten wir unrecht. Und wir behalten unrecht, nicht bloß im Einzelfall unrecht, sondern für die ganze Gattung und nicht nur für die Operette allein, obwohl dieses Beispiel am deutlichsten ist, sondern für alle Abarten der Kunst bis zu ihren Entartungen, soweit einfache, allgemeine Empfindungen geweckt und zumindest scheinbar befriedigt werden.

In all diesen Fällen handelt es sich um die Befriedigung eines Wunschtraumes.

Die Gefahr ist (vom Standpunkt des tätigen Sozialismus, nicht des Kunstgeschmacks aus gesehen): daß es beim Traum sein Bewenden hat, daß der Hörer, Zuschauer, Genießer solcher Art Kunst sich begnügt, billig zu weinen und billig zu lachen, billig empfindsam und billig edel und tapfer zu sein. Die Gefahr ist da, indessen sie braucht nicht überschätzt zu werden. Ein politisches Volk, eine politische Klasse kann es sich unter Umständen auch leisten, im Theater bequemlicher zu sein als außerhalb des Theaters Die Griechen haben dem Komödiendichter Aristophanes im Theater den ersten Preis verliehen, ihn außerhalb des Theaters für dieselbe Komödie durchgeprügelt, weil sie ihrer politischen Ansicht widersprach; und die Engländer haben ihre irische Politik wahrlich nicht von den Rührstücken mit dem edlen Iren und dem bösen Engländer bestimmen lassen, die das englische Theater unter Wasser setzten.

Das Gefühl für diese Gefahr, in den Besten vorhanden, wenn auch im Unbewußten verborgen, treibt in Wahrheit die Abneigung gegen die Kunst überhaupt. Jene leichteren Abarten gelten als harmlos; sie sind „Unterhaltung", und da wünscht man nicht zu kritisch zu sein. Aber die ernste Kunst, die erhabene, die edle also ist es, die, so fürchtet man, die Gefahr der Ablenkung vom Kampfziel schafft, nicht erst zu reden vom Tageskampf; denn sie zwingt uns, sich mit ihr zu beschäftigen, nachzudenken über den Aufruhr des Geistes und Gefühls, den sie in uns hervorruft.

Um die Hilfe gegen diese Meinung wollen wir uns umsehen in der Kunst selber. Vor allem in der Musik, und zwar in der sogenannten absoluten Musik, das heißt: Musik ohne Beziehung zu einem Text. Musik ist vielleicht nicht die höchste, wohl aber die künstlichste Kunst sozusagen. Denn die Poesie verwendet das Mittel der Sprache, die Malerei Farben, die in der Natur vorkommen; nur die Töne der Musik gibt es in der Natur nicht. Das Ausdrucksmittel der Musik ist demnach schon selber ein künstliches. Was jedoch die Musik ausdrückt, ist darum nicht weniger wahr und nicht weniger verständlich. Es muß nur die rechte Musik sein. Ein ganz großes, jedermann einleuchtendes Beispiel hat die Musik an Beethoven geliefert. Vor ihm hat noch kein Publikum versagt, wie er selber noch vor keinem Hörer versagt hat. Was steckt nun in dieser Beethoven Musik, was sie vor aller anderen sondert? Schon vor zwanzig Jahren hat Paul Bekker in ihr das Gemeinschaftsgefühl gefunden, das zu uns spricht. Es ist nicht nachweisbar durch Zerlegung der Musik; wohl aber ist es durch die Beobachtung der Wirkung, welche sie übt, zu spüren. Dann wäre am Ende Beethovens absolute Musik doch nicht so absolut, weil noch etwas anderes als „reine" Musik in ihr steckt? Andere wollten große Musiker sein; Beethoven wollte ein großer Mensch sein. Trotzdem, oder gerade deswegen, ist er der größte Musiker, den die Menschheitsgeschichte bisher kennt. Es ist der Inhalt der Musik, nicht ein Programm, der ihr den Rang verleiht.

Zum Inhalt gehört die Form, die notwendige, nicht zufällige Form, die ein Kunstwerk annimmt.

Die Form ermöglicht es dem Künstler, individuell, das heißt, er selber, einmalig, zu sein; der Inhalt gibt ihn der Gemeinschaft zurück.

Dies will sagen: Der Künstler steht in der Gemeinschaft; er ist ohne sie nicht zu denken, ebenso wie sich Kunst nur in der menschlichen Gemeinschaft entwickelt hat. Der Künstler spricht nur aus, was die Gemeinschaft im tiefsten Grund denkt und fühlt; er ist ihr Sprachrohr. Er ist jedoch auf seine Art, durch sein eigenes Wesen, durch seine eigene Form. Dies schafft die Schwierigkeiten, ihm und der Gemeinschaft. Sie werden überwunden durch die Erkenntnis von beiden Seiten und durch die Zeit.

Es genügt nicht, wenn der Künstler nur „Sprachrohr" ist, nur als Sprachrohr sich fühlt. Er spreche das aus, was ihn selber bewegt, und er spreche es so aus, wie es ihm angemessen ist, in seiner Form. Nachher wird sich entscheiden, ob das, was ihn bewegt, allgemeingültig ist, alle bewegt, obwohl es ihnen selber noch nicht klar bewußt ist. Die Kunst hat allemal den Vorsprung, ihre Echtheit erweist sich an ihrer Allgemeingültigkeit, später an ihrer Wirkung. Schiller eröffnet eine Revolution mit einem bürgerlichen Drama; die bürgerlichen Rührstücke der anderen folgen ihm nach, verdrängen ihn zeitweilig von den Bühnen; aber Schiller bleibt der Nachwelt, jene sind verschwunden.

Wir, die Gemeinschaft, müssen dem Künstler helfen, zu sich selber zu gelangen; nur so können wir hoffen, durch ihn zu uns selber zu kommen. Kollektiver Geist? O ja! Doch er wird nur sichtbar durch das Mittel des einzelnen Individuums; die Kunst bietet der Gemeinschaft das schärfste Mittel dar, die ausdrucksfähige und ausdrucksbereite künstlerische Individualität. Der lebende Künstler ist also die erste Sorge sozialistischer Gemeinschaft, der unbequeme, auch der scheinbar uns ganz fremde Künstler; ob er zu uns und wir zu ihm gehören, entscheidet nicht immer der Augenblick.

Indes, es lebt auch eine Kunst, deren Schöpfer tot sind. Sie lebt in uns, weil die Elemente dieser einstmals ganz neuen und darum unverstandenen Kunst in eine Zukunft verwiesen haben, die jetzt Gegenwart geworden ist. Diese Kunst muß in der Nachschöpfung, in der Reproduktion gepflegt werden. Hier die Arbeiterklasse verhindern zu wollen, die große Erbschaft mit Fug anzutreten, heißt die Arbeiterklasse berauben, sich an der Gemeinschaft mehr versündigen als an der Kunst.

Gemeinschaft und Wunst gehören zusammen — dies verstehen heißt ein Stück Sozialismus verwirklichen. Helfen wir den Künstlern, sich auszusprechen; wenn sie wirkliche Künstler sind, werden wir verstehen, daß sie — wir sind. Um uns selber zu befreien, um auch von innen heraus der Zeiten Bau zu vollenden, dazu brauchen wir die Kunst, und dazu ist sie da.

Das Radio und seine Verbreitung in der Welt.

Eine für den 1. Juni d. J. angefertigte Statistik der Radioabonnenten der ganzen Welt zeigt die Vereinigten Staaten mit 13 478 000 an der Spitze. Es folgen Deutschland (3 731 681), England (3 695 182), Sowjetrußland (2 764 000), Japan (730 000) usw. Polen nimmt mit 300 000 in dieser Zusammenstellung die 16. Stelle ein. Eine genaue Uebersicht finden wir im „Tydzien Radjowy". Sie sieht folgendermaßen aus (in Klammern die Einwohnerzahl des Landes):

Südafrika (7 350 000) 26 025, Albanien (1 003 960) 223, England (44 024 091) 3 695 182, Argentinien (10 460 000) 530 000, Australien (6 336 000) 328 165, Oesterreich (6 686 545) 443 655, Beligen (7 500 000) 85 000, Bulgarien (5 800 000) 3824, Ceylon 1114, Tschechoslowakei (14 397 975) 366 765, Dänemark (3 513 000) 499 129, Estland (1 107 000) 13 440, Finnland(3 665 000) 105 559, Frankreich (40 000 000) 500 000, Danzig 18 000 Griechenland (6 204 684) 1626, Holland (6 841 000) 427 230, Englisch-Indien 6000, Holl.-Iniden (51 000 000) 2464, Indochina 367, Irland (2 943 000) 26 000, Island (108 000) 2000, Japan (80 000 000) 730 000, Südslawien (12 984 923) 46 465, Kanada (9 400 000) 505 758, Litauen(2 361 684) 11 588, Lettland (1 909 045) 38 740, Madagaskar 30, Marokko 7000, Mexiko (14 500 000) 50 225, Deutschland (62 410 629) 3 731 681, Nikaragua (720 000) 36, Norwegen (2 310 592) 95 276, Neuseeland (1 444 000) 44 084, Neufundland (266 000) 3000, Peru 390, Polen (30 408 247) 300000, Rumänien(17904263) 51 199, Siam 6590, Sowjetrußland (150 000 000) 2 764 tausend,Vereinigte Staaten vonNordamerika (120000000) 13 478 000, Schweiz (3 880 000) 113 445, Schweden (6 105 190) 518 026, Türkei (13 266 075) 1700, Ungarn (8 601 787) 319 756, Italien (41 874 000) 176 356 Abonnenten.

Auch diese Uebersicht gibt ein recht deutliches Bild über die geistigen Ansprüche in den verschiedenen Ländern.

Auf dem Wege zum kalten Licht.

Die Bemühungen der Technik, kaltes Licht zu erzeugen, werden durch die chemische Erforschung der Chemilumineszenz auf das Tatkräftigste unterstützt. Man versteht darunter einen außerordentlich interessanten, aber schwer verständlichen Vorgang, der bis vor kurzem noch der theoretischen Aufklärung viele Schwierigkeiten bereitete. Es handelt sich dabei um die Ausstrahlung von Licht unter chemischen Einflüssen. Es ist allgemein bekannt, daß, wenn man einen Lichtstrahl auf eine photographische Platte wirken läßt, in der Silberschicht dieser Platte sich chemische Vorgänge abspielen und so das photographische Bild entsteht. Der umgekehrte Vorgang ist die Chelumineszenz. Denn während dort unter dem Einfluß des Lichtstrahls sich chemische Prozesse abspielen, führen hier chemische Prozesse zur Bildung von Licht. Solche Chelumineszenzerscheinungen finden sich auch in der Natur, es sei nur an das Leuchten der Feuerfliege und des Leuchtkäfers erinnert, und es mag darauf hingewiesen werden, daß die Natur uns so den Weg zeigt, wie man am billigsten Licht gleichsam als Abfall der Wärmeerzeugung hervorzurufen. Die Chemiluneszenz ist der Vorgang, bei dem man kaltes Licht erzeugen kann. Tatsächlich ist man auch bereits in der Industrie sehr eifrig mit diesem Problem beschäftigt.

Ihre Fahrkarte! Bitte! Ich kaufe mir noch 5 Karten, nur lassen Sie mich in Ruhe sterben! Waren Sie denn nie krank? So was von einer Gefühllosigkeit!"

„Das ist ja der reinste Hohn," empört sich ein Offizier. „Ich finde keinen anderen Ausdruck für diese Handlungsweise."

„Lassen Sie das . . ." wendet sich der Stationsvorsteher leise an Podtjagin und zupft ihn am Aermel. Podtjagin zuckt die Achseln und geht langsam mit dem Vorgesetzten fort. Wie soll man es da recht machen. Ich habe doch seinetwegen den Stationsvorsteher hergerufen, damit er sich beruhigt, und er schimpft noch . . . Ich verstehe es einfach nicht."

Nächste Station. Zehn Minuten Aufenthalt. Podtjagin steht am Büfett und trinkt Sodawasser. Zwei Herren, ein Offizier und ein uniformierter Ingenieur, gehen auf ihn zu. „Hören Sie mal, Herr Oberkontrolleur! Ihr Benehmen dem kranken Passagier gegenüber hat uns alle aufs tiefste empört. Mein Name ist Ingenieur P., und dieser Herr ist der Oberst N. Wenn Sie sich bei dem Kranken nicht sofort entschuldigen, dann werden wir uns über Sie beim Linienoberingenieur, unserem gemeinsamen Bekannten beschweren."

„Meine Herren! Ich bin doch . . . ich bin ja . . ." stottert der verlegen gewordene Podtjagin.

„Wir verzichten auf jede Erklärung. Allein wir warnen Sie, daß wir, falls Sie sich nicht entschuldigen, den Kranken in Schutz nehmen werden."

„Gut . . . ich werde mich entschuldigen . . . bitte . . ."

Eine halbe Stunde später tritt Podtjagin in den Waggon. Er hat sich bereits eine Entschuldigungsrede zurechtgelegt, die den Kranken beruhigen und seine Würde nicht schmälern soll. „Mein Herr! Hören Sie mich an!" Der Kranke erwacht und springt auf. „Was ist los?"

„Ich . . . ja, wie soll ich das nur sagen . . . Bitte mir nicht übel zu nehmen . . .

„Wasser!" stöhnte der Kranke und greift sich ans Herz. „Das dritte Morphiumpulver habe ich eingenommen, und schon wieder! Mein Gott, wann wird diese Tortur ein Ende nehmen?"

„Ich . . . ja . . . Setzen Sie mich auf der nächsten Station ab!" . . . Ich halt es nicht mehr aus . . . Ich . . . ich . . . sterbe . . ."

„Das ist gemein, schuftig! . . ." empört sich das Publikum. „Hinaus mit Ihnen! Sie werden Ihr flegelhaftes Benehmen büßen müssen! Hinaus!"

Podtjagin wehrt mit der Hand ab, seufzt und verschwindet aus dem Waggon. Er geht in sein Dienstabteil, setzt sich ganz erschöpft und klagt: „Das nenn' ich mir ein Publikum! Wie soll man da an Dienst, an Arbeit denken? Da pfeif ich auf alles und beginne wieder zu trinken. Tut man nichts, so ist man dir böse. Betätigt man sich, so ist es den Leuten auch nicht recht. Da heißt es nur saufen . . ." Mit einem Schluck ist die Flasche bis zur Hälfte leer . . . Podtjagin denkt nicht mehr an Arbeit, Pflicht und Ehrlichkeit.

(Deutsch von S. Borissof.)

Wieviel der Krieg verschlungen hat.

Was mit dem Geld, das für den Weltkrieg aufgewendet wurde, alles hätte gemacht werden können.

Außer einem Heer von Blut hat der Weltkrieg die Alliierten annähernd vierhundert Milliarden Dollar gekostet.

Was hätte mit dieser Riesensumme, die man sich hat kosten lassen, um den preußischen Militarismus aus der Welt zu schaffen und der Welt die Demokratie(!) zu sichern, nicht alles beschafft werden können, wenn sie für Friedenszwecke verwendet worden wäre!

Mit dieser Summe hätte man ein Zweitausend-Dollar-Haus bauen und dieses Haus mit Möbel für tausend Dollar ausrüsten können. Man hätte weiter dieses Haus mit Land von fünf Morgen Umfang, den Morgen mit hundert Dollar veranschlagt, umgeben können. Und dieses Haus und das ganze Eigentum hätte man nicht etwa jeder Familie in einer Stadt oder Provinz, sondern jeder Familie in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, Kanadas, Englands, Irlands, Schottlands, Frankreichs, Belgiens, Deutschlands und Rußlands geben können. Und nach dieser kolossalen Schenkung wäre noch genügend Geld übrig geblieben, um jeder Stadt von über 200 000 Einwohnern in allen den genannten Ländern eine Fünf-Millionen-Dollar-Bibliothek, ein Fünf-Millionen-Dollar-Hospital und eine Zehn-Millionen-Dollar-Universität zu stiften. Aus dem noch verbleibenden Ueberschuß ließe sich ein mit 5 Prozent zu verzinsliches Kapital anlegen, von dem, so lange die Erde steht, ein jährliches Gehalt von tausend Dollar ausgezahlt werden könnte an ein Heer von hundertfünfundachtzigtausend Schullehrern und außerdem noch ein Heer von ebensovielen Krankenschwestern. Und nachdem alles getan wäre, bliebe von den vierhundert Milliarden Dollar immer noch genug, um ganz Frankreich und Belgien aufzukaufen, denn vor dem Kriege wurde der Gesamtreichtum Frankreichs auf zweiundsechzig Milliarden und derjenige Belgiens auf zwölf Milliarden veranschlagt.

Aus einem Buch des bekannten Amerikaners
Steward E. Bruce.

Technisches Beiblatt
der „Lodzer Volkszeitung“

Papier aus Holz.

Heinrich Voelters Patent vom 3. Juli 1861.

Das Bestreben der Menschen, ihre Gedanken durch schriftliche und bildliche Aufzeichnungen späteren Generationen zu überliefern, führte schon in frühester Zeit zu primitiven Methoden wie Einmeißeln in Stein und Metall und Einbrennen in Holz. Seit etwa 3500 v. Chr. kannten die Aegypter die Bereitung eines elastischen, beschreibbaren Stoffe in Form von Rollen und Blättern aus der Sumpfpflanze **Papyrus**, mit dem die bedeutende Handelsstadt Alexandria das Abend- und Morgenland jahrhundertelang versorgte. Ein anderes Material der alten Zeit war das aus Tierfellen gewonnene **Pergament**. Es hatte seinen Ursprung angeblich im 2. Jahrhundert v. Chr. in Pergamon, und sein Gebrauch in Europa reichte bis in das Mittelalter hinein.

Die erste Kunde vom Papier stammt aus China, wo es vermutlich im 2. Jahrhundert v. Chr. erfunden wurde.

Fäden der Baumwolle, des Hanfes und Bast und Rinde des Maulbeerbaumes dienten als Rohstoff.

Die Erfindung kam über Korea nach Japan, wo schon frühzeitig ein Papiergewerbe entstand, als Erzeuger leichter, jedoch sehr fester „Japan-Papiere“ bekannt. Um 700 n. Chr. erfuhren die Araber von der neuen Kunst und brachten sie nach Vorderasien und ins Abendland, wo sie sich im 12. Jahrhundert von Spanien ausweiter über Europa verbreitete, so daß Venedig schon um 1300 als Hauptsitz des europäischen Papierhandels gelten konnte. Inzwischen hatte man gelernt, auch **Baumwoll-** und **Leinenlumpen** als Rohstoff zu verwerten und die Papierherstellung zu verbessern, indem man das Zerfasern des Stoffes durch Stampfwerke (fallende Hämmer) besorgte, zu deren Antrieb mittels Schaufelrädern fließendes Wasser Gelegenheit bot. So entstanden die ersten Papiermühlen, in der Regel an Wasserläufen erbaut.

Die erste Papiermühle in Deutschland wurde 1390 in Gleismühl bei Nürnberg errichtet.

Die Lumpen, jetzt zum wichtigsten Rohstoff geworden, mußten zunächst von Schmutz, Knöpfen, Schnallen und dergleichen befreit, darauf sortiert und gewaschen werden, bevor man sie in das Stampfwerk gab. Hier wurden sie unter Wasserzusatz zu feinem, dünnem Faserbrei zerkleinert, den man in eine etwa 1,5×2 Meter große Schöpfbütte füllte und durch fordauerndes Rühren ein Absetzen der Fasern unten am Boden verhinderte. Aus der Bütte wurde mit der Form in Gestalt eines hölzernen Rahmens mit darüber gespanntem, feinem Drahtsieb der Brei geschöpft und die Form so lange geschüttelt, bis das Wasser durch das Sieb abgelaufen und die obenliegende Faserschicht gut verfilzt war. Dann drückte man die Schicht auf Filz („Gautschen“) und legte abwechselnd Schichten und Filze zu einem 1—1,5 Meter hohen Stoß („Pauscht“) aufeinander, aus dem man unter einer Presse das Wasser herausquetschte. Eine zweite Pressung der Bogen ohne Filze und das Trocknen durch Aufhängen folgte. Um das Papier beschreibbar zu machen, wurden die Bogen in eine Leimlösung getaucht, danach getrocknet und mittels Walzen geglättet. Auf diese Weise geschah im Mittelalter und sogar zuweilen bis in die neuere Zeit hinein die Herstellung des „**Hand-** oder **Büttenpapiers**“.

Statt des Stampfwerks kam um die Mitte des 18. Jahrhunderts die in Deutschland erfundene, in Holland verbesserte und allgemein als „**Holländer**“ bezeichnete Zerfaserungsmaschine in Gebrauch, die durch ein Messerwerk ein feineres Zermahlen der Lumpen bewirkte. Wesentlich war

die von Robert 1799 in Frankreich gemachte Erfindung einer Papiermaschine,

auf der nicht einzelne Blätter, sondern ein endloses Papierband gewonnen werden konnte. In Deutschland kam die erste Maschine 1819 in Betrieb. Bald noch wichtiger war die Erfindung eines **neuen Rohstoffes**, da die Lumpen unterdessen ziemlich knapp geworden waren. Der Regensburger Pastor Schäffer veröffentlichte schon 1765 ein Buch über die von ihm angestellten Versuche, Holz- und Strohfasern zur Papierbereitung zu benutzen. Erst viel später wurde dieser Gedanke wieder aufgegriffen, und

am 3. Juli 1861 erhielt Heinrich Voelter in Heidenheim ein preußisches Patent auf die „maschinelle Bereitung von Holzstoff zur Papierfabrikation“,

die ihm zusammen mit F. G. Keller in Mittweida gelungen war. Der so hergestellte „Holzschliff“ konnte indessen an Güte mit den Lumpenfasern nicht wetteifern, da er noch die harzigen Bestandteile des Holzes enthielt, die ein schnelles Vergilben des Papiers im Sonnenlichte verursachten. Eine Verbesserung bot daher das von **Mitscherlich** begründete Verfahren zur chemischen Behandlung des Holzes, die den „Holzzellstoff“, eine fast reine Zellulose lieferte. Aehnlich verhält es sich mit dem mechanisch und chemisch zubereiteten **Stroh**. Die neuzeitliche Papierfabrikation geht von den drei Rohstoffen: **Gewebeabfälle** (Lumpen, auch Hadern genannt), chemisch aufgeschlossener **Zellstoff** (aus Holz, Stroh oder Gräsern) und mechanisch bereitete **Holzfasern** (Holzschliff, auch Holzstoff genannt) aus.

Die Hadern werden zunächst im Haderndrescher gründlich gereinigt und in Baumwolle, Leinen, Hanf und Jute nach Reinheit und Farbe sortiert. Zum Zerkleinern dient ein Messerwerk, der Hadernschneider, aus dem die geschnittenen Hadern in den Hadernstäuber und zur Befreiung von Fett und Farbe in den Hadernkocher kommen, in dem sie unter erhöhtem Druck mit Zugabe von Soda oder Aetzkalk gekocht werden. Nach anschließendem Waschen im Waschholländer besorgt ein Mahlholländer die Zerfaserung zu feinem Brei, der sodann entwässert dem Bleichholländer zugeführt wird. Hier bleicht eine Chlorkalklösung die noch graue bis grauweiße Masse zu blütenweißem Faserstoff, der, wiederum gewaschen und entwässert, jetzt das sogenannte **Halbzeug** bildet. Das entrindete und zerkleinerte Fichten-, Kiefern- oder Tannenholz wird für die Zellstoffbereitung in Druckkochern entweder nach dem Sulfitverfahren mit schwefliger Säure oder nach dem alkalischen Verfahren mit Aetznatron behandelt. Hierdurch gehen die harzigen Bestandteile des Holzes in Lösung, während der Zellstoff nur wenig angegriffen wird. Nach dem Auswaschen der Kochlösung erfolgt die Zerfaserung des nur noch lose zusammenhängenden Holzes und ebenso ein Bleichen zu feinstem, weißem Halbzeug. Auf entsprechende Weise gewinnt man Zellstoff aus Stroh und Gräsern. Holzschliff entsteht durch Zerfaserung entrindeter und von Aesten befreiter Holzklötze beim Auspressen gegen eine sich drehende Schleifscheibe. Großkraftschleifer von etwa 1000 PS mit vier zur Erzielung gleichmäßigen Anpressens angebrachten hydraulischen Pressen und selbsttätiger Holzzuführung liefern in 24 Stunden bis 2000 Kilogramm Holzstoff. Die vom Spritzwasser fortgeschwemmten Fasern laufen, nachdem sie den Splitterfänger passiert haben, über Siebe zunehmender Feinheit, werden sortiert und stellen nach dem Entwässern fertiges Halbzeug dar.

Die Verarbeitung zum Ganzzeug geschieht in Ganzzeugholländer,

in den die verschiedenen Halbzeuge je nach der gewünschten Papiersorte zu bestimmten Anteilen gegeben werden. In den Ganzzeugarbeiten gehört die Appretur, die je nach dem gewünschten Erfolg vor- während oder am Ende des Mahlprozesses vorgenommen wird. Als Zusätze kommen Bindemittel wie Tier- oder Pflanzenleim und gelöstes Harz, daneben stärkehaltige Präparate, geschlämmte Porzellanerde u. a., sowie auch Farbstoffe in Betracht. Nach Beendigung des Feinmahlens und Durchmischens ist das Ganzzeug fertig für die Papiermaschine. Auf der Langsiebmaschine läuft der Faserbrei aus einer Bütte über Sand- und Knotenfang auf das 2 bis 3 Meter breite Langsieb, das durch dauernde Rüttelbewegungen eine vollständige Verfilzung der Faserschicht und ein Ablaufen des Wassers bewirkt. Nach weiterem Entwässern und Pressen

kommt das fertige endlose Papierband zwischen dampfgeheizte Trockenwalzen und wird zum Schluß aufgerollt.

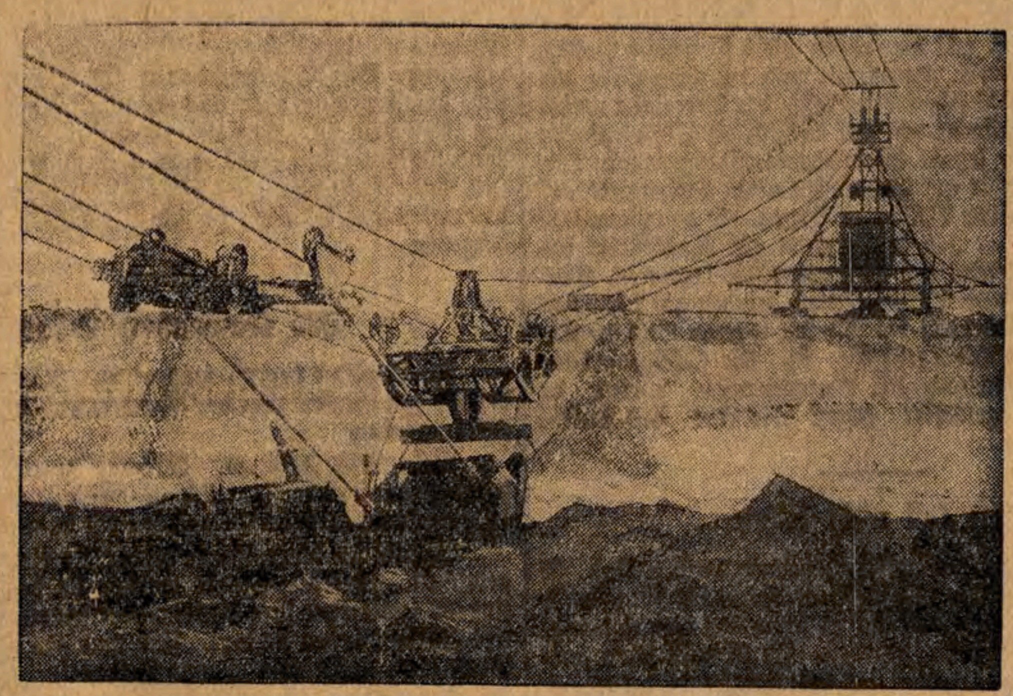
Die Rundsiebmaschine besitzt einen zylindrischen Siebmantel, der bei der Drehung den Brei aus der Bütte schöpft und weiter befördert. Das Rohpapier wird sodann zur Leimung über Walzen durch eine Tierleimlösung geführt, von überschüssigem Leim befreit und getrocknet. Ein Glättwalzwerk (Kalander) mit bis 16 Walzen, abwechselnd polierte Hartguß- und etwas elastische Stoffwalzen, ermöglicht die Herstellung glänzenden (satinierten) Papiers. Danach folgt das Schneiden der Formate, Liniierungen, Falzen, Zählen und Verpacken. Zeitungspapier für Rotationsdruck muß ein zweites Mal fest aufgerollt, d. h. „umgerollt“ werden.

Der Lumpenanteil am Rohstoff beträgt etwa 5 Prozent, der Holzanteil 95 Prozent. Zeitungspapiere haben gewöhnlich zwei Drittel Holzschliff und ein Drittel Holzzellstoff. Der Wert des Papiers steigt mit der Abnahme an Holzschliff- und Zunahme an Lumpengehalt. Die bekannten Wasserzeichen entstehen beim Pressen des Papiers, und zwar werden die Stellen, an denen sich die erhaben angebrachten Formen (Buchstaben, Wappen u. dgl.) befinden, dünner und infolgedessen durchscheinender.

Wie man früher Messing machte.

Die Messingherstellung, wie wir sie heute kennen, ist gerade 150 Jahre alt. Ein Engländer, James Emerson, erhielt am 13. Juli 1781 ein Patent auf das Zusammenschmelzen von Kupfer und metallischem Zink zum Zwecke der Messinggewinnung.

Obwohl Kupfer-Zinklegierungen schon im Altertum bekannt waren, wie Untersuchungen von Münzen aus der Zeit Kaiser Neros und Hadrians gezeigt haben und das auch bereits von Plinius mit Oreichalkos und Aurichalcum bezeichnete Metall eine solche Legierung gewesen sein soll, wußte man nichts vom metallischen Zink. Zinkerze, hauptsächlich kohlensaures Zinkoxyd, gewöhnlich Galmei genannt, waren der Stoff, der, in zerkleinertem Zustande, zu 5 Teilen unter Zugabe von 2 Teilen Kohlenstaub mit 3 Teilen ebenfalls zerkleinertem Kupfer in tönernden Tiegeln zusammengeschmolzen wurde. Der Zusatz von Kohle bezweckt, das Zinkoxyd zu reduzieren, d. h. ihm den gebundenen Sauerstoff zu entziehen, so daß sich in der Schmelze metallisches Zink bildet, das mit dem Kupfer eine Legierung eingeht. Nach etwa zwölfstündiger Schmelzdauer wurde das Metall in eine vorher angewärmte Sandgrube vor dem Ofen ausgegossen und gleich nach dem Erstarren, in noch heißem Zustande, zerschlagen. Das so gewonnene Stückmessing oder Rohmessing mit etwa 20 Prozent Zinkgehalt kam in den Handel und wurde von den Gelbgießern je nach Bedarf ein zweites Mal mit altem Messing oder Messingabfall unter Zusatz von Kupfer und Kohlenstaub zu der gerade benötigten Legierung zusammengeschmolzen. Bekannt ist ein „Messingwerk“ des Nürnberger Erasmus Ebener in Goslar um 1550, ein anderes in Reichsraming (Oberösterreich) um 1600 und die Gründung eines Messingwerks in Bristol im Jahre 1702.



Riesenbagger im Braunkohlen-Tagebau.

In Brankohlengruben, wo man die Kohlen im Tagebau gewinnt, werden in neuester Zeit als Transportmittel große elektrisch ausgerüstete Kabelbagger verwendet. Riesige, an Seilen hängende Kübel schürfen die Kohle und bringen sie in kürzester Zeit über die ganze Grube hinweg nach den Bunkern, von wo sie durch kleine Industriebahnen abgeholt werden. Unser Bild zeigt im Hintergrunde den 314 Tonnen schweren Maschinenturm eines solchen Kabelbaggers, dessen Seile eine 325 Meter breite Grube überspannen. Im Vordergrund hängt der 4,2 Tonnen fassende Kübel, der die Kohle schlürft und nach dem Maschinenturm bringt.

Quer durch die Welt

Amtsschimmel stolpert über Tabakpflanzen.

In Polen existiert ein Gesetz, das besagt: „Es ist bei Strafe verboten, Tabak anzupflanzen!“ Irgendwo war ein Garten, in dem Blumen wuchsen, gar lieblich. Und zwischen den Blumen, unbekümmert ob des bestehenden Verbots der weltlichen Macht und gemäß dem Befehl des göttlichen Wesens wuchs und vermehrte sich der Tabak.

Und an diesem Garten ging ein Finanzbeamter vorbei und bemerkte die wachsenden Tabakpflanzen. Und er war ein tüchtiger Beamter, darum begab er sich in diesen Garten, legte der Besitzerin derselben seine Legitimation vor und riß alle Tabakpflanzen aus dem Erdreich und zählte sie. Es waren ihrer dreißig! Und die armen Tabakpflanzen wunderten sich sehr, was mit ihnen geschah, denn sie waren doch noch lange nicht reif für die Ernte. Sie wußten ja nicht, daß es ihnen verboten war, sich zu entwickeln. Sie kümmerten sich um kein geschriebenes Gesetz.

Aber der Finanzbeamte störte sich nicht viel um die Gedanken der Tabakpflanzen. Er nahm sie mit auf sein Büro und vernichtete sie und gab acht, daß auch ja nicht ein winziges Teilchen von ihnen verwendbar blieb. Als er nun mit dieser Arbeit fertig war, setzte er sich an sein Schreibpult, nahm ein Formular zur Hand, auf dem als Titel das Wort „Strafmandat“ gedruckt war, füllte dieses Formular schön und sauber aus und sandte es an die Besitzerin des Gartens, in dem der Tabak gewachsen war.

Als diese nun das Strafmandat erhielt, war sie sehr entrüstet. Sie wollte nicht einsehen, wieso sie dazu komme, für Tabakpflanzen, die ohne ihr Zutun in ihrem Garten sich entwickelten, Strafe zu zahlen. Sie hat gegen das Strafmandat Einspruch erhoben. Die Angelegenheit der 30 Tabakpflanzen kam also vor Gericht und beschäftigte fünf Personen. Einen Richter, einen Protokollführer, einen Anklagevertreter, einen Zeugen und die Angeklagte selbst. Die unglückliche Gartenbesitzerin verteidigte sich recht und schlecht und beantragte am Schluß ihrer Ausführungen Niederschlagung der Strafe. Es half nichts, das Urteil lautete auf 10 Zloty Geldstrafe. Sie dürfe nun einmal nicht Tabakpflanzen im Garten dulden.

Man muß sich nun aber fragen: wodurch hat der Staat mehr Schaden erlitten? Wenn die 30 Tabakpflanzen sich weiter entwickelt hätten, oder wenn der ganze Prozeßweg verhindert worden wäre?

Die Kirche hat einen guten Magen.

Die Stadt Sagan in Deutsch-Schlesien ist regelrecht gepfändet worden; diese Pfändung wurde im Auftrag der katholischen Kirche durchgeführt. Obwohl die Stadt kaum weiß, wie sie die Gehalte und Löhne ausbezahlen, wie sie die Not der Arbeitslosen lindern soll, wurden ihr 13 500 Mark weggenommen, damit die Stadtpfarrkirche neue Glocken kaufen kann. Die Glocken wurden in der großen Zeit des Massenmordes für Gott, Kaiser und Vaterland eingezogen und zu Kanonenrohren umgegossen; nun hat die Kirche verlangt, daß die Gemeinde dieses Kriegsopfer ungeschehen mache und lieber für neue Glocken als für die andern Kriegsopfer sorge. Die Gemeinde hat das begreiflicherweise abgelehnt; darauf haben die Advokaten der Kirche ein altes Pergament aus dem Jahre 1430, den sogenannten Trudwinschen Vertrag, vorgelegt; in diesem Vertrag heißt es, daß das Geläute der Stadtpfarrkirche eine Obliegenheit der Stadtgemeinde sei. Aus dem mittelalterlichen Dokument wurde nun ein zivilrechtlicher Anspruch abgeleitet — und die preußischen Gerichte, denen der freche Dreh gefiel, haben entschieden, daß der Vertrag zu erfüllen sei, wenn er auch fünfhundert Jahre alt ist. Der Staat, der es sonst mit Verträgen nicht so genau nimmt, hat es diesmal genau genommen und die Gemeinde zur Zahlung von 13 500 Mark verurteilt; die Gemeinde mußte eine Anleihe aufnehmen, um den Entfall an Steuergeldern zu decken. In der letzten Stadtvertretersitzung wurde nun beschlossen, die Kirche auf Grund des alten Dokuments auf Zahlung verschiedener Gelder zu klagen, die der Gemeinde Sagan gebühren — und so kann da ein Rechtsstreit um Schatten und Schemen der Vergangenheit beginnen. Aber wenn die Glocken vom Turme läuten, werden die Menschen wissen, was das bedeutet; die Glocken wurden einst zu Kanonenrohren, die Todesgeschosse in die Schützengräben schleuderten, nun werden die Kanonenrohre wieder zu Glocken, die Hohngelächter gegen die Not des Volkes schleudern.

Sie soll nicht leben.

Daß Menschen irrtümlich totgesagt worden sind, ist schon oft vorgekommen. Von Enoch Arden bis zum Fedja des „Lebenden Leichnams“ hat es schon die mannigfaltigsten Varianten dieser Art gegeben. Es ist auch schon vorgekommen, daß ein fälschlich für tot Gehaltener insgeheim seinem eigenen „Leichenbegängnis“ beigewohnt hat, und es ist schließlich auch schon vorgekommen — erst jüngst im Fall Tetzner —, daß jemand einen anderen ermordet, um selber für den Ermordeten gehalten zu werden. Aber viel seltener dürfte es sich ereignet haben, daß jemand, der nachweisen konnte, daß er noch am Leben sei, von einem Gericht zur gegenteiligen Feststellung verhalten wurde. Dieses kleine Kunststück, einen vor Gericht mit der ganzen Frische ungeschwächter Lebendigkeit und Lebensfroheit auftretenden Menschen doch als tot zu erklären, ist dem Dortmunder Landgericht gelungen. Dort erschien eine Frau, die seit acht Jahren von ihrem Manne getrennt gelebt hatte und im Jahre 1923 rechtsgültig für tot erklärt worden war. Die Frau hatte vor dieser Todeserklärung erst im heurigen Jahre durch einen Zufall Kenntnis erhalten und focht nun beim Landgericht die Todeserklärung an. Man sollte meinen, daß das ein sehr einfacher Tatbestand sei und das bloße Erscheinen der Frau vor den Gerichtsschranken genügen werde, um der Lebenden sofort wieder zur gerichtlichen Bescheinigung ihres Lebendigseins zu verhelfen. Der aber kennt den Gerichtsbürokratismus schlecht, der sich solcher Erwägung hingegeben hätte. Nein, ganz im Gegenteil: das Landgericht hat die Klage abgewiesen und entschieden, daß die Todeserklärung aus dem Jahre 1923 rechtsverbindlich und vollkommen in Ordnung sei! Die Klägerin habe eben die Frist zur rechtzeitigen Anfechtung der Todeserklärung versäumt. Daher sei sie für das Gericht ein für allemal tot und ihr Leben werde einfach nicht mehr zur Kenntnis genommen. Da wird nun der Frau offenbar nichts übrig bleiben, als entweder Selbstmord zu begehen, um in dieser Weise der Justiz den ihr gebührenden Respekt und Gehorsam zu erweisen, oder einen andern Menschen umzubringen, um die Justiz dann mit dem absonderlichen Rechtsfall zu beschäftigen, daß ein gerichtlich Toter noch einen Mord begehen kann. Ungeahnte juristische Möglichkeiten tun sich auf und es geht nichts über den unerforschlichen Ratschluß der Paragraphenweisheit.

Ohrfeigen um eine Schönheitskönigin.

Schönheitsköniginnen pflegen ein Jahr lang zu regieren, dann verschwinden sie in der Versenkung. Der Phantasie des Einzelnen bleibt es überlassen, sich auszumalen, was aus ihnen wird: Ein Mannequin, ein Filmstar oder ein namenloser Statist des Lebens. Einen Tag lang im Brennpunkt eines rauschenden Festes, mit geborgtem Purpur und blecherner Krone, ein paar Tage lang abgebildet in Zeitungen und Zeitschriften, ein Jahr lang dann noch Königin eines Reiches, in dem zwar die Sonne, aber niemals die Dummheit untergeht und dann — — das erfährt niemand mehr.

Manchmal erfährt man es doch. Vor ein paar Jahren war Hilde Zimmermann, ich glaube mit kaum achtzehn, Modekönigin in Berlin, dann kam sie, von einem tüchtigen Manager herumgeführt, auf ihrem Triumphzuge auch nach Beuthen und machte Modenschau, dann versank sie in das Nichts des Unbeachtetseins und nun steht sie auf einmal wieder im Mittelpunkt einer kleinen Affäre und der Zeitungsleser hört wieder einmal etwas von ihr.

In Karlsbad hat Herr Graf Johann Czernin auf offener Straße von dem englischen Fliegeroffizier und Filmschauspieler Charles Lincoln ein paar kräftige Ohrfeigen bezogen. Derr Herr Graf hat nämlich Fräulein Hilde Zimmermann — da ist sie schon —, als sie mit ihrem Bräutigam, dem besagten Fliegeroffizier und ihrem Papa in der Bar eines bekannten Hotels saß, durch den Geschäftsführer ein Brieflein geschickt, daß die Modekönigin a. D. prompt ihrem Verlobten überreichte. Der Brief war eigentlich ganz harmlos und lautete:

„Ich soll einen Gruß von einem guten Bekannten aus Paris ausrichten. Ich möchte das, wenn Sie gestatten, persönlich tun. Teilen Sie mir bitte mit, wann und wo ich Sie treffen kann. Graf Johann Czernin.“

Und am nächsten Tage also setzte es dann die Backpfeifen.

Der gewissenhafte Chronist kann nicht umhin, das Ereignis zu verzeichnen, weil sich ebenso erfreuliche wie moralische Betrachtungen daran anknüpfen lassen. Möglich, daß der eine oder andere, mißtrauisch und böse wie die Menschen sind, den Lebenswandel einer entthronten Modekönigin sich anders sagen wir unbürgerlicher vorgestellt hat. Möge ihm das Schicksal der schönen Hilde Zimmermann den Glauben an die Tugend in der Welt wiedergeben.

Die krachenden Erben.

In Breslau begrub man einen. Vorneweg fuhr er, der Tote, dahinter ging der Pfarrer, und zuletzt kamen die Leidtragenden.

Dein Leid, heißt es, sollst du stumm tragen. Aber deine Erbansprüche, so sollte es wenigstens heißen, darfst du nicht stumm tragen. Sonst kommst du nicht damit durch.

Bereits im Trauerhause hatten die Erbtragenden leise getuschelt. Auf der Straße wurden sie heftiger. In der Kapelle irritierten ihre Auseinandersetzungen den Pfarrer. Am Grabe wurden sie laut. Und noch ehe der Sarg in die Gruft sank, gab's eine solenne Prügelei.

Die Friedhofsverwaltung alarmierte das Ueberfallkommando.

Das Ueberfallkommando erschien zwischen den Gräbern und brachte die Leidtragenden mit dem Gummiknüppel auseinander und im Polizeigewahrsam zur Ruhe.

Nicht zur Ruhe gebracht wurde der Verblichene. Er lag in seinem Sarge am Rande seiner Grube und wunderte sich vermutlich. Denn er war vergessen worden . . .

Gauner hatten einen Einfall.

Gauner hatten einen neuen Einfall. Gauner aus Bochum-Lehr.

Ganz einfach war der Einfall, und das soll immer gut sein. Nämlich sie züchteten Brieftauben. Als die erste Brieftaube fertig ausgebildet war, taten sie sie in ein verschnürtes Paket und legten dies einer Gutsbesitzerin in Altenbochum vor die Türe — nächtlicherweile. Am Hals trug das Tier eine Streichholzschachtel, in der Streichholzschachtel lag ein Brief, in dem Briefe stand: „Wenn Sie innerhalb von zwei Tagen dieser Taube nicht 200 Mark mitgeben, geht Ihr Besitz in Flammen auf“.

Die Frau indes bemühte vorerst die Kriminalpolizei. Hier wurde man zuerst starr vor Staunen — und dann wurde man logisch. Was fliegt, sagte man sich, kann man nur fliegend verfolgen. Und also telephonierte man mit dem Luftfahrtverein Essen-Oberhausen.

Zwei Tage später flog die Taube tatsächlich ab. Aber über ihr kreisten schon beim Auffliegen zwei Flugzeuge, und die Flugzeuge hefteten sich an ihre Fer . . . nein, an ihre Schwanzfedern und stellten schließlich fest, daß sie in einen Taubenschlag von Bochum-Lehr hineinflog.

Hierhin konnten ihr die Flugzeuge nicht folgen, weil der Erbauer auf die Spannweite von Aeroplanen keine Rücksicht genommen hatte. Aber aus dem einen Flugzeug wurde sie photographiert, und im anderen wurde von kundiger Hand ein Lageplan des Schlages und des Hauses gezeichnet. Dieser Plan und diese Photographie wurden einem mit Kriminalern besetzten Auto, das an der Stadtgrenze hielt, zugeworfen. Fünf Minuten später wurden zwei Brüder, die Brieftaubenzüchter, verhaftet. Sie leugneten eine Weile — aber man hatte die Richtigen!

Gauner hatten einen guten Einfall. Aber die Polizei hatte einen besseren.

Der Zigeuner.

Der D-Zug hielt mit jähem Ruck, wenige hundert Meter vor der ungarisch-rumänischen Grenze. Als die erschreckten Fahrgäste aus den Wagen sprangen, bot sich ihnen ein erschütterndes Bild.

Das Zugpersonal umstand eine Gruppe von Menschen, die sich vor dem Zug auf die Schienen gelegt hatte. Erst im letzten Augenblick war es dem Lokomotivführer gelungen, die Maschine zum Stehen zu bringen — um ein Haar wäre der verlumpte Zigeuner mit seinen fünf völlig nackten Kindern überfahren worden.

Aber das habe er gewollt, erzählte der Zigeuner. Denn er wisse nicht, wie er die hungrigen Mäuler ernähren solle; jetzt, nach dem jähen Tode der Mutter, sei er vollkommen ratlos und suche, im Einverständnis mit den Kindern, den Tod.

Die Kinder schrien herzzerbrechend. Man sammelte. Es waren viele reiche Leute im Zug. An 500 Mark kamen zusammen. Der Zigeuner weinte vor Freude.

„Das reicht doch vielleicht fürs erste!“ meinte eine Dame — und Dankesworte stammelnd verschwand der Zigeuner, und ratternd verschwand der Zug.

Und nun rechne man:

Sieben D-Zugstrecken hat Rumänien. Macht für den Zigeuner etwa 3500 Mark. Er verdiente sie im Zeitraum von einer Woche.

Als die Polizei eingriff, erwischte sie die fünf unbekleideten Kinder. Der Vater verschwand über die immer nahe ungarische Grenze.

Er tat recht daran. Denn Ungarn hat noch viel mehr D-Zugstrecken.

„Iß, soviel du willst.“

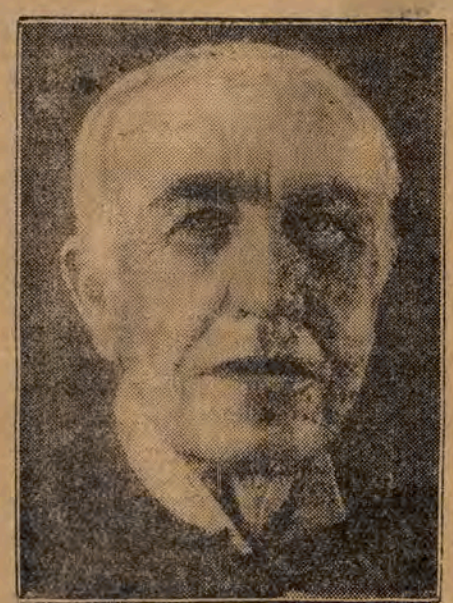
„Du kannst essen, was und soviel du willst, für 60 Cents!“ Diese Anzeige, die kürzlich in großen Plakaten an einem Neuyorker Restaurant erschien, brachte eine solche Menge Gäste in das Lokal, daß der schlaue Einfall bald Nachahmung fand. Es gibt jetzt schon etwa ein Dutzend von Gasthäusern, die auf diese Weise den durch die Wirtschaftskrise gesunkenen Besuch wiederbeleben und damit gute Geschäfte machen. Die Einnahmen sind um 20 Prozent und mehr gestiegen, trotzdem dem Appetit der Gäste keine Grenzen gesetzt werden. Es hat sich bald gezeigt, daß nur etwa 10 Prozent der Besucher die ihnen gebotene Gelegenheit mit allen Kräften ausnutzen; die übrigen essen nicht mehr als sie auch sonst zu sich nehmen würden.

Alle Gastwirte, die diese Parole ausgegeben haben, wissen Fälle von erstaunlicher Gefräßigkeit anzuführen. Da erschien z.B. ein Mann, der dreimal Leber mit Zwiebeln bestellte, dann zweimal Gemüsesalat aß, Melonen, Bisquit, süße Speise und dazu vier Tassen Kaffee und einen Cocktail aus Tomatensaft schlürfte. Eine Frau aß ununterbrochen eine halbe Stunde lang und war dann nicht imstande, das Lokal zu verlassen. Im allgemeinen wird aber nicht mehr verzehrt als für 60 Cents geliefert werden kann. Am meisten essen die Fremden und finden nichts Erstaunliches dabei. Die Neuyorker aber sind mißtrauischer; sie wollen nicht recht glauben, daß man bei dieser Art Geschäft auf seine Kosten kommen kann, und lassen sich von dem Geschäftsführer versichern, daß dabei ganz gut verdient wird



Die Zeitung im Bild

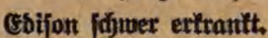




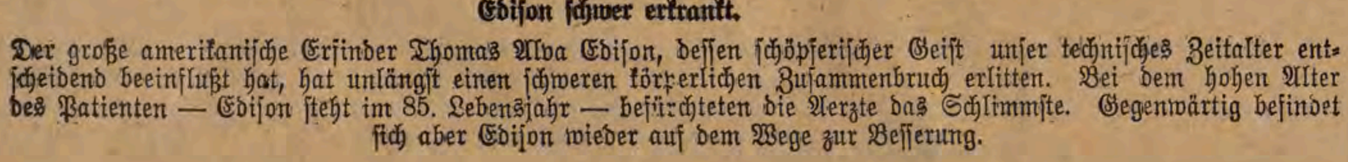
Th. A. Edison.



Der junge Edison mit seinem ersten Grammophon.



Edison schwer erkrankt.

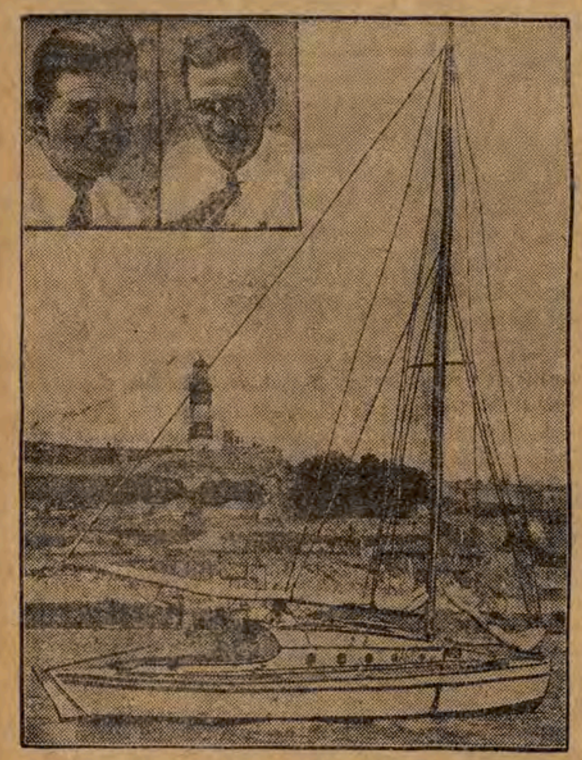


Der große amerikanische Erfinder Thomas Alva Edison, dessen schöpferischer Geist unser technisches Zeitalter entscheidend beeinflußt hat, hat unlängst einen schweren körperlichen Zusammenbruch erlitten. Bei dem hohen Alter des Patienten — Edison steht im 85. Lebensjahr — befürchteten die Aerzte das Schlimmste. Gegenwärtig befindet sich aber Edison wieder auf dem Wege zur Besserung.



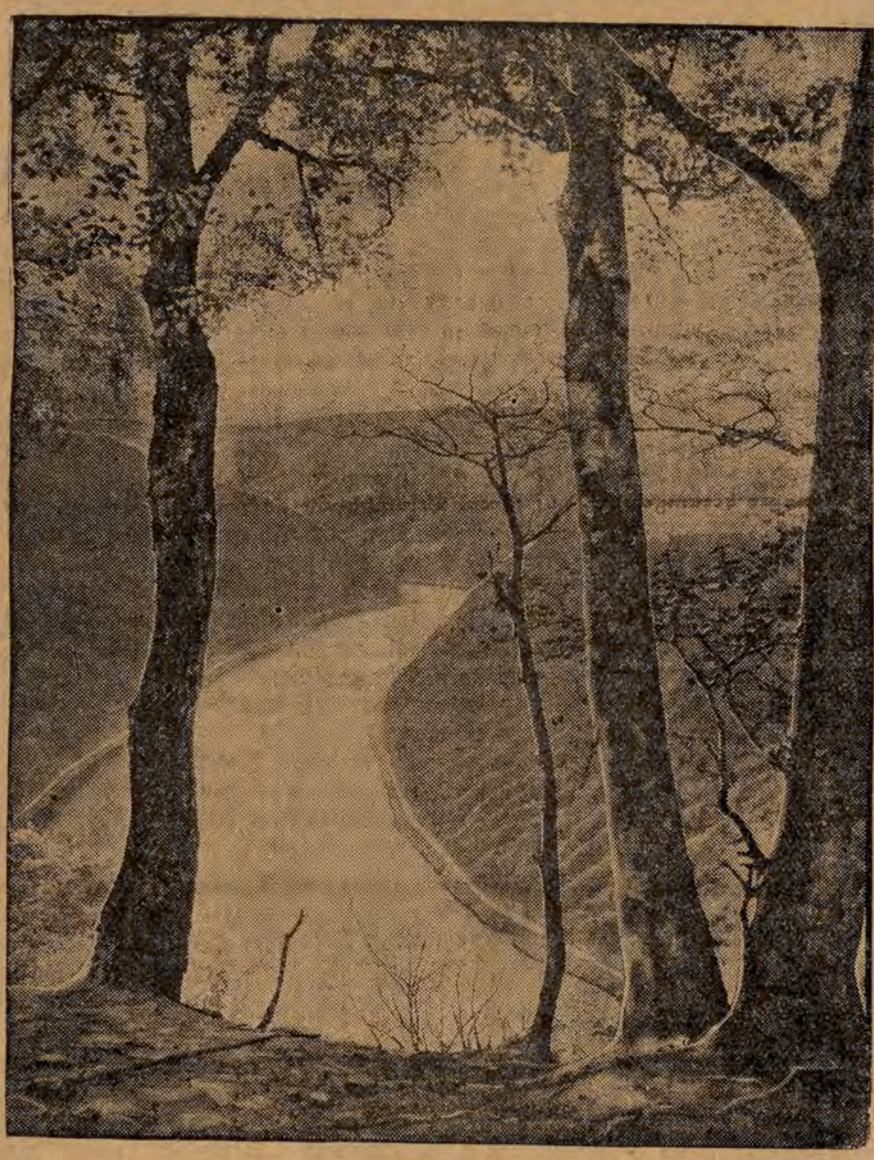
Preußisches Landtagsgebäude.

Der heutige Tag entscheidet durch Volksentscheid, ob die Rechte vom Landtag Besitz ergreifen wird.



Im Segelboot über den Ozean.

Der 19jährige Este Ahto Walter (oben links) und der Engländer Barber (rechts) haben in einem Segelboot den Ozean im Laufe von 29 Tagen überquert.



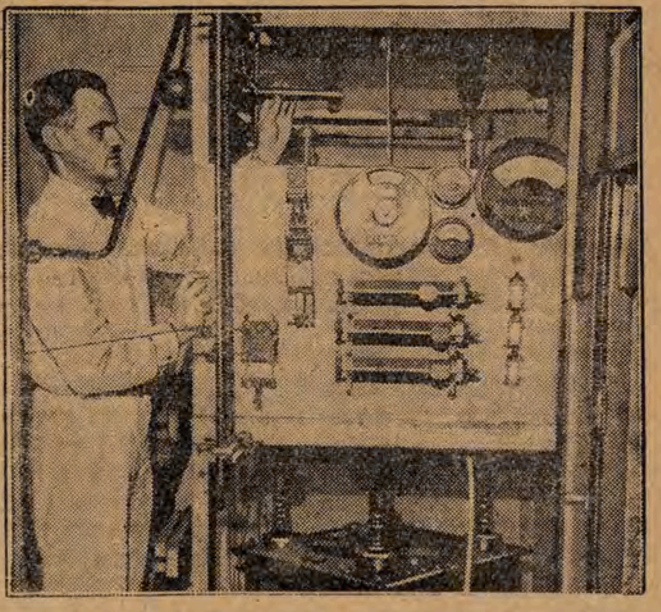
Schöne weite Welt.

Blick auf die Saarschleife bei Mettlach, eine der schönsten Stellen des Saargebiets, das neben seinen Kohlen- und Industriebezirken auch viele Partien voll landschaftlichen Reizes aufweist.



Familienbadewanne.

Die Wanne aus imprägnierter Leinwand kann in jedem privaten Garten aufgestellt werden.



Professor Compton will Atome zertrümmern.

Professor Compton an dem Hochspannungsapparat in seinem Forschungs-Laboratorium.

Der amerikanische Nobelpreisträger Arthur H. Compton, Professor an der Universität Chikago, unternimmt Versuche, die in den Atomen enthaltene Energie frei zu machen. Zu diesem Zwecke will er eine Spannung von zehn bis zwanzig Millionen Volt in den Elektronen von Röntgenstrahlen erzeugen, die dadurch annähernd die Temperatur der Sonne annehmen sollen. Bekanntlich löst die Sonne fortdauernd Energien aus.



Maschinengewehr für den „Frieden".

Ein Maschinengewehr mit photographischem Apparat zur Feststellung der Treffsicherheit auf Flugzeuge, ohne daß dieselben durch Geschosse getroffen werden.



Nebenstehend

Sidukauskas,

der bisherige litauische Gesandte in Berlin, soll als Gesandter nach London versetzt werden.

Die Welt der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung



Soll man heiraten!

„Jung oder gar nicht!" sagen alle, die im vorgerückten alter geheiratet haben.

„Man soll vielleicht nicht, aber man muß", schrieb ein greiser Diplomat, Graf Kaunitz, an seinen kaiserlichen Herrn und Gönner, „wegen des Staates, des Stammes und des Standes".

„Zur Liebe braucht man keinen Grund, zum Heiraten sehr viele. Schon das könnte stutzig machen," sagte Börne, „und darum ist wohl auch für die Liebe „unvernünftig" geradezu eine zärtliche Schmeichelei, aber man wird sich hüten, das gleiche von einer Ehe zu sagen".

„In der Jugend weiß man zu wenig von den Frauen, im Alter zu viel", äußert sich Mark Twain zu der Frage, „am besten wär's, wenn man schon verheiratet zur Welt käme. Dann könnte man es sich nicht anders vorstellen wie jetzt im Schoße seiner Familie. Man ist ja mit seinen Angehörigen auch nicht immer zufrieden und versucht es doch niemals mit anderen Eltern oder Geschwistern."

Zu dem Manne mit dem ersten wissenschaftlich-solide unterbauten Frauenhaß, Arthur Schopenhauer, kam einst sein getreuer Famulus und fragte ihn um Rat in einer Herzensangelegenheit. Er trug ihm die Bedenken gegen den Ledigenstand und die Bedenken gegen die Ehe vor, am eigenen Beispiel unüberbietbar klar und übersichtlich erläutert. Lange saß der Meister in schwerem Brüten. Schließlich sagte er zu dem Jünger, der gespannt wartete, knurrend: „Es geht so nicht und so nicht!"

Wer lacht nicht, wenn der verschmähte Jacquino in Beethovens „Fidelio" sagt: „Wenn sie mich schon nicht lieben kann, so soll sie mich wenigstens heiraten." Aberselbst eine so weise Frau wie die fromme Königin Christine von Schweden meinte: „Man würde gar zu glücklich sein, wenn man verliebt und verheiratet zugleich sein könnte. "Oder war das nur der Neid der Unverheirateten?

Die unsterblichen Sachwalter der Liebe, ob sie sie in Tönen, Worten oder Farben besangen, sind selbst niemals aus Zweifeln dieser Art der Ehe ferngeblieben. Grausam, daß es meist Furcht vor Krankheit gewesen ist, die ihnen die mit allen Fibern ersehnte Glückserfüllung verbot. Erschütternd zu hören, wie Lenau in tollem Gefühlsübermaß, fast schon fünfzig, die Bedenken dieser Art verzweifelt überrante und — daß eben dieser Ueberschwang sich alsbald schon als der Ausbruch der befürchteten Krankheit erwies.

Grillparzer heiratete seine mit so rührender Zärtlichkeit geliebte „ewige Braut" nur deshalb nicht, weil er niemand so nahen Einblick in sein Schaffen gewähren mochte. Sehr wahrscheinlich, daß sich auch in dieser Form nur die Furcht vor der Verbürgerlichung verkleidete. Tatsächlich boten die schwärmerischsten und freiheitsdurstigsten unter den großen Geistern (von Schiller und Mozart bis zu Dostojewski und Wagner) im Bilde des bürgerlichen Familienglücks die Vollendung ihres äußeren Lebens. Aus Angst vor solchem Schicksal kam wohl auch die komische Verzweiflung, in der der nachher übrigens idyllische Ehemann und Familienvater Fontane einst ausrief: „Ein glückliches Ehepaar müßte man isolieren wie Pestkranke oder wie einen, der das große Los zog. Die Ansteckung ist zu gefährlich."

Schlicht und der Wahrheit am nächsten spricht die sonst überschwengliche Freundin Schillers, Frau Charlotte von Kalb, in einem Briefe die Sachlage aus: „Wenn zwei sich finden, die überzeugt sind, daß sie nun ihr Leben lang sonst niemand auf Erden brauchen, hat Gott die Welt noch einmal geschaffen. Und wenn es in dieser Welt auch tatsächlich nicht unausgesetzt nur stürmische Seligkeit gibt, wissen doch wohl ihre schärfsten Kritiker kaum einen Ersatz für sie."

Derber und nüchterner, aber im Grunde nicht weniger ja sagend, sagt Bernard Shaw sein Urteil am Schluß des Stückes, daß er geradeheraus „Sollen wir heiraten?" betitelt. Er legt die Worte — wie sein Urteil meist — einem Manne aus dem Volke in den Mund: „Die Ehe ist in ihrer Art ganz erträglich, wenn man sie nicht zu schwer nimmt und nicht zu viel von ihr erwartet. Aber sie verträgt nicht, daß man über sie nachdenkt."

Oskar Baum.

Die Verwertung von Brotresten.

Ratschläge für die Hausfrau.

Zu praktischer und sparsamer Haushaltsführung gehört die Kunst, Reste ind er Küche nicht umkommen zu lassen. Dabei darf man nicht in den Fehler verfallen, die mit Recht so mißliebigen sogenannten „Reste-Essen" zu veranstalten, sondern man soll jeden Rest, den man hat, in appetitlicher Form und möglichst neuer Einkleidung zu Tisch bringen. Brotreste sollen nie weggeworfen werden, sondern man sammelt alle Abschnitte und trocken gewordenen Scheiben in einer Blechbüchse, die man am trockenen Ort aufbewahren muß, damit der Inhalt nicht schimmlig wird. Hat man soviel beisammen, daß die Verwendung sich lohnt, so soll man eins der schmackhaften Gerichte daraus herstellen, für die hier nachstehend die Anweisung gegeben wird.

Zunächst wird man vielleicht eine Brotsuppe kochen. Hierzu weicht man das Brot mit heißem Wasser ein und kocht es dann richtig weich, worauf man es durch ein Sieb rührt. Man tut soviel Wasser daran, daß man eine gute dickliche Suppe erhält und gibt nun Zucker nach Geschmack hinein, ferner Zitronensaft, ein Stück Zitronenschale und Korinthen. Ganz vorzüglich schmeckt die Suppe, wenn man ein paar geschälte und in Stücke geschnittene Aepfel darin weichkochen läßt; man kann in Ermangelung frischer Aepfel auch Ringäpfel verwenden.

Der sogenannte Pracherkuchen ist in vielen Gegenden Deutschlands sehr beliebt. Man streicht eine Backform gut mit Butter aus, tut eine Schicht geriebenes Schwarzbrot hinein, belegt sie gut mit Butterflöckchen, tut in Scheiben geschnittene Aepfel darauf, die man mit Zucker und Korinthen bestreut, darauf wieder Schwarzbrot, Butterflöckchen, Aepfel, Zucker, Korinthen und nochmals Schwarzbrot, das man obenauf wieder sehr dicht mit Butterflöckchen belegt. Wird in mäßig heißem Ofen gebacken, etwa eine dreiviertelstunde lang, bis die Oberfläche eine goldbraune Kruste gebildet hat. Wird mit Zucker bestreut und warm gegessen.

Ganz vorzüglich ist Götterspeise. Das geriebene Schwarzbrot, (besonders wohlschmeckend ist auch Pumpernickel oder westfälisches Schwarzbrot) wird mit Zucker und etwas Kakao untermischt, darauf in eine Glasschale geschichtet. Auf jede Schicht Brot legt man Marmeladehäufchen und eine Schicht Schlagsahne. Die oberste Schicht muß Schlagsahne bilden, die mit Marmelade oder eingelegten Früchten belegt wird. Schnell zubereitet und vorzüglich im Geschmack.

Eine andere Form der Götterspeise, die ebenfalls sehr schmackhaft ist, bereitet man, indem das geriebene Brot mit Zucker mischt und eine Schicht in eine Glasschale tut. Auf diese Schicht wird eine Schicht geriebene Schokolade getan, die mit Schlagsahne bedeckt wird. Darauf folgt Brot, Schokolade, Schlagsahne. Die Oberfläche wird mit Marmelade oder Früchten verziert.

Eine Brottorte läßt sich ebenfalls aus geriebenem Brot herstellen. Man nimmt eine Randform, belegt den Boden mit Pergamentpapier, das man gut mit Butter bestreicht und tut hierauf eine etwa anderhalb Zentimeter dicke Schicht geriebenes Brot, das man mit einer Tasse Mehl untermischt hat. Dann schiebt man die Form in den Ofen und läßt sie backen, was vielleicht zwanzig Minuten dauert. Darauf schiebt man den Tortenboden auf eine Schale, bestreicht ihn mit einer Schicht Himbeer- oder Erdbeermarmelade und gibt obendrauf eine dicke Schicht Schlagsahne, die mit Marmelade verziert wird.

Etwas umständlicher ist ein Brotpudding zu bereiten. Man muß das geriebene Grobbrot zunächst auf einem Backblech in nicht zu heißem Ofen trocknen, so daß es sich leicht bräunt. Sobald es erkaltet ist, wird es in einem Mörser fein gestoßen. Dieses Grobpulver hebt man am trockenen Ort bis zum Gebrauch auf. Zu dem Grobpudding kocht man ¼ Liter Milch auf, verrührt drei Eigelb gut mit 75 Gramm Zucker und mischt sie mit der kochenden Milch, worauf man die Masse zu Creme rührt. Nun löst man sieben Blatt Gelatine in kochendem Wasser auf und gibt es zu der Masse . Sobald diese zu erstarren beginnt, setzt man eine Tasse voll feingestoßenen Grobbrotpulvers hinzu, gibt dann das steif geschlagene Eiweiß darunter und mischt alles gut. Man gibt die Masse in eine Glasschale und verziert sie, sobald sie steifgeworden ist, mit Marmelade oder Früchten und gibt Fruchtsauce dazu.

Zu erwähnen ist noch, daß Schwarzbrotscheiben sich zum Rösten sehr gut eignen. Man behandelt sie genau so wie Weißbrotscheiben. Da viele Personen Weißbrot nicht vertragen können, wird geröstetes Schwarzbrot für sie das Richtige sein.

J. W.

Kleine Frauenrundschau.

Ein Vorkämpfer der Staatserziehung.

Einen Vorstoß gegen die üblen Folgen schlechter Elternerziehung unternimmt neuerdings der Franzose Ralph de Pomerai, indem er die folgenden Sätze aufstellt: „Eine ideale Familie und ein ideales Heim sind fraglos schöne und wundervolle Dinge, aber die unheilvolle Tatsache bleibt bestehen, daß ein ideales Heim ebenso selten ist wie ein idealer Mensch." — „Wir sind sentimental in bezug auf Mutterschaft, und unsere Sentimentalität unterscheidet selten zwischen guter und schlechter Mutterschaft." „Auf hundert Elternpaare kommt nicht eines, das imstande ist, die Kinder vernünftig und selbstlos zu erziehen." — Pomerai meint, daß unter den heutigen Verhältnissen die Kinder wenig Aussichten haben, und er spricht von einer Zukunft, in der der Staat alle Pflichten der Elternschaft übernommen haben wird, so daß die Kinder nicht mehr im Hause leben und die Gemeinschaft der Eltern mit ihren Kindern auf die Zeiten beschränkt sein wird, in denen Eltern und Kinder ohne ihre gewohnte Beschäftigung sind und aus freiem Willen einer die Gesellschaft des anderen suchen. Er meint, daß diese Beziehungen weit freundschaftlicher sein würden als die heutigen.

Eine Statistik des Aergers.

Die Gelehrten, die gern alles Menschliche erforschen möchten, haben neuerdings die Fälle von einundzwanzigtausend Aergernissen genauer untersucht und ihre Ursachen und Beweggründe statistisch festgelegt. Dabei hat sich herausgestellt, daß Frauen anscheinend leichter verärgert sind als Männer. Mehr als die Hälfte aller Menschen ärgern sich hauptsächlich über das Verhalten anderer Menschen. Mehr als zweihundert von tausend können nicht hören, daß ein anderer seine Suppe geräuschvoll schlürft. ohne in Aerger zu geraten. Zweihunderachtzig von tausend ärgern sich, wenn ein anderer ihnen ins Gesicht hustet, achtzig fühlen sich irritiert, wenn sie rotes Haar sehen. Bemerkungen über das Körpergewicht ärgern viermal soviel Frauen als Männer. Dreimal soviel Frauen als Männer ärgern sich, wenn sie eine andere in gleichen Kleidern umhergehen sehen, wie sie selber tragen. Dreimal soviel Frauen als Männer ärgern sich, wenn sie von ihren Tanzpartnern zu fest gehalten werden. Allerdings waren vierundzwanzig Männer von hundert verärgert, wenn jemand in ihrem Beisein die Unterhaltung völlig an sich riß, während nur achtzehn Frauen von hundert hierin eine Quelle der Gerregung fanden. Nur drei von tausend ärgerten sich über den Anblick eines Ehepaares, bei dem der Mann größer war als die Frau. Nur 16,6 Prozent fühlen sich belästigt und geärgert, wenn ein anderer bei der Unterhaltung ihre Hände berührt. Für 30 Prozent aller Männer und Frauen ist es überaus ärgerlich, zu wissen, daß sie ein Loch im Strumpf haben.

Wenn Radrennfahrer heiraten.

Ein eigenartiges Erlebnis hatte kürzlich die Stadt Nangin in Spanien anläßlich der Hochzeitsfeier eines Rad-Meisterschaftsfahrers mit einer Meisterschaftsfahrerin. Die beiden Sportshelden saßen nicht in der üblichen, mit dichten Schleiern verhangenen offenen Sänfte, sondern sie wollten sich bei dieser lebenswichtigen Feier nicht von ihren Rädern trennen und fuhren, von den Mitgliedern ihres Klubs begleitet, im Hochzeitsstaat durch die Straßen der Stadt. Als die Trauung vollzogen war, kam der zweite Teil der Feier: ein Dauerrennen. Es sollte sich zeigen, wer von den jungen Ehegatten am längsten aushalten würde. Sie fuhren zwei Stunden lang, und endlich gab sich der junge Gatte besiegt. Das junge Paar hat jedoch nicht nur seinen Hochzeitstag auf dem Rade verbracht, sondern will auch die Flitterwochen zu Rad verleben. Sie planen eine einmonatige Radreise durch das ganze Land.

Wie alt sind Sie?

Bei der Feststellung des Alters einer Frau wird man sich selten ganz sicher auf die gemachten Angaben verlassen können. In Amerika ist ein Richter auf einen guten Einfall gekommen, wie er das Alter mit Leichtigkeit ermitteln kann. Wenn eine Frau auftritt, bei der von vornherein die Frage nach ihrem Alter auf Schwierigkeiten zu stoßen scheint, so schätzt der Richter sie nach dem Aussehen ab, fügt zwanzig Jahre hinzu und sagt dann: Sie sind wohl so und so alt. Fast immer antwortet die Empörte: „Aber ich bin doch erst . . ." und nennt ihr richtiges Alter. — In Indien ist bei den Volkszählungen beobachtet worden, daß die Leute in allen Punkten sehr genaue Angaben machten, ja sogar ihre Beschäftigungen ganz ehrlich nannten, zum Beispiel Diebe, Kuh-Vergifter, Hehler.

Weibliche Banditen.

Kürzlich ist eine Banditenbande in Polen verhaftet worden, deren meiste Mitglieder Frauen sind, und zwar fast alles Frauen unter 35. Ebenso wurde erst vor kurzem Amerika unsicher gemacht durch ein hübsches, junges Mädchen, das die verwegensten Räubereien verübte. In Italien und Frankreich werden häufig Frauen abgefaßt, die Straßenraub und andere Gewalttaten begehen. Auch in China ist eine der berüchtigsten Seeräuberbanden, die gerade in den letzten Jahren überaus erfolgreich gearbeitet hat, von einer Frau angeführt worden, die jung, hübsch und dennoch überall gefürchtet war.

Schadenersatzklage gegen einen Mörder.

Ein ganz eigenartiger Fall hat sich in Frankreich zugetragen. Hier hatte ein Ehemann, namens Sidney Conquy, seine Frau erschossen. Das Gericht sprach den Mörder frei, weil das Verhalten seiner Frau so gewesen war, daß man dem Gatten seine Tat verzeihen mußte. Jetzt aber ist dieser selbe Mann verurteilt worden, eine Summe von 80 000 Franken als Entschädigung an den Modesalon zu zahlen, in dem seine Frau als Leiterin der Verkaufsabteilung gearbeitet hatte. Die Firma glaubt sich in ihren Interessen durch den Verlust dieser Mitarbeiterin geschädigt und verlangt den Ersatz des Schadens von dem Mörder, ohne dabei in Betracht zu ziehen, daß dieser Mörder der eigene Gatte des Opfers war. Der Ehemann muß jetzt die Firma für den Verlust der Frau entschädigen, die er selber getötet hat.

DIE FABRIK

ROMAN v. MARLISE SONNEBORN (ERIKA FORST)

(18. Fortsetzung)

„Das halte, wie du willst! An den Tatsachen ändert sich nichts."

„Jedenfalls ist dies mein Haus, und deiner so unüberlegt gewählten Braut bietet es kein Asyl! Du wirst dein Zimmer nicht mehr verlassen, Nora. Dein Koffer wird dir gebracht werden. Mit dem Nachtzug kannst du nach Berlin zurückkehren."

„Tante Barbara!" rief Nora, mehr entsetzt über so viel Härte, als bittend oder schuldbewußt.

Hell nahm ihre eiskalt gewordene Hand und führte sie an die Lippen.

„Mutter ist erregt, erschreckt. Nora, zürne ihr nicht darum. Ich werde ihr meine Pläne darlegen und ich bin gewiß, sie wird sie billigen."

„Nie!" schüttelte Frau Barbara den Kopf. „Ich hasse falsche Menschen — und Nora hat mich schmählich hintergangen."

„Nein, nein", weinte Nora auf.

Hell zog zornig die Augenbrauen zusammen.

„Ich bitte dich, komm mit mir auf mein Zimmer, Mutter. — Nora, warte hier auf uns. Es wird nicht lange dauern."

Eine heiße Angst überfiel das Mädchen. Wenn Hell sie im Stich ließe, seiner Mutter nachgäbe wie so häufig? Sie kannte ihn als weich und leicht beeinflußbar; sie hatte ihn lieb. Aber vertraute sie ihm eigentlich? Unmöglich war es nicht, daß er sie dem Zorn und der Verachtung seiner Mutter überlieferte und sich selbst aus der Affäre zog.

„Hell!?" flehte sie zu ihm hin, als er die Tür öffnete und seine Mutter vorangehen ließ.

Er sah sich um und beruhigte sie mit einem Lächeln. Er schien ihre Gedanken zu verstehen und schien zu empfinden, daß sie für ihn nicht gerade schmeichelhaft waren. Es lag eine leichte Trauer in diesem Lächeln, eine Entsagung und ein unendlich gewinnendes, herzliches Trösten. Warm wallte ihm ihr Herz entgegen; ihre Augen leuchteten auf in den hellen Flammen, die sie so schön machten. Eine Sekunde lang dies Grüßen hinüber und herüber, aber es knüpfte ein unzerreißbares Band und blieb ihnen beiden unvergeßlich.

Sehr kurz und sehr klar legte Hell seiner Mutter seine Pläne dar. Er stieß auf eine Mauer nervösen Widerstandes. Es war zunächst keine Rede von Nora.

„Laß dir sagen, Mutter", begann Hell, „daß ich fest entschlossen bin, mein ferneres Leben der Kunst zu widmen. Für Buchhalterei, Prokura und was sonst noch, fehlt mir jedes Talent. Wenn eine Ehe zwischen Alice und mir zustande gekommen wäre — gut, so hätte ich in persönlichem Glück Ersatz finden können für das, was ich aufgab. Ich hätte bis zu einem gewissen Grade der Fabrik gedient, mir dort eines Tages irgendeinen Wirkungskreis geschaffen."

„Daß das scheiterte, ist deine Schuld!"

Hell zuckte mit den Achseln.

„Das ist vielleicht doch nicht so ganz erwiesen; aber Schuldfragen sind immer schwer zu entscheiden — also lassen wir das. Ich sage dir offen: ich habe Alice sehr geliebt und Jahre meiner Jugend einem ziel- und hoffnungslosen Auf-sie-Warten geopfert, noch während ihrer Verlobungszeit. Doch wozu davon reden! Jedenfalls: mein Leben gehört von jetzt an mir und ich werde es gestalten, wie mein Gewissen es mir rät."

Frau Barbara lachte nicht ohne Spott.

„Seit wann redest du von Gewissen, Hell? Es klingt fast komisch aus deinem Munde."

„Ich freue mich, daß du noch Sinn für Humor hast. Aber sei dir darüber klar: was ich mir vorgenommen, das führe ich durch. Hoffentlich ohne daß es uns einander entfremdet."

„Das heißt, ich soll mich deinen Wünschen unbedingt fügen!"

„Nur in bezug auf meine Person. Es wird dir nicht angenehm sein, wenn ein Vollwank unter die Künstler geht."

„Ein Vollwank — und mein letzter Sohn! Hell, mein letzter! Bisher haben alle Vollwanks ihr Leben der Fabrik geopfert."

„So laß den letzten einmal glücklich werden, Mutter! Du, eine kluge, moderne Frau, eine Frau mit Bubikopf, die chauffiert, die in manchen andern Dingen vorurteilslos ist, die ihre Fabrik leitet wie ein gelernter Industrieller — du wirst auf diesem einen Feld nicht engherzig sein können."

„Mit Schmeicheleien, lieber Junge, erreichst du nichts bei mir." Frau Barbara strich mit ihrer gepflegten Hand über ihre schönen Locken. „Schätze mich nicht zu niedrig ein. Was übrigens diesen deinen Plan betrifft, ehrlich gesagt: Ich habe nicht mehr viel dagegen.

Ich habe mit Wolt senior schon über dich gesprochen. Du bist kein Faktor für die Fabrik. Vielleicht hätte ich selber mit dir die Angelegenheit geordnet. Du wirst sicher ein Vermögen mit deiner Kunst erwerben, und hast ja auch sowieso genug zum Leben. Aber eine Bedingung: deine Ueberschüsse legst du in Aktien der Fabrik an."

Hell streifte seiner Mutter ernstes Antlitz mit einem vielsagenden Blick.

„Wir verhandeln ja wie ein paar Schacherjuden", sagte er in leichtem Ton. „Du vergißt aber, daß es gar kein Schachern gibt. Ich bin majorenn, habe mein eigenes großes Vermögen, bin endlich auch innerlich frei und werde gerade das tun, was mir zusagt. Du kennst meine Unbeständigkeit. Sie ist wohl untrennbar von meiner Künstlernatur. Aber sie ist das einzige, was ich fürchte. Um ihr zu begegnen, habe ich mir für die Gelder — die allerdings erst einmal einkommen müssen, aber im Falle sie werden erworben — eine ganz besondere Anlage gesetzt. Sei zufrieden: Nicht gerade in, aber doch für die Fabrik."

Frau Barbara zuckte mit den Achseln.

„Nun, das hat noch Zeit. Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Aber lieber Junge" — Frau Barbara nahm ihres Sohnes Hand in die ihre und tätschelte sie zärtlich —, „was soll diese Sache mit Nora? Ich bin unaussprechlich empört über das Mädchen. Wie kann sie dich derartig in einen Flirt verwickeln. Ich hoffe, daß nichts Ernstes zwischen euch vorgefallen ist. Jedenfalls schicke ich sie heute nach Hause, denn du wirst zugeben müssen, daß sie mein Vertrauen aufs ärgste getäuscht hat."

In Hells Antlitz war eine dunkle Röte getreten. Er entzog der Mutter seine Hand nicht, aber seine Augen suchten die ihren zu bannen. Sie wich ihm aus.

Endlich atmete der junge Mann tief auf.

„Hältst du mich wirklich für einen derartigen Idioten, Mutter, daß ich mich von einem zwanzigjährigen Mädchen verführen lasse? Wie schmeichelhaft für mich!" sagte er spöttisch. „Indessen laß dir gesagt sein: Zwischen Nora und mir ist etwas sehr Ernstes und Bindendes geschehen; ungefähr das Ernsteste und Bindendste, das geschehen konnte."

„Hell!"

Er weidete sich an ihrem Entsetzen und fuhr erst nach einer Weile fort:

„Wir haben uns verlobt."

„Weiter nichts?"

„Weiter nichts? Ich habe ihr mein Wort gegeben und werde es halten. Nicht sie hätte sonst dein, sondern ich ihr und ihrer Mutter Vertrauen getäuscht. Und Derartiges ist nicht mein Geschmack."

„Und wie lange", fragte Frau Barbara nicht ohne Bosheit, „spielt sie schon mit dir?"

„Ein Spiel ist hier nie vor sich gegangen. Ich hatte das Mädel allmählich liebgewonnen. Weiß Gott, keine Leidenschaft, aber viel inniges Zutrauen. Sie ist die Stütze, die ich brauche auf meinem neuen Lebenswege, und sie — kein unbedeutender Faktor — hat mich lieb."

„Oh, sie ist schlau und berechnend, diese Nora. Sie hat dich gründlich und allmählich umgarnt. Ich hatte sie für Hermann Wolt bestimmt."

„Ich weiß! Menschen sind aber schließlich keine Handelsobjekte."

„Es wäre ihr Glück gewesen. Ich hätte ihr eine gute Mitgift gegeben", verharrte Frau Barbara trotzig. Sie sprach von Nora, wie von jemand längst Abgetanen, fast wie von einer Toten.

„Es wird ihr Glück sein, mit mir zu leben. Sie hat ein treues Herz, die kleine Nora. Deine Pläne waren mir ja bekannt, Mutter. Ich habe sie respektiert bis gestern. Da wurde mir mit einem Male klar, wie ich mein Leben zu gestalten hatte und was sie dabei bedeuten könnte."

Frau Barbara lachte auf. Es klang etwas scharf und etwas verächtlich.

„Seit gestern? Du liebe Zeit! Wie man dich kennt, Hell — was wird morgen deine Meinung sein? Auf alle Fälle verlange ich eine Probezeit, ein Jahr oder zwei. Ihr seid beide jung. Selbst in Noras Interesse liegt es."

„Meine liebe Mutter, wie seltsam engherzig du dich zeigst. Du, die mir immer als die Frau erschien, die deshalb das Vorbild der Weiblichkeit war, weil sie alle Weibischkeit überwunden zu haben schien", sagte Hell mit einem leisen Seufzer. „Laß dich doch erinnern, daß du unter den bestehenden Umständen gar keine Bedingungen zu stellen hast. Ihr Mütter glaubt immer, einen ewigen Rechtsanspruch auf eure Kinder zu haben. Nora und ich werden sehr bald heiraten — in aller Stille, ohne Hochzeit und Aufsehen. Es kommt nur darauf an, ob du dir die Freude machst, an unserem Leben teilzunehmen oder ob du sie dir raubst."

„Nora ist noch nicht majorenn. Ich werde ihre Mutter bestimmen ..."

„Es kann sich nur noch um Monate handeln, daß sie mündig wird, Mutter."

Frau Barbaras Geduld war zu Ende. In den heftigsten Worten erging sie sich, um die Undankbarkeit des Sohnes und die Hinterlist der „aus Barmherzigkeit angenommenen Nichte" zu tadeln. Beherrscht, wie sie im Grunde genommen war, konnte sie doch, verlor sie einmal die Fassung, wenn nicht sehr heftig, so doch sehr bitter und ungerecht werden.

Sie stand an einen Sessel gelehnt, während ihr Sohn ruhig im Zimmer auf und ab schritt und ihre bösen Worte gelassen hinnahm. Sie würde sich so am besten in die neue Situation finden, überlegte er.

Seine Gedanken waren bei Nora. Das Kind würde sich ängstigen. Die Unterredung dauerte lange, viel länger, als er vorausgesetzt. Dennoch wollte er seine Mutter jetzt nicht dadurch verletzen, daß er Ungeduld und somit Geringschätzung für ihre Gedanken und Empfindungen verriet. Er zwang sich zur Geduld.

„Jedenfalls verläßt Nora noch heute mein Haus", entschied Frau Barbara hart, „und zwar, um es nie wieder zu betreten!"

„Das kann ich nicht hindern, Mutter", erwiderte Hell so, als handle es sich um die allergering[illegible]

„Ich habe auch in gewissem Sinne nichts dagegen. — Jedoch: ich werde sie natürlich begleiten und mir dein Haus so lange versagen, wie du es ihr verbietest."

In diesem Augenblick überwog der Trotz in Frau Barbaras Herzen jede andere Empfindung.

„Wie du willst", sagte sie hart und verachtend. „Lebe also wohl!"

„Mutter!" mahnte Hell bittend.

Sie stand schon an der Tür.

„Ich verliere meinen letzten Sohn; dann bleibt mir eben nur eins: die Arbeit für die Fabrik."

„Wird sie, die leblose Sache, dir den Menschen ersetzen können?" fragte Hell noch einmal. Es lag ein Flehen in seiner Stimme.

Frau Barbara lachte höhnisch auf.

„Was bist du mir denn schon gewesen, seit du erwachsen bist?"

Die Tür schloß sich hinter ihr.

Einen Augenblick stand Hell wie versteinert da.

Mutter, dachte er, Mutter, so hart kannst du sein?

Sie hat es schwer gehabt all die Jahre — so jung Witwe, die Leitung der Fabrik, die Enttäuschungen in ihren sozialen Ideen, Plänen, der Krieg und der Tod der Brüder, die schweren Nachkriegsjahre — und ich? Gott, sie hat ja nur die Wahrheit gesagt. Ein erbärmlicher Wicht bin ich gewesen, um dieses Mädchens willen. Ich darf ihr nicht zürnen! Kleine Nora! Nun aber: zu dir!

Ein warmes Gefühl durchströmte sein Herz.

Er mußte nach ihr sehen, sie in die Sachlage einweihen.

Nora hatte angstvoll gewartet — und flog Hell erregt entgegen.

„Hell, was sagt sie?"

„Noch ist sie böse; aber sie wird sich besinnen. Heute abend fahren wir zusammen zu deiner Mutter."

„Zusammen? Hell, wie himmlisch!" jauchzte Nora auf; dann plötzlich besann sie sich: „Das heißt aber doch, daß deine Mutter mir sehr zürnt?"

„Tröste dich — laß ihr Zeit! Sie wird nicht lange unversöhnlich bleiben. Ich zerstöre alle ihre Pläne. Erst sollte ich Alice heiraten, um die Familienbande zwischen Wolts und uns ganz eng zu knüpfen — und nun heirate ich dich, die sie zu demselben Zweck für Hermann bestimmt hatte."

„Für Hermann?"

„Ja, deshalb der Adoptionsplan! Du wirst ganz rot, Nora! Hättest du Hermann lieber gehabt? Noch ist es Zeit, Kind!"

„Hell!"

Nora nahm die Hand des Vetters und zog sie an ihre Wange.

„Hermann", sagte sie, „ist mir wie ein Bruder!"

„Und ich?"

„Wie ein Vetter", blitzte ihn das junge Mädchen an, das bei ihm die hohe Schule des Neckens durchgemacht und sie gut absolviert hatte. Und sie lachten beide, trotz ihrer inneren Bedrücktheit.

„Pack nur die nötigsten Sachen, Nora!" ordnete Hell an. „Ich glaube, Mutter wird uns sehr bald heimrufen. Ich muß sowieso nach Berlin. Ich werde versuchen, dort ein Konzert zu geben. Da ich den nötigen Mammon habe, die Maschine zu ölen, wird alles schon glatt gehen. Die ganze Sache ist zuerst eine Kapitalanlage."

„Und wenn deine Mutter unversöhnlich bleibt?"

„Damit rechne ich nicht, Nora — ich kenne sie zu gut! Sie ist im Grunde genommen so unendlich gütig."

Es war Abend geworden, ehe man sich versah.

Nora freilich, die an Tätigkeit gewöhnt war, fand, daß die Stunden unendlich dahinschlichen. Sie hätte so gern drüben in der Fabrik von diesem und jenem Abschied genommen. Von den Brüdern Wolt. Und sie lächelte bei den Gedanken, daß die Tante daran gedacht, sie Hermann zu vermählen — von Happel, den sie Hermann Wolt noch gern ans Herz gelegt, ihn und seine Familie. Frau Happel mußte in das Genesungsheim der Firma, und wenn er auch wirklich noch nicht die zwei Jahre in der Fabrik arbeitete, die eigentlich Voraussetzung dafür waren. Aber ihre Furcht vor der Tante war zu groß. Sie wagte nicht, ihr Zimmer zu verlassen. Zum Abendessen holte Hell sie indessen hinunter.

„Mutter läßt sagen, sie käme nicht — sie habe noch in der Fabrik zu tun; das ist ganz vernünftig von ihr, der Dienstboten halber. Ich habe Eschholz gesagt, du müßtest unvermutet nach Hause, und ich fahre mit, weil ich sowieso nach Berlin wollte — wir kämen vielleicht erst in vierzehn Tagen zurück. Gemerkt haben sie ja doch schon lange etwas. Die alten, guten Hausgeister haben ein unsagbares Ahnungsvermögen."

Es wurde ein recht gemütliches Abendbrot. Hell sah die Verhältnisse wirklich mit völliger Ruhe an — und Nora, die sich geschmäht und gestraft fühlte, richtete sich an ihm auf und wurde von seiner guten Laune hingerissen.

„Ich kann mir gar nicht vorstellen", sagte sie, halb neckend, halb im Ernst, „daß ich deine Braut sein soll. Ich meine immer, gleich lachst du los und rufst: Etsch! — angeführt, mit Butter beschmiert, hat Käse gemacht, wird ausgelacht"

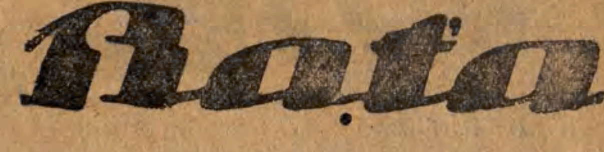
Hell zog ein wenig die Augenbrauen zusammen.

„So wenig Vertrauen hast du zu mir?"

Sie schüttelte den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Modeschuhe für die Sommersaison.



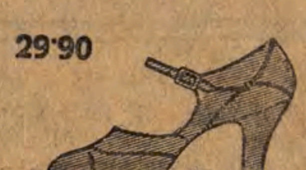
19·90 — Modell 7965-97
Sandalen Halbschuhe mit niedrigem Absatz. Tief ausgeschnittener Rist. Für den täglichen Gebrauch ein bequemes und erforderliches Schuhwerk.

24·90 — Modell 9675-89
Neues Sommer-Modell in der Modefarbe beige mit geschmackvoller Verzierung. Ein Ausgangsschuh für junge Damen.

29·90 — Modell 5505-09
Neuer Damen-Pumps für Nachmittags - Spaziergänge mit tiefem Ausschnitt und geschmackvoller Verzierung.



29·90 — Modell 9805-07
Mode-Pumps. Wir erzeugen denselben aus Lack, Sämisch und braunem Chevreau. Einfach und elegant.



29·90 — Modell 9805-22
Pumps aus feinem Boxcalf auf hohem Absatz. Perforierte Spitze. In allen Modefarben erhältlich.

V 25 Po.

29·90 — Modell 9995-34
Tief ausgeschnittener Schuh, durch seinen geschmackvollen Schnitt und seine Kreuzverzierung einner der schönsten.

Danksagung.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres lieben unvergeßlichen Gatten und Vaters

Thomas Zinser

fühlen wir das Bedürfnis allen denjenigen zu danken, die dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen haben. Insbesondere danken wir dem Herrn Pastor Michelis für die trostvollen Worte, dem Kirchengesangverein der St. Matthäi Gemeinde, den edlen Kranz und Blumenspendern, den Herren Ehrenträgern, den Herren Arbeitskollegen und Webern, auch allen anderen die in stiller Teilnahme unser gedacht haben.

Die Gattin und Kinder.



Sorgt für die Gesundheit eurer Füße!

Empfehle orthopädisches Schuhwerk für kranke Füße **(Plattfüße, krumme Zehen, kurze Füße, Hauterhärtungen usw.)** Garantiere laut ärztlichen Vorschriften, daß beim Tragen meines Schuhwerks alle Schmerzen verschwinden. Nehme auch Bestellungen auf gewöhnliches Schuhwerk entgegen.

Wiener diplom. orthopädischer Schuhmachermeister

Moric Silberstein, Lodz

Pilsudskiego (Wschodnia) 49, 2. Stock, Wohnung 55.

Leisten für Bilderrahmen u. Tapeten

sowie Bildereinrahmen

Fabrik „ARTORAM", Lodz, Piotrkowska 105

Dr. med. NIEWIAZSKI

Facharzt für Haut- und venerische Krankheiten, Untersuchung von Blut und Ausfluß, Elektrotherapie, Diathermie

Andrzeja 5, Telephon 159-40

Empfängt von 8—11 und 5—9 Uhr abends
Sonn- u. Feiertags von 9—1 Uhr

Für Damen besonderes Wartezimmer

Dr N. LERNER

Spezialarzt für Kinderkrankheiten

ist zurückgekehrt.

Zachodnia 64 • Tel. 113-09

Empfängt von 3 bis 5 Uhr nachm.

Dr Klosenberg

nicht verreist.

Dr. med. Z. RAKOWSKI

Spezialarzt für Ohren-, Nasen-, Hals- u. Lungenkranke

11 Listopada Nr. 9 Tel. 127-81

Sprechstunden von 12—2 u. 5—7;
in der **Heilanstalt Zgierska 17** v. 10½—11½ u. 2—3

Zahnärztliches Kabinett

Glowna 51 Londowska Tel. 74-93

Empfangsstunden: von 9—2 und 3—7.

Bauplätze

an der 3. Maistraße in Ruda-Pabianicka gelegen zu verkaufen. Bin auch bereit, das 5½ Morgen fassende Grundstück, mit Gebäude, das sehr gut für Gärtnerei geeignet ist, gegen ein Haus in Lodz zu vertauschen. Näheres, Lodz, Lonkowa 12, Wohnung 5. Daselbst ist auch eine **Singer-Nähmaschine** neuestes Modell, fast neu, zu verkaufen.

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von **5 Zloty** an, **ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung, Matratzen** haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden **ohne Anzahlung**) Auch **Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung. Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Tapezierer P. Weiß

Beachten Sie genau die Adresse:

Sienkiewicza 18 Front, im Laden.

Venerologische Heilanstalt

der Spezialärzte

Zawadzka Nr. 1

von 8 Uhr früh bis 8 Uhr abends, Sonn- u. Feiertags von 9—2 Uhr nachm. Frauen werden von 11—12 u. 2—3 von spez. Frauenärztinnen empfangen.

Konsultation 3 Zloty.

Ogłoszenie.

Opierając się na Rozporządzeniu Prezydenta Rzeczypospolitej z dnia 31 sierpnia 1930 roku o zabezpieczeniu podaży przedmiotów powszedniego użytku (Dz. U. R. P, Nr. 91 poz. 527), Rozporządzeniu Ministra Spraw Wewnętrznych z dnia 29 października 1929 r. i z dn. 31 sierpnia 1930 r., o regulowaniu cen na przetwory zbóż chlebowych, mięsa i jego przetworów, oraz cegły (Dz. U. R. P. Nr. 81 poz. 607 i Nr. 60 poz. 480), Rozporządzeniu Wojewody Łódzkiego z dnia 8 kwietnia 1929 roku, oraz na opinji Komisji do ustalania cen, wyrażonej na posiedzeniu w dniu 31 lipca 1931 roku niniejszem podaję do wiadomości mieszkańcom m. Łodzi co następuje:

Uchwałą Magistratu miasta Łodzi Nr. 695 z dnia 3 sierpnia 1931 zostały wyznaczone następujące ceny maksymalne (najwyższe):

Na mięso wieprzowe i wyroby masarskie za 1 kg. w detalu:

Nr.	Wyrób	Cena	Nr.	Wyrób	Cena
1.	wieprzowina	zł. 1.80	15.	szynka gotowana	zł. 6.10
2.	„ bez dokładki	„ 2.20	16.	szynka surowa wędzona	„ 3.40
3.	schab i baleron	„ 3 00	17.	„ bez kości	„ 3.70
4.	słonina	„ 2 40	18.	baleron gotowany	„ 5.60
5.	salceson	„ 2.70	19.	„ surowy	„ 4 60
6.	sadło	„ 2.30	20.	boczek surowy wędzony	„ 3 00
7.	kiełbasa krajana	„ 2.70	21.	„ gotowany	„ 3.40
8.	„ serdelowa	„ 2.70	22.	szmalec	„ 2.80
9.	„ pasztetowa	„ 3.80	23.	słonina paprykowana	„ 3.60
10.	serdelki	„ 3.80	24.	polędwica sur. wędz.	„ 6.10
11.	podgarlana	„ 1.70	25.	rolada	„ 3.80
12.	czarna	„ 1.70	26.	parówki	„ 4.60
13.	kaszanka	„ 1.30	27.	siekane mięso	od umowy
14.	krakowska	„ 3.80	28.	kiełbasa surowa	od umowy

W myśl § 10 zacytowanego wyżej Rozporządzenia Ministra Spraw Wewnętrznych winni żądania lub pobierania cen wyższych od wyznaczonych, będą ukarani przez władzę administracyjną I-ej instancji według art.art. 4 i 5 wyżej zacytowanego Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej **aresztem do 6 tygodni lub grzywną do 3000.— złotych**, o ile dany czyn nie ulega surowszemu ukaraniu w myśl innych Ustaw Karnych.

Wyżej wyznaczone ceny maksymalne obowiązują na terenie miasta Łodzi od dnia następnego po ogłoszeniu.

Łódź, dnia 9 sierpnia 1931 roku.

Prezydent m. Łodzi (—) **Br. Ziemięcki**

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen, A.-G.

Aktienkapital: Zloty 1500000.— | Aktienkapital: Zloty 1500000.—

Lodz, Aleje Kosciuszki 45/47, Tel. 197-94

empfiehlt sich zur

Ausführung jeglicher Bankoperationen

zu günstigen Bedingungen;

Führung von

Spartonten in Zloty und Dollar

mit und ohne Kündigung, bei höchsten Tageszinsen.

LODOWNIA

CENTRALNA, PIOTRKOWSKA 116

Tel. **190-48**

stellt zu jedes Quantum Eis an Privatwohnungen, Restaurationen, Fleischereien etc.

Telephonanruf genügt.

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater: Wilnaer Truppe: Heute und täglich „200 000"
Sommertheater im Staszic-Park: Täglich „A ... raz to można"
Theater „Rakieta": Täglich „Na pe!"
Casino: Tonfilm: Mann-Geliebter"
Grand-Kino: Tonfilm: Die übermütigen Studentinnen
Luna: Tonfilm: Frauen mit Vergangenheit
Splendid: Tonfilm: Betrüger aus Texas
Przedwiośnie: Der Heide